

FEUILLETONS – HEXE – HOFFMANN – UN-PRÄFIGIERUNG – VERGANGENHEITSTEMPORA

BEITRÄGE SZEGEDER

GERMANISTIKSTUDIERENDER ZUR DEUTSCHEN
LITERATUR- UND SPRACHWISSENSCHAFT
SOWIE ZU DEUTSCH ALS FREMDSPRACHE

HERAUSGEGEBEN VON
TÜNDE KATONA

FEUILLETONS - HEXE - HOFFMANN
- UN-PRÄFIGIERUNG
- VERGANGENHEITSTEMPORA

X 260. 139

**FEUILLETONS – HEXE –
HOFFMANN –
UN-PRÄFIGIERUNG –
VERGANGENHEITSTEMPORA**

**BEITRÄGE SZEGEDER
GERMANISTIKSTUDIERENDER ZUR DEUTSCHEN
LITERATUR- UND SPRACHWISSENSCHAFT
SOWIE ZU DEUTSCH ALS FREMDSPRACHE**

Herausgegeben von
TÜNDE KATONA

INSTITUT FÜR GERMANISTIK
UNIVERSITÄT SZEGED

Szeged 2017

X 260. 139

Acta Germanica Iuvenum
Schriftenreihe des Instituts für Germanistik der Universität Szeged

Herausgegeben von

Péter Bassola, Árpád Bernáth, Attila Bombitz,
Károly Csúri, Endre Hárs, Tünde Katona,
György Scheibl, Ewa Vargáné Drewnowska

Band 2

Gedruckt mit Unterstützung von:



EMBERI ERŐFORRÁS
TÁMOGATÁSKÉZELŐ



EMBERI ERŐFORRÁSOK
MINISZTERIUMA



Nemzeti
Tehetség Program



SZTE Klebelsberg Könyvtár



J001212055

ISBN 978-963-306-540-2

© Die Verfasser, 2017

© Institut für Germanistik, Universität Szeged, Szeged 2017

1. Auflage: 2017

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherungen und Verarbeitungen in elektronischen Systemen.

Verantwortliche Herausgeberin: Tünde Katona, Leiterin des Instituts für Germanistik

Druck und Bindung: Innovariant Nyomdaipari Kft., Szeged

Geschäftsführer: György Drágán

www.innovariant.hu

X 260139

Inhalt

Vorwort	7
---------	---

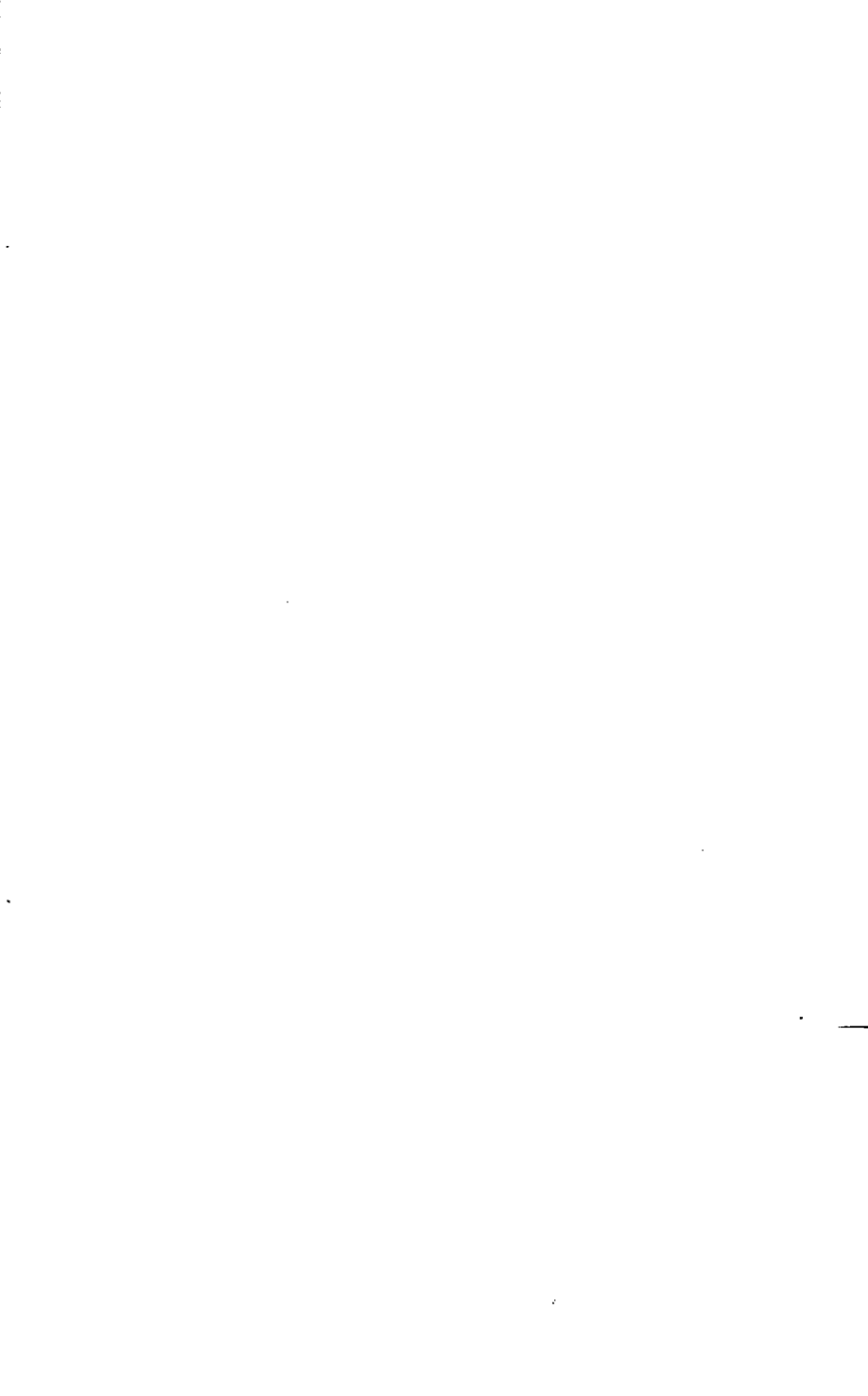
LITERATURWISSENSCHAFT

Gules, Christiana: Plaudereien über den Sommeralltag. Literarische Feuilletons des Neuen Pester Journals am Ende des 19. Jahrhunderts	11
Horváth, Anna: An der Grenze zwischen Historie und Fiktion. Wilhelm Meinholds <i>Maria Schweidler, die Bernsteinhexe</i>	35
Zahoránné Balasko, Adelka: Die Chymische Hochzeit im Werk <i>Das Fräulein von Scuderi</i> von E. T. A. Hoffmann	75

SPRACHWISSENSCHAFT

Kovács, Balázs: Auf dem Weg zum paneuropäischen Perfectum. Ein Versuch zur Typologisierung europäischer Vergangenheitstempora	123
Rózsa, Katinka: Muster und Beschränkungen der <i>un</i> -Präfigierung bei deutschen Adjektiven und Substantiven	179

105
106



Vorwort

Die jahrelange Arbeit in einem noch so kleinen Team bedeutet für alle Beteiligten vielfache Möglichkeiten, sich fachlich wie menschlich zu bereichern. Für die ersten Versuche der Studierenden, unter der Leitung von ausgewiesenen Fachleuten grundlegende Erfahrungen im Bereich Forschung und Wissenschaft zu sammeln, bietet die mehr als sechs Jahrzehnte alte Institution der sog. Wissenschaftlichen Studentenzirkel (ung. tudományos diákkör) den geeignetsten Rahmen. Während der drei Semester, die der alle zwei Jahre stattfindenden Landeskonzferenz der Wissenschaftlichen Studentenzirkel (ung. Országos Tudományos Diákköri Konferencia) vorausgehen, haben die Studierenden ausreichend Gelegenheit, ein Thema mit wissenschaftlicher Gründlichkeit auszuarbeiten, grundlegende Anforderungen der jeweiligen Wissenschaftsdisziplin kennen zu lernen, diese anzueignen, dabei ihren Platz im wissenschaftlichen Diskurs zu finden. Durch die Auseinandersetzung mit wissenschaftlichen Fragestellungen und den anzuwendenden Forschungsmethoden werden die Studierenden für die spätere selbständige Forschungsarbeit vorbereitet.

Das Institut für Germanistik betrachtet es als seine Aufgabe, die Studierenden auch in die laufenden Forschungsarbeiten einzubinden. Für das Zusammenwirken von Studierenden und Lehrenden im Rahmen des Wissenschaftlichen Studentenzirkels spricht, dass Studierende, die in den vergangenen Jahren an den Landeskonzferenzen der Wissenschaftlichen Studentenzirkel erfolgreich waren, als Doktoranden ihren postgraduierten Studien nachgehen.

Die Aufsätze im vorliegenden zweiten Band der Reihe Acta Germanica Iuvenum sind erneut der jahrelangen intensiven Zusammenarbeit zwischen Studierenden und Lehrenden des Instituts für Germanistik der Universität Szeged zu verdanken.

Die XXXIII. Landeskonferenz, an der die nachfolgenden Aufsätze erfolgreich vorgestellt wurden, fand im April 2017 in Pécs statt, auf der anerkannte Experten, Professoren, Akademiker des jeweiligen Fachgebietes die Leistung der Bewerberinnen und Bewerber bewerteten.

Die Autorinnen und Autoren sind Studierende der Studiengänge Germanistik BA, Masterstudiengang Deutsche Sprache, Literatur und Kultur sowie des Doktorandenprogramms. Bei der redaktionellen Vorbereitung des Bandes wurde der wissenschaftliche Apparat des jeweiligen Fachgebietes beibehalten und somit eine gewisse Uneinheitlichkeit des Bandes in Kauf genommen.

Tünde Katona

Szeged, April 2017

LITERATURWISSENSCHAFT



GULES, CHRISTIANA

Plaudereien über den Sommeralltag.

Literarische Feuilletons des Neuen Pester Journals am Ende des 19. Jahrhunderts.

BETREUER: DR. HABIL. ENDRE HÁRS

Im Fokus der vorliegenden Arbeit steht eine repräsentative literatur- und kulturwissenschaftliche Untersuchung von ausgewählten Feuilletons aus der Tageszeitung *Neues Pester Journal*, wobei der sommerliche Alltag des Budapesters ‚Kulturmenschen‘ veranschaulicht werden soll. Ich gehe davon aus, dass die Feuilletons ein interessantes Guckloch in die Alltagswelt der damaligen Leser öffnen und dementsprechend der Frage nachzugehen erlauben, wie ‚unter dem Strich‘ über das Thema ‚Sommer‘ und die dazu gehörenden Topoi wie Reisen oder Erholung in den Kreisen der Großstädter ‚geplaudert‘ wird. Im Rahmen der Untersuchung werden Texte aus den Jahren 1890 und 1900 behandelt. Die Hinzufügung von Feuilletons aus dem gesamten Zeitraum von 1890 bis 1910 bzw. 1914 ist vorgesehen und Teil eines umfassenderen Forschungsprojekts.

2. Großstädtischer Alltag im Sommer

Mit der Entfaltung des urbanen Stadtbildes, mit den dicht bebauten Straßen, engen Beamtenbüros und dem durch Straßenverkehr, Telegraf und Telefon beschleunigtem Alltag gab es für die Bewohner von Budapest immer weniger Gelegenheiten grüne

Plätze zu besuchen, Erholung und frische Luft in der Natur zu finden. Vielmehr besuchte man die Kaffeehäuser oder das Theater.¹ Das Alltagsleben der Großstädter teilte sich grundsätzlich in zwei Sphären: Einerseits befand man sich in der Öffentlichkeit, auf der Straße oder am Arbeitsort, andererseits bot die eigene Wohnung Intimität und Privatsphäre mit einem, dem Wohlstand der jeweiligen Familie repräsentierenden Interieur. Die Natur bekam eine geringe Rolle in der alltäglichen Routine. Das Budapester Stadtwäldchen und andere Parkanlagen der Stadt wurden gewöhnlich am Wochenende oder an Feiertagen besucht.² In den Sommermonaten wurde es in den Kreisen der begüterten Bürger- bzw. Elite-Schichten der Gesellschaft immer mehr zur Gewohnheit, die Stadt zu verlassen und die regenerierende Kraft der Natur auf „gut gewählten“ institutionalisierten Formen des Sommerurlaubs wie „Bädern, Kurorten und Sommerfrischen“³ zu suchen.

Lippmann listet in seiner tourismuswissenschaftlichen Dissertation zu Sommerfrischen der Jahrhundertwende eine „Typologie touristischer Handlungsprogramme“⁴ der Zeit auf. Die Werbung verschiedener Programme und Praktiken des Reisens wurden damals „in der Form von Reiseführern, Organisationen und Institutionen wie Reisebüros oder Heimat- und Wandervereinen“⁵ gemacht. Lippmann stellt fest, dass sich der Tourismus „gegen Mitte des 19. Jahrhunderts als eine selbstbezügliche Struktur“⁶

1 Gyáni, Gábor (1999): *Az utca és a szalon. A társadalmi térhasználat Budapesten (1870-1940)*. Budapest: Új Mandátum Kiadó. S. 74ff.

2 Ebd.

3 Kósa, László (1999): *Badeleben und Kurorte in Österreich-Ungarn*. Budapest: Holnap Verlag. S. 23

4 Lippmann, Hans-Christian (2016): *Sommerfrische als Symbol- und Erlebnisraum bürgerlichen Lebensstils Zur gesellschaftlichen Konstruktion touristischer ländlicher Räume*. Dissertation. S. 162. Erreichbar unter: https://depositonce.tu-berlin.de/bitstream/11303/5952/4/lippmann_hans_christian.pdf [zuletzt gesehen am 4.4.2017]

5 Ebd.

6 Ebd.

zeigt. Dabei ergeben „die technischen, massenmedialen Möglichkeiten der Information und Mobilität mit Hilfe von Schnell- druck und Eisenbahn“⁷ die Voraussetzungen für das Florieren dieser Industrie. Weiterhin geht Lippmann den Sehnsüchten der Reisenden, u.a. Kultur, Bildung und Naturerlebnis des Urlaubers nach. Die gesundheitliche Motivierung und Sehnsucht nach Ruhe, „Luft, Wasser und Körpergefühl“ werden auch genannt, so wie auch die unerlässlichen repräsentativen Aspekte der Neu- Reichen: „Sozialprestige, Promenaden und Gesehen-Werden, nach Erzählen-Können, nach Ferienglanz im grauen Leben“⁸. Die Arten der Reisen sind u.a. Bildungsreisen, Schiff- oder Eisen- bahnfahrten „entlang definierter Routen“⁹; weiterhin der Besuch einer „Kur (als Kurort- bzw. Luftkurort und Seebad)“, bzw. „der Sonntagsausflug, der den Stadtspaziergang ablöst“¹⁰ und schließ- lich die Sommerfrische.

In seiner Studie charakterisiert Lippmann die Sommerfri- schen als „soziale Räume oder räumliche Sphären, die sich an der Grenze zwischen dem öffentlichen und dem privaten Leben befinden“¹¹. Auf Sommerfrischen erlebt der Reisende bzw. der Gast eine Abwechslung in seinem gewöhnlichen Alltag zu Hause, man gewinnt „Erlebnisse, Zeitgefühle und Werte einer idealen bürgerlichen Ordnung“¹². Die Sommerfrischen bieten eine beson- dere Naturnähe, die dem Großstädter mittlerweile im Alltag ver- sagt bleibt:

Eine Sommerfrische befreit von Alltagserfahrungen
mittels Landschaftsgenuss und anderer ästhetischer

7 Ebd.

8 Ebd., S. 163.

9 Ebd.

10 Ebd.

11 Ebd., S. 32.

12 Ebd., S. 33.

oder körperlicher Praktiken. Diese befreien vom hektischen und ungesunden Leben. Über die Bedeutung der Landschaft als Medium eines ästhetischen Schauens in den Raum ist im touristisch-ländlichen Raum, wie er in der Sommerfrische repräsentiert wird, bereits der Horizont eines genießerischen, schwärmerischen sowie zivilisierenden Blickes auf eine ästhetisch befriedete Natur angelegt.¹³

Eine besondere Rolle für die Gesundheit der Großstädter spielte die Medizin im Bereich der Wasserheilkunde. In *A magyar család aranykönyve* [Goldenes Buch der ungarischen Familie], einem dreibändigen Ratgeber-Werk zur idealen Lebensführung aus 1909–1911, wird die Bedeutung des Sommerurlaubs stark betont. Besonders die Großstädter seien diejenigen, die danach streben, dem „nervenzerstörenden“¹⁴ systematischen Arbeitsalltag zu entkommen. Auf jeden Fall aber bedeutete ein Aufenthalt an einem Badeort eher eine Angelegenheit der Gesundheit als einen entspannten Sommerurlaub. Vor jeder Abreise war es üblich, so der Ratgeber in *A magyar család aranykönyve*, gewissenhaft den Hausarzt zu konsultieren, welche Sommerfrische oder Meeresküste für die aktuellen Beschwerden geeignet sei.¹⁵ So zum Beispiel seien Sommerfrischen in Gebirgen oder Waldgegenden, wo frische Luft und ein milder Sommer zu Wanderungen einladen, empfehlenswert für nervöse Leute, aber auch für diejenigen, die an Lungenkrankheiten oder Blutarmut und Schwäche leiden. Das Meer wiederum sei den

13 Ebd., S. 34., vgl. Geulen, C. (2000): „Center Parcs“. Zur bürgerlichen Einrichtung natürlicher Räume. In: Hettling, M., Hoffmann, S.-L.: Der bürgerliche Werthimmel: Innenansichten des 19. Jahrhunderts, S. 257–282, Göttingen.

14 Szabóné, Nogáll Janka / Bexheft, Ármin (1910): Szórakozás, nyaralás, sport. In: Bexheft, Ármin (Hg.): *A magyar család aranykönyve II.* Budapest: Athenaeum. S. 616.

15 Ebd., S. 618.

intellektuell Ermüdeten und an Nervenkrankheiten leidenden Menschen zu empfehlen, die aber auf jeden Fall den Anleitungen ihres vertrauenswürdigen Hausarztes folgen sollen.¹⁶

Einen umfassenden Überblick zu der Entwicklung der Wasserheilkunde bietet László Kósa in seinem Buch *Badeleben und Kurorte in Österreich-Ungarn*. Interessanterweise errangen die Kurärzte erst in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts gründliche Fachkenntnisse.¹⁷ Davor praktizierten Barbieri und Badeärzte ohne Universitätsabschluss, was eine allgemeine Geringschätzung seitens der Badegäste erbrachte.¹⁸ Nach der Professionalisierung der Branche nahm aber die Zahl der qualifizierten fachmännischen Kurärzte zu.¹⁹

3. Das Neue Pester Journal

Das *Neue Pester Journal* (1872–1925) erreichte innerhalb des ersten Jahrzehnts seines Bestehens eine Anzahl von 10.000 Abonnenten.²⁰ Damit bedeutete es für den *Pester Lloyd* (1854–1945), das damals bedeutsamste deutschsprachige ungarische Finanzblatt, das „The Financial Times of the East“²¹ sogar eine Konkurrenz.

16 Ebd., S. 617.

17 Kósa (1999), S. 31f.

18 Ebd., S. 28.

19 Ebd., S. 34.

20 Újvári, Hedvig (2007): Die Verknüpfung von Literatur und Journalismus im deutschsprachigen Pressewesen Ungarns vom Ausgleich (1867) bis zur Jahrhundertwende. In: János-Szatmári, Szabolcs (Hg.): Germanistik ohne Grenzen. Studien aus dem Bereich der Germanistik. Band 2. Klausenburg/Großwarde: Partium Verlag. S. 352.

21 Auflagen des *Pester Loyds*: 1890: 15.000, 1906: 18.000, 1910: 15.000; Auflagen des *Neues Pester Journals*: 1890: 28.500, 1906: 34.000, 1910: 34.000. In: Buzinkay, Géza (1993): Kis Magyar Sajtótörténet (<http://vmek.oszk.hu/03100/03157/03157.htm>)

Den schnellen Erfolg verdankte das Blatt seiner Leserschaft, den deutschsprachigen Mittel- und Kleinbürgern,²² die in den 1880er Jahren zu den neuen gesellschaftlichen und kulturellen Kräften des modernen Budapest gehörten.²³ Überhaupt war dieser Zeitraum der Budapester Gründerzeit maßgebend für die Entwicklung des modernen Lebensstils.²⁴ Das *Neue Pester Journal* erschien täglich, war offiziell unparteiisch, und das Hauptanliegen bestand in der Unterhaltung seiner Abonnenten. Eine Auswahl an Feuilletons, Fortsetzungsromanen und Beilagen bzw. Theaterkritiken wurde regelmäßig angeboten.

4. Theoretische Aspekten zum Feuilleton um 1900

In der großstädtischen Tagespresse entwickelte sich im Verlauf der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine „tendenziell reflexive, spielerische Art der Gegenwartsbeobachtung“²⁵, die sich mit zeitgenössischen gesellschaftlichen und kulturellen Fragen auf eine kritisch unterhaltsame und reflektierende Weise auseinandersetzte.²⁶ In der Rubrik Feuilleton werden publizistische Texte mit poetischen Charakteristika veröffentlicht. Die eigenartige Redeweise dieser Texte ist die Plauderei, die sich in der Budapester

22 Újvári 2007, S. 351.

23 Ebd.

24 Buzinkay, Géza (1997): Bulvárlapok a pesti utcán. In: Gyáni, Gábor (Hg.): Tömegkultúra a századfordulós Budapest. Budapesti Negyed 16-17. 5. Jg. 2-3., S. 32f. (https://library.hungaricana.hu/hu/view/BFLV_bn_16_17_05_1997_2_3/)

25 Lamping, Dieter (2009): Handbuch der literarischen Gattungen. Stuttgart: Kröner. S. 264.

26 Ebd.

Publizistik nach Wiener Beispielen etabliert hat.²⁷ Dank der Plauderei, so Tóth, kann der Feuilletonist eine gewisse narrative Identität des Erzählers erschaffen, die seinen eigenen medialen Lebensraum innerhalb der Presse gestaltet. Diese Identität des Erzählers konstruiert sich aufgrund ihrer Wechselbeziehung zum Milieu des modernen großstädtischen Raumes und zu den entstehenden neuen Gewohnheiten. Die in der Feuilleton-Rubrik der Massenpresse erscheinenden Plaudereien entsprechen den Alltagserfahrungen ihrer Leserschaft –, medialisieren, imitieren und vermitteln also die alltägliche Welt auf eine narrative, ästhetisierende Weise.²⁸

Nach Kernmayer ist das Feuilleton als eine heterogene, polyfunktionale Gattung zu verstehen, die sowohl journalistische als auch poetische Elemente beinhaltet. Das Feuilleton ist von einem referenziellen Ton, der oft durch den Einsatz „radikaler Stilgebärden ins Poetische überführt“²⁹ wird. Weiterhin wird das Feuilleton von Subjektivität geprägt, die als Selbstbezüglichkeit des Subjekts, als die individuelle Stimmung und Perspektivierung des Mitgeteilten zu verstehen ist.³⁰ Der Zweck des zwanglosen, freundlichen Plaudertons des Erzähler-Ichs ästhetisiert das augenblickliche Gefühl.³¹ Das Flüchtige bringt die Bewegung des Subjekts mit sich, wobei der Beobachter sowohl ironisch ist, als auch empathisch wirkt; er kommentiert das Gegenwärtige und

27 Tóth, Benedek (2016): Alte und neue Städte: Bauprojekte in Wien und Budapest im Feuilleton des 19. Jahrhunderts. In: Hárs Endre, Kókai Károly, Orosz Magdolna (Hg.) Ringstraßen: Kulturwissenschaftliche Annäherungen an die Stadtarchitektur von Wien, Budapest und Szeged. Wien: Praesens Verlag, 2016. S. 150-164, hier S. 158.

28 Ebd., S. 159.

29 Kernmayer, Hildegard (2012): Sprachspiel nach besonderen Regeln. Zur Gattungspoetik des Feuilletons. In: Zeitschrift für Germanistik 22, 2012, H.3, S. 512.

30 Ebd., S. 514ff.

31 Ebd., S. 518.

erinnert sich ans Vergangene, wodurch eine Art Flanerie in der Narration entsteht.³²

Die vorliegende Untersuchung kann gegenwärtig nur ein kleines, repräsentatives Korpus aufweisen. So können die Aspekte von Kernmayer bei der Erschließung der einschlägigen Sommer-Topoi einwandfrei angewendet werden. Ziel der eigenen Forschung ist jedoch eine Untersuchung, die neben den bisher genannten gattungsspezifischen Aspekten noch weitere Eingrenzungs- und Systematisierungskriterien erfordert. Wie es sich in der folgenden Analyse herausstellen wird, mussten die untersuchten Texte aufgrund ihrer Heterogenität noch in weitere Kategorien aufgeteilt werden.

5. Fallbeispiele über den Sommerurlaub im Neuen Pester Journal

Die hier aufgeführten acht Feuilletons sind Plaudereien über Erinnerungen und Meinungsäußerungen des jeweiligen Ich-Erzählers, wobei auch einige populärwissenschaftliche Informationen angeführt werden. Im Folgenden erfolgt eine Auswahl-Analyse der untersuchten Texte. Einerseits werden die Sommer-Topoi präsentiert, wobei die spezifische bzw. typische Sommerthematik erörtert wird. (5.1) Die Erschließung der Topoi bzw. der Sommermotive erfolgt mit Rücksicht auf historische und historiografische Fachtexte. Andererseits werden zwei Feuilletons näher beleuchtet, die zwar keine Sommer-Topoi per se beinhalten, dennoch als Ganzes im Kontext des sommerlichen Alltags der Großstadt interpretiert werden können. (5.2)

32 Ebd., S. 520-523.

5.1 Sommertopoi

Zu den Sommertopoi gehören das Baden, das Braunwerden, das Wetter bzw. das Reisen überhaupt. Einen vielfältigen Einblick im Diskurs der Badekultur gewährt das Feuilleton *Seebäder* vom 9. August 1900. Das Begehren der Großstädter im Sommer nach Kühlung am Wasser wird wie folgt formuliert:

Wenn die Sonne ihren Rücklauf antritt und uns gleichsam als Provision für den bevorstehenden Winter machtvolle Wärme fluthen spendet, [...] da flüchtet sich der nicht in ewigem Frohndienst [...] gebundene Theil der Menschheit in kühle Erdenwinkel und taucht den vom Uebermaß der Sonnengluth gequälten Leib in kühlendes Naß, in rauschende Wellen, in smaragdene Seefluthen und, wenn schon nichts Anderes, in die civilisierten Wasser einer Badewanne! ³³

Durch die Personifizierung der Sonne und der übertreibend poetischen, dann plötzlich ironisch banalen Benennungen der Bademöglichkeiten wird auf Gelegenheiten des Badens hingewiesen. Es werden die nördlichen Meeresküsten, die Heilbäder und auch die städtischen öffentlichen Bäder besprochen. Um 1900 waren diese Orte mit dem Zug für jeden (begüterteren Bürger) erreichbar. Die südliche Meeresküste Abbazia an der Adria sei z. B. nach Koloman v. Fest nur „einen Katzensprung weit von der [ungarischen C.G.] Hauptstadt“ [KvF S. 1] entfernt. Über die erfrischende Wirkung des Meereswassers plaudert Koloman v. Fest folgenderweise:

³³ Koloman v. Fest: *Seebäder*. In: Neues Pester Journal. Ausgabe vom 09.08.1900; Jg. 29 Nr. 217 S.1. [Im Weiteren mit der Sigle „KvF“ zitiert]

Licht, Luft, Wärme und das Seewasser mit allen seinen salzigen, jodigen Ingredienzien wirken zusammen, um das Behagen zu steigern. Und nach dem Bade diese süße Mattigkeit, die zur Siesta drängt, diese Kühle des mit einer dünnen Schicht Salz instruierten Körpers, die den Appetit erregt. Salz konserviert selbst todttes Fleisch, umso mehr den lebendigen Menschenleib, und dieses aus dem Meere am Körper herausgeschmuggelte Salz unterliegt nicht einmal der Konfiszierung.[KvF S. 1]

Das Zitat beschreibt die Wirkung der Natur auf den Körper wie eine medizinische Behandlung, aus der die Verjüngung und die ‚Konservierung‘ des Behagens des Leibes resultieren. Die „süße Mattigkeit, die zur Siesta drängt“[KvF S. 1] verweist auf die gemütlichen, beruhigenden Urlaubsstunden, in denen man nicht von der Hektik und Arbeit bedrängt wird. Der menschliche Körper wird ähnlich eines Gerichtes dargestellt, als ein Stück Fleisch, das mit Hilfe des Salzes frisch und begehrenswert präpariert wird. Insgesamt skizziert der Autor ein poetisches Bild, indem die Wellness-Kraft des Meereswassers erörtert wird. Ein ironischer Verweis ist in der Erwähnung der Konfiszierung des mit nach Hause ‚geschmuggelten‘ Salzes zu erkennen, da eben dieses natürliche Wundermittel (auf der Haut jedenfalls) nicht mehr behördlich enteignet werden kann. Im Anschluss an seine Erörterungen bringt der Autor eine Anekdote aus Abbazia, eine ‚Urban-Legend‘ mit, demnach

vor einigen Jahren ein Badegast Aufsehen [erregte], der, ein Riese an Wuchs und Körpergewicht, jeden Morgen der Erste im Bade erschien und als Letzter das Wasser verließ, und während dieser Zeit bis an die Schultern im Wasser unbeweglich dastand. Wie man

erfuhr, wollte er durchaus abmagern, was ihm vielleicht gelang, als man ihm rieth, das Meerwasser auch innerlich zu gebrauchen.[KvF S. 1]

Ein entsprechendes Beispiel dafür, welche Missverständnisse und Fehler entstehen, wenn man das Baden nicht auf eine entsprechende Weise übt. Ohne die Wirkung des Meereswassers zu kennen, wenn man den Arzt nicht richtig konsultiert oder seiner Behandlung nicht folgt, wird man zur Witzfigur. Überhaupt war die Rolle der Mediziner nicht unwichtig, nicht nur bei der Vorbereitung und Auswahl des entsprechenden Reiseziels, sondern auch während des Aufenthaltes am Ferienort. Die Figur der Ärzte kommt in den Feuilletons oft vor. Einerseits, muss mit dem Arzt bei der Wahl des Erholungsortes konsultiert werden, andererseits befindet man sich während seines Ferienaufenthaltes unter der Behandlung des örtlichen Kurarztes. Dieser ist ein festes, unerlässliches Mitglied der Gesellschaft. Die Beziehung zwischen Kurarzt und den Kurgästen ging sogar bis ins Vertrauliche, wie man in Joseph Roths *Radetzkymarsch* auch lesen kann. Da erringt der Doktor Skowronnek während den vier Monate, die er jährlich arbeitet, „eine ausgezeichnete Kenntnis der Welt, die wertvoller war als seine medizinische“³⁴. Die abwertende Haltung den fachmännischen Kenntnissen der Kurärzten gegenüber beschreibt der Autor des Feuilletons *Abgebrannt* vom 22. Juli 1900 mit einem ironischen Eitelkeit-Bild:

Der braune Schmelz ist ein Allheilmittel, was aber niemals das selbstgefällige Lächeln des Kurarztes hindern wird, wenn man ihm bei der morgendlichen Brunnenpromenade begegnet. Was die freie, scharfe

34 Joseph Roth: *Radetzkymarsch*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 2015., S. 285

Luft, Wind und Sonne an unseren Wangen gebräunt haben, das schreibt sich der Kurarzt gewöhnlich als besonderes persönliches Verdienst zu.³⁵

Der Verfasser charakterisiert das Bräunen durch unterschiedliche metaphorische Bezeichnungen wie „[d]er braune Schmelz“ oder die „Visitenkarte der Badesaison“. Es wird ein Zauber der Natur genannt, das „den erschöpften Städtern [...] das Aussehen strotzender Gesundheit, ja sogar urwüchsiger Kraft“ [D S. 1] verleiht. Dieses Braunwerden ist als der sichtbarste Beweis einer erfolgreichen Sonne- bzw. Luftkur zu betrachten – für den Kurarzt jedenfalls aber ein Zeichen seiner Wirksamkeit. Unmittelbar folgen folgende Fragen:

Wie kommt es, daß der Kurarzt unter den Aerzten jener Arzt ist, der des schlimmen Rufs genießt? Es kommt wohl daher, weil er an die Heilkraft der speziellen Quellen in seinem Bereiche unter allen Umständen glaubt und sie unter allen Umständen anwendet. Kommt es wohl vor, daß ein Kurarzt einem Kranken erklärt, man hätte ihn in ein anderes Bad schicken müssen? Und wenn es vorkommt, kommt es vor dem längerem Aufenthalt des Patienten und der längere Zeit gebrauchten schädlichen Kur vor? Ich weiß es nicht, aber manche Leute bestreiten es. [D S. 2]

In einem pseudodialogischen Format beleuchtet der Autor einige Ungenauigkeiten in Bezug auf die Prestige und Kompetenz der Kurärzte, die sich eigentlich als kritische Hinterfragungen entpuppen. Anscheinend unwissend fragt sich der

35 Domino: *Abgebrannt*. In: Neues Pester Journal. Ausgabe vom 22.07.1900; Jg.29 Nr.199 S.1. [Im Weiteren mit der Sigle „D“ zitiert]

Autor und doch beantwortet er selbst die gestellten Fragen. Der Ich-Erzähler, der sich im Text vorerst eitel und stolz über sein von Mutter Natur erworbenen „braunen Schmelz“ im Spiegel wundert, übernimmt nun die subjektive Perspektive des unzufriedenen Kurortbesuchers, ohne dies aber direkt auszusprechen. Aus einer distanzierten Perspektive, versäumt er es nicht, den Eindruck einer lakonischen Blasiertheit zu hinterlassen, als er uneindeutig meint, manche verärgerte Gäste bestreiten die Korrektheit der Kurärzte, den Gast über den für seine Beschwerden entsprechenden Erholungsort zu informieren. Es kann eine weitere mögliche Interpretation aufgrund der hohen Kosten geben, die dann bedauert werden, wenn die Behandlung den Erwartungen nicht entsprochen hat. Der Fachliteratur nach waren die Kurtaxen in der Monarchie-Zeit hoch, obwohl diese auch unterschiedliche Preise bzw. Ermäßigungen ermöglichten, abhängig von dem Wohlstand, dem Adelstitel oder eben den Bekanntschaften der Gäste.³⁶

Im Rahmen des gleichen Feuilletons werden auch Geschlechterfragen berührt. Bezüglich des Topos ‚Braunwerden‘, äußert sich der Autor folgender Weise zum unterschiedlichen Empfang der sonnengebräunten Haut bei den Damen bzw. bei den Herren.

Zweifellos sehen die Damen den braunen Schmelz, den ihnen der vielbegehrte Aufenthalt in Bädern und Sommerfrischen verleiht, als eine schwere Unbild an, die ihnen persönlich von der neidisch-eifersüchtigen Mutter Natur, die ihr Geschlecht nicht verleugnet, zugefügt wird.[D S. 1]

36 Kósa 1999, S. 108ff.

Die Damen würden versuchen, die weiße Haut mit Sonnenschirmen, Handschuhen und Schleier zu beschützen. Trotzdem werden sie gebräunt, und – so der Erzähler-Ich, der eine leichte Galanterie in seinem Ton spüren lässt – „so sieht manche Frau, deren größten Stolz der schöne Teint gebildet, aus wie ein Aschantiweiber!“ [D S. 2]. Die Schönheit der schwarzhäutigen Aschanti Frauen wurde drei Jahre davor, 1897, von Peter Altenberg in seiner Skizzensammlung *Ashantee* gelobt. Bei diesem Vergleich kann ebenfalls eine Anspielung auf die Ashantee-Ausstellung angenommen werden. Den intertextuellen Vergleich der weißhäutigen Bürgerdamen mit den schwarzhäutigen Musen Altenbergs wiederholt der Autor auch in Bezug auf die Herren, wobei er diese den romanhaften Indianern gegenüberstellt. Die malerischen Wirkungen der Sommersonne sollen für die Herren kräftigende Ergebnisse hervorbringen:

Kehren wir im Herbst wieder in die Bureaus und Werkstätten zurück, treiben wir uns wieder in den Theaterfoyers und hinter den Coullissen herum [...] so überzieht gar bald von neuem des Gedankes Blässe unser edles Antlitz. Dann werden wir Alle wieder Bleichgesichter, wie sie einst von den Indianern in Amerika mit Wollust skaliert wurden [...] Aber auf dem Lande verlieren wir im Handumdrehen das Abzeichnen unserer besonderer Beliebtheit in der alten und neuen Welt. Wir zeigen wettergebräunte Physiognomien, und das Bewußtsein ihres Besitzes ist von einer gewissen suggestiven Wirkung auf unser körperliches Wohlbefinden. [D S. 2]

Die bleichen Großstadtgesichter freuen sich über die Illusion von Kraft und Gesundheit. Der Ich-Erzähler gibt sich hier als

Mitglied des männlichen intellektuellen Großstadtkollektivs zu erkennen, als eine typische Figur seiner Gesellschaft, wodurch er auch die Nähe zur männlichen Leserschaft implizit andeutet. Der Vergleich mit den wilden Indianern kann kein Zufall sein, da die Indianer-Romane von Karl May um 1900 sowohl im deutschen Sprachgebiet als auch in Ungarn bekannt waren. Die impliziten intertextuellen Verweise auf berühmte literarische Werke positionieren das Feuilleton im literarischen Diskurs der Zeit. Gleichzeitig werden die Figuren der Großstadt, die Bureau-Männer und weißhäutige Damen als literarische Figuren inszeniert und aus dem trivialen Alltag in ein abenteuerliches Bild versetzt.

Der Ich-Erzähler führt den Gedanken, wie ermutigt durch seinen eigenen braunen Teint, weiter aus. Die große Hitze und das ins Wallen gebrachte Blut würden bei Mann und Frau eine Liebesillusion bewirken. Die Mutter Natur sei „eine gefällige Vermittlerin in Liebesgeschichten und Heiratssachen“ [D S. 2], sie verleihe beiden Geschlechtern die äußeren Eigenschaften, die für Erfolge in Koketterie und Galanterie sorgen sollen. Doch zögert der offensichtlich männliche Ich-Erzähler nicht, die „braun emaillierten Damen“ schließlich mit einer ironisch-bissigen Bemerkung zu entschleiern: „Ist die kleine Braune erst in der Stadt wieder gründlich ausgebleicht, so wird erst dem Ritter ab und zu grün und blau vor den Augen.“ [D S. 2]

Die Sommer-Feuilletons bringen die Regeln zum Vorschein, die in den bürgerlichen Kreisen die Geschlechterrollen bzw. Geschlechterbilder festlegten. Hier muss darauf hingewiesen werden, dass solche Äußerungen über die Sonnenscheu der Frau nicht verallgemeinernd verstanden werden sollen. Die modernen Frauen der Zeit kümmerten sich vermutlich weniger um ihre Hautfarbe, als in diesem Text behauptet wird. Verschiedene Badekostüme ermöglichten den jungen Damen das Schwimmen, und auch andere Sportarten wurden vom weiblichen Geschlecht mit

Eifer geübt wie z.B. das Radfahren oder Tennisspielen.³⁷ Interessanterweise wird aber im oben zitierten ungarischen Ratgeber aus 1910 empfohlen, man sollte sich ohne die Erweckung der Aufmerksamkeit unbedeckt im Freien bewegen.³⁸ Es ist anzunehmen, dass die Regeln der Prüderie zwar stets gültig waren, jedoch auch ‚offizielle‘ Ratgeber empfahlen, diese zu umgehen. In diesem Sinne können die bisher erörterten Zitate zum Braunwerden als sarkastische Bemerkungen des modernen Großstädtlers zu den inzwischen veralteten Verhaltensregeln verstanden werden.

5.2 Sommerkontext

5.2.1 Texte für Nicht-Reisende

Das Spiel mit Empfehlungen, Würdigungen und wiederum mit ironischen bis kritischen Konterkarierungen des Aufenthaltes an Badeorten und Sommerfrischen lässt auch die zu Hause bleibenden Großstädter nicht unberücksichtigt. Einerseits wird Solidarität mit der Lesergruppe gezeigt, die keinen Sommerurlaub außerhalb von Budapest unternehmen kann, andererseits kann hinter den eifersüchtigen Kommentaren eine versteckte Bewunderung für die „glücklichen“³⁹ Reisenden erkannt werden. Ein Beispiel für solche Strategien stellt das Feuilleton *An den Nicht-Reisenden* vom 12. Juni 1890 dar. Der Erzähler positioniert sich gleichzeitig in zwei Rollen. Einerseits teilt er das Schicksal der Daheimgebliebenen, andererseits reflektiert er bewusst auf

37 Treitz, Péterné (1909): A ruházkodás. In: Bexheft, Ármin (Hg.): A magyar család aranykönyve I. Budapest: Athenaeum., S. 644; Kéri, Katalin (2008): Hölgyek napernyővel. Nők a dualizmus kori Magyarországon 1867-1914. Pécs: Pannónia Kiadó, S. 161ff.

38 Szabóné (1909), S.694.

39 B.A.: *Den Nicht-Reisenden*. In: Neues Pester Journal. Ausgabe vom 12.06.1890, Jg.19 Nr.160 S.1. [Im Weiteren mit der Sigle „BA“ zitiert]

seine Funktion als Journalist. Vorerst werden die Reisenden als Größenwahnsinnige dargestellt, als Eroberer der Welt, zu deren Kurierung auch die Presse die ihre tut:

Wir Zeitungen thun ja auch alles Mögliche, um dieses Herren-Bewußtsein der Herren Reisenden zu pflegen. Das in dieser Jahreszeit üppig gedeihende Reise-Feuilleton ist eine eigene Veranstaltung, um die Leute zum Reisen zu verlocken. [BA S.1]

Hier kann man eine typische selbstironische Anschuldigung finden, hinter der die Macht und Wirkung der Medien bzw. Werbungen erkannt wird. Die Zeitungen und damit auch die Journalisten sollen mit „Wanderversammlungen, Ausstellungen und Organisatoren verschiedener Feste und touristischen Institutionen“ [BA S.1] verbündet sein. Sie vermitteln nämlich Werbungen und verschiedene reisebezogenen Informationen, was im Gunsten der Reisenden steht. Bedenkt man Lippmanns früher zitierte Gedanken, ist diese Funktion der Medien zu der Zeit schon tatsächlich vorstellbar. Nach der bewussten Stellungnahme des Erzählers als medialer Vermittler von Reisemöglichkeiten und damit einigermaßen Gegner der Daheimgebliebenen, ändert der Ich-Erzähler plötzlich seine Identität in das Gegensätzliche, und betrachtet sich auch als betroffener ‚Nicht-Reisender‘: „Wir Armen aber, die wir zu Hause bleiben müssen“ – sowohl die Journalisten und Werbeschreiber als auch ihre Leser – „blicken den Glücklichen, die den Zug besteigen, sehnsüchtigen Augen nach.“ [BA S.1] Das Selbstmitleid und das eigene Bedauern verstärkt sich immer mehr zu einer erbitterten, aber gleichzeitig schon lächerlich wirkenden Klage.

Als Hauptstädter soll man aber kein Stubenhocker bleiben: „auch unsere Stadt [kann] ein Reiseziel“ [BA S.1] sein. Zur Entstehungszeit des Feuilletons (sechs Jahre vor der großen

Millenniumsfeier von 1896) befand sich Budapest sowohl infrastrukturell als auch architektonisch im Sog der Modernisierung. Das Stadtbild hat sich bis zu diesem Zeitpunkt gravierend verändert, neue infrastrukturelle Elemente wie Verkehrsmittel und Straßenbeleuchtung bieten in dieser Zeit auch für den Einheimischen Bummel-Material. Der Feuilletonist fährt mit einer assoziativen Kette von Gedanken fort und weist darauf hin, dass man Einheimischer und Tourist gleichzeitig sein kann, trotz dessen, dass man tagsüber arbeiten muss. Sarkastisch wird aber auch dem Touristen Arbeit zugesagt:

Hält man die Aufgabe, auch nur einen Theil seines Bäddeckers abzufahren, abzuwandern, abzugenießen, für keine Arbeit oder für eine leichtere? Man sehe sich nur den Reisenden an, wenn er ein Tagewerk hinter sich hat und sich doch noch nicht Ruhe gönnen kann, weil die Sorge für den kommenden Tag ihn in Spannung hält! [BA S.1]

Der erwähnte *Baedeker* beinhaltet detailreich unterschiedliche Reiseinformationen zu ausgewählten Sehenswürdigkeiten der Zeit.⁴⁰ Als gewissenhafter Reisender ist man gezwungen, tüchtig die empfohlene Route (im empfohlenen Zeitraum) zu absolvieren, und schließlich sich auf die nächste Reise vorzubereiten. Merkwürdigerweise wird hier implizit Werbung für den damals beliebten Reiseführer gemacht. Der Ich-Erzähler wechselt ständig seinen Anhaltspunkt. Auf die implizite positive Publicity zum Baedeker

40 Artikel „Bädeker“ von Otto Mühlbrecht in: *Allgemeine Deutsche Biographie*, herausgegeben von der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Band 1 (1875), S. 759–760, Digitale Volltext-Ausgabe in Wikisource. Erreichbar unter : [https://de.wikisource.org/w/index.php?title=ADB:Baedeker_\(1._Artikel\)&oldid=2487764](https://de.wikisource.org/w/index.php?title=ADB:Baedeker_(1._Artikel)&oldid=2487764) (zuletzt gesehen am 4. April 2017)

folgt gleich eine ironische Bemerkung zur dessen Anwendung. Dieser würde zwar reichlich informieren, gewährt aber den Reisenden keine Erholung, sondern, genau das Gleiche, wie der Alltag: Arbeit. Der Feuilletonist geht sogar so weit, dass er behauptet, der Heimkehrer würde nach so einer Reise ‚uns‘, die Zuhause geblieben sind, ‚beneiden‘. Ein Schritt der wiederum als Beruhigung und Sympathiefaktor für die aktuellen Leser interpretiert werden kann. Der Ich-Erzähler unternimmt ein Hin-und-Her zwischen Pros und Contras, in dem er die Position des aktuellen Lesepublikums, den nicht-Reisenden Großstädter einnimmt.

Die zweite Hälfte des Feuilletons behandelt die Erfahrungen des Großstädtlers. Da der Ich-Erzähler nun zum Kollektiv der Daheimgebliebenen gehört, werden die Erfahrungen „eine[s] unserer Freunde“ dargestellt. Dadurch sollen die folgenden Geschichten dem Leser als glaubhaft und wahr erscheinen. Zuerst wird ein Reisender erwähnt, der gestand, wie langweilig der Naturgenuss in Gmunden sein soll. Der Autor, in der Position der Stimme des daheimgebliebenen Kollektivs ruft aus „Naturgenuß! Die Natur ist gewiß sehr schön, aber haben wir sie denn nicht auch zu Hause?“[BA S.1] Und plötzlich ändert sich die Stimme wieder, und der Ich-Erzähler spricht selbst:

Und dann klingt mir immer das Wort meines Lehrers in den Ohren: Wenn man nur etwas mit ihr anfangen könnte! Denn anfangen will der Mensch etwas mit Allem. Wenn man in dieses Grün der Wälder hineinbeißen, dieses Rauschen des Wasserfalls in die Taschen stecken könnte![BA S.1]

Wie Erinnerungen aus der Kindheit klingen diese plötzlichen, merkwürdigen Gedanken des Lehrers. Es wird hier das Phantastische der Natur angesprochen, das Faszinierende, die dem

Menschen als unerreichbar ,erscheint. Infolge dieser kindischen Naturbegeisterung folgen blasierte Sätze. Wiederum erklingt die Stimme des großstädtischen Kollektivs: „Die Natur sagt uns nicht viel.“[BA S.1] Der moderne Mensch interessiert sich nun nur noch für „die wilde, zerrissene, zerklüftende Landschaft“, für den „romantischen Apparat der Natur“[BA S.1]. In Folge der Nervosität ist man „nur für die Knalleffekte der Natur empfänglich, freilich nur für einen Moment“[BA S.1]. Angefangen mit dem Naturgenuss, über eine assoziative Erinnerung aus der Kindheit ist der Autor nun beim Typ „moderner, gelangweilter, blasierter, nervösen Reisender“[BA S.1] angekommen und damit auch am Thema des gemeinsamen Reisens. Nachteilig werden die „Massenausflüge, Herdenwanderungen“[BA S.1] wegen den hohen Menschenzahl betrachtet. Vorteilhaft aber gilt die Möglichkeit, sich mit den Problemen der anderen zu beschäftigen und „in dem groben allgemeinen Trubel sich selber zu vergessen“[BA S.1]. Als Positivum der Massenausflüge wird hier ein wichtiger Moment des gesellschaftlichen Alltags angesprochen: der Klatsch und Tratsch über andere. Eine menschliche Gewohnheit, die für die blasierten Großstädter nicht selten gewesen sein soll. Das ständige ‚schlecht-Reden‘ über die unterschiedlichen Reiseerfahrungen und Naturbegegnungen erinnern an das Argwöhnische der Menschen, die am Besprochenen nicht teilnehmen können, die auf diejenigen, die sich das Reisen leisten können, eifersüchtig sind und den Freuden des Reisens gegenüber eine lächerlich skeptische Einstellung einnehmen.

Die Anknüpfung negativer Erfahrungen schließt der Autor mit einem weiteren Verweis auf den damals beliebten Baedeker. Der sei „freilich ein jämmerliches Surrogat einer wirklichen Reisevorbereitung“[BA S.2]. Es wird nämlich behauptet, früher hätten sich die Reisenden auch intellektuell besser darauf vorbereitet, was ihr Reiseziel ihnen kulturell bieten kann, „um doch nicht wie ein Narr von Bildersammlung zu Bildersammlung, von Kirche zu

Kirche geschleppt zu werden“[BA S.2]. Eine mögliche Lesart dieser Gegenüberstellung von heute und morgen kann in der Kritik an den Neu-Reichen gefunden werden. Man reise nur wegen des ‚Erzählen-Können[s]‘, denn

[d]er Modereisender sieht nach drei Tagen Venedig wie ein gehetztes Wild aus, ein erbarmenswerther Anblick, diese schlaffen, müden Gesichtszüge, dieser verzweifelte Blick, wenn davon die Rede ist, eine neue Kirche, eine neue Sammlung zu besuchen. [BA S.2]

Der Feuilletonist nimmt im Text die Perspektive des neidischen Zurückgebliebenen an, plaudert missgünstig und mit Schadenfreude über die Schwierigkeiten und Nachteile des Reisens. Das ‚wir‘ nimmt zum Schluss erneut die Identität des Zeitungsjournalisten, des Vermittlers von Werbungen an und äußert resigniertes Mitleid mit der Leserschaft. Doch gleichzeitig wird auf die Zukunft und auf die wiederkehrende Möglichkeit zum Abreisen hingewiesen, als eine Art Ermutigung. Man soll also doch reisen, statt daheim bleiben.

Was thut's, wir haben uns doch zu Nutz und Frommen der zu Hause bleibenden das Herz erleichtert. Es ist wirklich nicht so übel, sich einmal einen Sommer Ruhe zu gönnen. Wenigstens schmeckt dann – die nächste Reise, zu der man sich auch ein Bischen [sic] vorbereiten kann, doppelt so gut.[BA S.2]

Wählt man die oben schon genannte Lesart, derzufolge das Feuilleton *Den Nicht-Reisenden* ein kollektiver Solidaritätsbekenntnis mit den Zuhause Gebliebenen Großstädtern darstellt, so kann man zwei interessante Aspekte entdecken. Einerseits die allgemeine Meinung des weniger begüterten jedoch zahlreichen

Lesepublikums des Blattes, andererseits aber die vielfältigen touristischen Möglichkeiten, die um 1900 den Reisenden zugänglich waren. Die Modernisierung der Infrastruktur (Zugverkehr) und der Kommunikation (Baedeker) ermöglichen eine bis um die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts unvorstellbare schnelle Ortsveränderung und abwechslungsreiches Kennenlernen der Welt.

5.2.2 Texte über sommerlichen Impressionen

Julius v. Ludassy geht in seinem Feuilleton *Sommerwesten* vom 23. Juli 1890 die Sommer-Thematik aus einer ganz eigenartigen, eher essayistisch-fiktionalen Perspektive aus. Es geht hier um ein anregendes Beispiel des poetischen Feuilletons, das einen expliziten Ich-Erzähler hat und sowohl assoziative Gedankensplitter als auch narrative Techniken bietet, die in einem impressionistischen Stil verknüpft werden. Mit dem Begriff „Sommerweste“ werden im Text besondere Kleidungsstücke und intertextuelle Verweise auf alte Gedichte bzw. auf die Kindheit angeführt. Aufgrund der Vielfältigkeit des Textes wäre hier eine eingehende close-reading-Analyse notwendig. Für die vorliegende Arbeit ist jedoch nur das erste Drittel vom Interesse.

Heureka! Ich habe es gefunden! Eine große, weltbeglückende Entdeckung verdankt mir die Menschheit! Vieles vermochte sie bisher: das pustende Dampfroß durchheilt die Welt; das flinke Funke sprüht durch den weithin gespannten Draht und bringt dem Einen das flüchtige Wort des Anderen aus der Ferne; [...] Nur Eines brachte der Mensch bisher nicht zuwege: er konnte Wind und Wetter nicht gebieten, den Regen nicht rufen [...] Das hat nun ein Ende. Ich besitze eine schöne gelbliche Sommerweste, die mit lieblichen

blauen Tupfen versehen ist. Ich brauche sie blos [sic] anzuziehen – und der Horizont verdüstert sich, die Dünste des Firmaments ballen sich zusammen und für die Landwirtschaft heilsame Niederschläge stellen sich alsbald ein. Und kaum entledge ich mich des wundersamen Kleidungsstückes, so lächelt schon die Sonne, die Lüfte klären sich, der Himmel blaut wieder und Alles athmet Heiterkeit und Frohsinn.⁴¹

Die plötzliche Freude am Anfang des Gedankenganges erinnert an einen unerwarteten Ausruf eines guten Bekannten. Indem sich der Ich-Erzähler über sein eigenes Unglück auf eine solche spielerische Weise lustig macht, reproduziert er die Situation des spontanen, freundlichen Plauderns im Kaffeehaus oder während einer Promenade. Der Ich-Erzähler prahlt selbstbewusst und leicht übertreibend mit seiner Entdeckung. Mit der Zögerung, diese Entdeckung zu enthüllen, steigert er die Neugier der Leser, um erst danach mitzuteilen, dass er ein schönes Kleidungsstück besitzt. Das Besondere an dieser eigentlich banalen Sommerweste ist die zauberhafte Fähigkeit, Wind und Regen zu kontrollieren. Was dank der leichten, Lebensfreude imitierenden Plauderstimme zuerst als eine sympathische Geschichte erscheint, enthüllt sich als spielerische Ironie des Alltags. Wird die Sommerweste an einem sonnigen Tag angezogen, so kann man sicher sein, dass es früh regnen wird. Die eigentliche Situation wird übertreibend präsentiert, wodurch der Unterhaltungsfaktor erhöht wird. Dieses Textbeispiel kann als ein impressionistischer Einblick in den alltäglichen Diskurs über die sommerliche Kleidung gelesen werden. Das Feuilleton nimmt des Weiteren einen spannenden Kurs, es entfernt sich

41 Julius v. Ludassy: *Sommerwesten*. In: Neues Pester Journal. Ausgabe vom 23.07.1890; Jg.19 Nr. 201 S.1-2.

von der Sommer-Thematik und verwandelt sich in einer Kritik an dem gegenwärtigen Erziehungssystem. Der spielerische Auftakt als Einleitung, wo die Sommerweste als solche aktuell situiert wird, dient als Schub für die folgenden Gedanken, in denen der Ich-Erzähler die Sommerweste auf unterschiedliche Weisen personifiziert, so lange bis er sein ehemaliges Kind-Ich selbst mit dem Typ ‚Sommerweste‘ identifiziert. Der Text Ludassys verdient eine detaillierte Analyse, sie würde aber die Rahmen der vorliegenden Arbeit sprengen.

6. *Ausblick*

Insgesamt kann anhand der vorgelegten Überlegungen zum „Sommerfeuilleton“ behauptet werden, dass diese spezielle Thematik, die Plauderei über den sommerlichen Alltag als ein aufschlussreiches Segment betrachtet werden kann, welches die heterogene flaneurhafte Natur des Feuilletons durchaus bestätigt. Sommerfeuilletons liefern Informationen über ein Segment des Großstadtlebens, fungieren als kritische Instanz urbaner Lebensart und bauen einen Subdiskurs auf, dessen Spannung in der Konfrontation des Aufenthalts in der bzw. außerhalb der Stadt besteht. Sie entwerfen das Porträt des Großstädtlers an fremden Orten und erweisen die Urlaubsorte wiederum als solche, die ‚urbaniert‘, d.h. zur Großstadterfahrung in Beziehung bzw. als deren Gegenstück in Szene gesetzt werden. Darüber hinaus bieten die abwechslungsreichen narrativen Techniken bzw. Elemente eine interessante Herausforderung zur Analyse der feuilletonistischen Strukturen. Eine ausführliche Untersuchung der Gattung und der narrativen Techniken dieser Textsorte kann zur Erschließung der Sommer-Topoi in einem größeren Korpus beitragen und deren Spezifik freilegen.

HORVÁTH, ANNA

An der Grenze zwischen Historie und Fiktion.

Wilhelm Meinholds Maria Schweidler, die Bernsteinhexe

BETREUERIN: DR. TÜNDE KATONA

1. Einleitung

Im Mittelpunkt der vorliegenden Arbeit steht der Roman von Wilhelm Meinhold *Die Bernsteinhexe Maria Schweidler. Der interessanteste aller bekannten Hexenprozesse. Nach einer defekten Handschrift ihres Vaters, des Pfarrers Abraham Schweidler in Koserow auf Usedom, herausgegeben von Wilhelm Meinhold Doktor der Theologie und Pfarrer*. Die Geschichte spielt in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges und ist, laut Vorwort, eine überarbeitete Wiedergabe einer Chronik aus derselben Zeit. Der Romanautor Meinhold fingiert 1843 die abenteuerliche Auffindung eines Manuskripts, in dem der Koserower Pfarrer Schweidler das seiner Tochter widerfahrene Unrecht schildert.

Man fand Hexengeschichten seit eh und je spannend. Wesen mit übernatürlichen Fähigkeiten kommen unabhängig von Zeit und Ort in Erzählungen, Sagen und Märchen in der ganzen Welt vor. Die als Hexe verschriene Person ist die einzige unter diesen Wesen, die wegen ihrer besonderen Kräfte von der Gemeinschaft tatsächlich verfolgt und ausgegrenzt wird. Die Themen Hexenverfolgung und Hexenprozesse sind dementsprechend verbreitet und in Kunst und Wissenschaft gleichermaßen oft behandelt. Eines

der Anliegen dieser Arbeit ist es, ein bisher kaum gekanntes literarisches Werk unter dem Gesichtspunkt zu untersuchen, ob es Teil der Hexenliteratur ist.

Historisch betrachtet wird nachgewiesen seit der Antike über Zauber und Hexerei gesprochen, aber im Spätmittelalter sind diese Begriffe erst richtig in den Mittelpunkt getreten. Dies hängt eng mit der Ketzerei und den Ketzerprozessen zusammen. Ferner soll berücksichtigt werden, dass die Hexengeschichten besonders oft von Frauen handelten, wie dies in den überlieferten Hexendarstellungen ersichtlich ist. Die Hexenverfolgung erreichte im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation während des Dreißigjährigen Kriegs ihren Höhepunkt.

Weiterhin halte ich es für wichtig, im Zusammenhang mit der Grundfrage Historie und Fiktion auch das Leben von Meinhold detailliert zu untersuchen. Er lebte auf der Insel Usedom, wo auch die Geschichte der Bernsteinhexe spielt. Weiterhin beschäftigte er sich im Laufe seines Lebens intensiv mit dem Hexenwesen und den Hexenprozessen und führte apologetische Studien durch. Meinhold gehörte zu den weniger bekannten Autoren in seinem Zeitalter, denen die vergangenen Zeiten als wichtigstes Vorbild galten. Seine Werke zählten nicht zu den kanonisierten Werken der Romantik, demgegenüber kann man nicht übersehen, dass in seinen Werken einige typische romantische Merkmale auftreten. Die Romantiker hatten großes Interesse an der deutschen Geschichte, vor allem am Mittelalter. Auch andere bekannte deutsche Autoren wie Friedrich Schiller, Conrad Ferdinand Meyer und später Alfred Döblin und Günther Grass (um nur einige zu nennen) thematisierten in ihren Werken historische Personen und Ereignisse aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges.

Das Werk erreichte in England einen besonders großen Erfolg und wurde unter dem Titel *The Amber Witch* sogar dreimal ins Englische übersetzt. Die sensationelle Hexengeschichte erweckte

auch das Interesse der Dramatiker und das erste Drama wurde schon im Jahr 1844 verfasst.

In meiner Analyse versuche ich mehrere Fragen zu beantworten. Als grundsätzlich betrachte ich die Frage: Warum scheint diese Geschichte real zu sein und was beweist ihre fiktionale Beschaffenheit? Das Verhältnis zwischen Historie und Fiktion wurde bereits von vielen diskutiert. Tatsache ist, dass dieser Roman eine fiktive Geschichte in Chronikstil mit historischen Persönlichkeiten ist (wie zum Beispiel König Gustav Adolf II.). In einem Exkurs vergleiche ich ferner reale Prozessakten mit dem in dem Werk vorliegenden Hexenprozess.

Meine Arbeit besteht aus sieben Teilen. Im Fokus des zweiten und dritten Kapitels stehen die Darstellung von Wilhelm Meinholds Leben und die Erörterung der Entstehungsgeschichte des Romans. An dieser Stelle versuche ich die Fragen in Bezug auf Fiktionalität zu beantworten und gehe auf die Gattungszugehörigkeit des Werkes in der Epoche Romantik ein, die in dieser Arbeit nur am Rande behandelt wird. Der letzte Teil in diesem Kapitel widmet sich der kurzen Handlungsdarstellung und der Rezeption. Dieses Werk möchte ich in erster Linie aus literarhistorischer Hinsicht untersuchen. Warum hatte Meinhold den Dreißigjährigen Krieg als Hintergrund seines Werkes gewählt. An dieser Stelle möchte ich noch kurz auf die Hexenverfolgungen und den Hexenwahn eingehen und das weltbekannte Werk *Hexenhammer* thematisieren. Zusätzlich möchte ich unter Punkt sechs die zwei Hexenfiguren im Werk ausführlicher analysieren und die Gründe ihrer Klage als Hexe zeigen. In meinem Interesse liegt die Untersuchung der realen Hexenprozesse anhand juristischer Prozessakten. Damit verfolge ich das Ziel, mit dem vorliegenden Hexenprozess Gemeinsamkeiten zu finden und diese mit Textstellen aus dem Roman zu veranschaulichen. Ein kurzer Ausblick auf das ganze Thema schließt meine Arbeit ab.

2. Meinholds Leben

Der Lebenslauf von Wilhelm Meinhold wird anhand der Werke *Allgemeine Deutsche Biographie*¹ (1885) und *Neuen Deutsche Biographie*² (1990) vorgestellt.

Der Schriftsteller und evangelische Theologe Wilhelm Meinhold wurde am 27. Februar im Jahr 1797 in Netzelkow auf der Insel Usedom in der südlichen Ostsee geboren. Als Sohn des evangelisch-lutherischen Pfarrers Georg Wilhelm Meinhold wurde er von seinem Vater erzogen, denn seine Mutter ist schon früh verstorben. Sein Vater unterrichtete ihn selbst in den alten Sprachen zu Hause, so hat Meinhold keine öffentliche Schule in seinen Kinderjahren besucht. 1813 begann er sein Studium in dem Bereich Theologie, Philologie und Philosophie an der Universität in Greifswald. Im Laufe seiner Studienjahre hatte er vor allem mit Gotthard Ludwig Kosegarten und Johann Ernst Daniel Parow Kontakt, er wurde von ihnen literarisch gefördert. Er hat dadurch die zeitgenössische Dichtung und deren Dichter, wie Goethe und Jean Paul, kennengelernt.³

Nach zweijährigem Aufenthalt an der Universität musste Meinhold sein Studium im Jahr 1815 wegen finanzieller Schwierigkeiten abbrechen. Er bildete sich selbst weiter und wurde Hauslehrer in der Nähe von Ückermünde, um sein Studium beenden

1 Historische Commission bei der Königl. Akademie der Wissenschaften (Hrsg.) (1885) : *Allgemeine Deutsche Biographie*. Kurfürst Maximilian I. – Mirus. Bd.21. Leipzig: Duncker & Humblot.

2 Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften (Hrsg.) (1990): *Neue deutsche Biographie*. Maly – Melanchthon. Bd.16. Berlin: Duncker & Humblot.

3 Kosegarten hat ihn mit diesen Worten zu eigenen dichterischen Versuchen bei seinem Abschluss ermuntert. „Bei dem Meinhold liegt in einer rauen Schale ein süßer Kern verborgen.“ Historische Commission bei der Königl. Akademie der Wissenschaften (Hrsg.) (1885): *Allgemeine Deutsche Biographie*. Kurfürst Maximilian I. – Mirus. Bd.21. Leipzig: Duncker & Humblot. S. 235

zu können. Er legte sein theologisches Examen 1817 ab und übernahm ein Jahr später eine Praktikantenstelle in Gützkow. Aber weiterhin beschäftigte er sich mit der Dichtkunst. Nachdem er ein Glückwunschgedicht an den Oberpräsidenten J. A. Sack geschrieben hatte, wurde dieser Meinholds einflussreichster Gönner. Im Jahr 1820 arbeitete er als Rektor an der Stadtschule in Usedom und in diesem Jahr verfasste er sein erstes Drama *Herzog Bogislaw*, dessen Manuskript er an Jean Paul geschickt hatte. Die Reaktion war so positiv, dass Jean Paul ein Empfehlungsschreiben an Sack geschickt hat. Diese Empfehlung führte Meinhold 1821 zu einer Pfarrstelle in Koserow auf Usedom. Die im Jahr 1824 erschienenen *Vermischte Gedichte*, die er selbst an Goethe versandt hatte, wurde von diesem als „Individualpoesie“ bewertet. Zwei Jahre später erschien sein religiöses Epos *St. Otto, Bischof von Bamberg, oder die Kreuzfahrt nach Pommern*, die die Missionsreisen Ottos im 10. Jahrhundert darstellt. Nach wie vor wurde Meinhold von Sack gefördert und so erhielt er die Pfarrstelle in Krummin, wo er sich jedoch nicht anpassen konnte. Trotz ständiger Auseinandersetzungen und Missverhältnisse in der Gemeinde vernachlässigte er aber seine Schriftsteller-Karriere nicht und versuchte mit bekannten Schriftstellern eine Bekanntschaft zu machen. 1837 wurden *Humoristische Reisebilder* veröffentlicht und 1839 erschien das Werk „*Schill*“, das eine poetische Festgabe zum 25. Jahrestag der Schlacht bei Leipzig war. Im Jahr 1838 begann Meinhold sein berühmtestes Werk *Maria Schweidler, die Bernsteinhexe*. Sein Leben lang galt sein Interesse der Apologetik und dies spiegelte sich in seinen einigen Werken wider (vor allem in der *Bernsteinhexe*). Für seine Schrift *Wunder und Weissagungen aus seiner Apologie des Christentums* (1835) erhielt er im Jahr 1840 von der theologischen Fakultät Erlangen den Dokortitel. Vier Jahre später nahm er dank der Vermittlung des Königs Friedrich Wilhelm IV. die Pfarrerstelle in Rehwinkel bei Stargard an und in demselben Jahr erschienen *Athanasia oder die Verklärung*

Friedrich Wilhelm des Dritten, Ein christlich-religiöses Gedicht und 1846 *Der alte deutsche Degenknopf oder Friedrich der Große als Kronprinz und sein Vater*, was einer seiner Dichtungen war, die er zur Verehrung der Preußen schrieb.

Zwischen 1846–1848 wurden dann seine *Gesammelten Schriften* in 7 Bänden bei J.J. Weber in Leipzig publiziert und 1847 erschien ein weiterer seiner bekanntesten Romane, *Sidonia von Bork, die Klosterhexe*. Dieser Roman zeigt viele Ähnlichkeiten mit der *Bernsteinhexe*, weil auch hier Meinholds apologetische Studien und die Verwendung sprachlicher Elemente aus dem Frühneuhochdeutschen erschienen und auch diese Geschichte wurde wie eine Chronik gestaltet. Immer öfter kamen Fragen in Bezug auf die Religion und Politik in seiner Zeit vor. Sein letztes Werk *Der getreue Ritter Sigismund Hager von und zu Altensteig und die Reformation*, das unvollendet blieb, wurde von seinem Sohn Aurel Meinhold zu Ende geführt. Was seine späteren Werke betrifft, wendete sich Meinhold zunehmend an den Katholizismus und wich von der reformatorischen Lehre ab. (Sein Sohn Aurel wurde katholischer Geistlicher.) Wegen der bestehenden Konflikte mit der Kirche zog er 1850 nach Berlin-Charlottenburg, um die Streitigkeiten zu vermeiden und sich nur mit seinem literarischen Schaffen beschäftigen zu können. Ein Jahr später verstarb er infolge eines Gehirnschlags.

3. Ein kurzer Blick auf die Handlung

Um im Weiteren meiner Arbeit die Figur von Maria und ihrem Hexenprozess ausführlicher analysieren zu können, ist es unerlässlich, dass ich die Handlung des ganzen Romans kurz zusammenfasse. Wie ich schon vorhergehend erläutert habe, ist die Geschichte von Abraham Schweidlers Perspektive aus

beschrieben. Als Pfarrer in Koserow lebt er mit seiner Tochter, Maria und mit ihrer Magd, der alten Ilse in bescheidenen Verhältnissen in den Kriegsjahren. Der Leser befindet sich *in medias res* des Dreißigjährigen Krieges, indem überall Hunger, Epidemie und Furcht herrschen. Inmitten dieser schlimmen Umstände lernt man die Hauptfiguren und ihre Charakterzüge kennen. Das kleine Dorf und die Pfarrerstelle werden von den Kaiserlichen ausgeraubt und die Landleute müssen sich verstecken. Während die junge Maria und ihr Vater dafür sorgen, die Hungersnot der Menschen in der Gemeinde zu lindern, werden sie vom Amtshauptmann Wittich von Appelmann und der alten bösen Lise Kolken geradewegs daran gehindert. Mehrmals schreibt Schweidler dem Herrn Amtshauptmann, um ihre Not zu melden und um Nahrung zu bitten, aber von ihm bekommt er immer nur Abweisung. Als Abraham und sein armes Töchterlein⁴ sich entscheiden, als Bettler ins Land zu gehen, geschieht das große Wunder. Maria findet im Streckelberg anstatt Brummelbeeren Bernsteine, die am nächsten Morgen in Wolgast verkauft werden. Von dem für den Bernstein erhaltenen Geld wird die ganze Gemeinde mit Brot, Fleisch und Fisch gespeist. Von nun an geht Maria öfters zum Streckelberg und das führt zur Verbesserung ihres Lebens. Als der Junker Rüdiger von Nienkerken eine Nacht im Pfarrhaus verbringt und Maria kennen lernt, verlieben sich die jungen Leute ineinander auf den ersten Blick. Gleichzeitig wird Maria aber von Wittich von Appelmann begehrt, der eigentlich die Absicht hat, Maria in seinen Dienst aufzunehmen und später zu seiner Frau zu machen. Aber Maria lehnt das Angebot entschieden ab, das sogar zweimal, und erzürnt damit den Amtshauptmann. Danach beginnt es mit der „Zauberei“ im Dorf: Einige Tiere werden im Winter krank und Maria, als einzige Jungfer im ganzen Dorf, hat

4 Maria wurde im Roman immer „mein Töchterlein“ oder „armes Kind“ bezeichnet.

die Aufgabe sie zu heilen.⁵ Und dann erscheint wieder die böse Lise Kolken und verleumdet Maria, keine Jungfer, und daher nicht mehr imstande zu sein, den Tieren zu helfen. Inzwischen wartet das ganze Dorf auf die Ankunft von König Gustav Adolf, den Maria mit ihrem Carmen⁶ auf Lateinisch begrüßt. In der Vorstellung der Gemeinde wird Maria zunehmend als Hexe betrachtet, man hält sie auch für die Erkrankung von Marias Patenkind für verantwortlich. Alle fallen von Maria und ihrem Vater ab und der Glaube des Dorfes an Marias Hexerei führt sie vor Gericht. Wie der Prozess genau durchgeführt wird und wie Maria zum Scheiterhaufen geurteilt wird, darauf gehe ich im 7. Abschnitt meiner Arbeit ein. (Aber ich möchte keine Lücke in der Geschichte lassen und schließe das Ende von Marias Schicksal.) In ihrer aussichtslosen Situation während der Folter auf einer Marterbank gibt sie sich als Hexe zu erkennen. Als die arme Maria sich auf ihre Hinrichtung vorbereitet und schließlich Abschied von ihrem geliebten Vater nimmt und auf den Weg zum Scheiterhaufen ist, erscheint unerwartet Rüdiger von Nienkerken und befreit Maria vor dem Tod. Die ganze Geschichte endet mit Marias und des Junkers Hochzeit.

5 Wie im Roman erörtert wurde, existierte damals ein Aberglaube, wonach Maria als reine Jungfer drei Haare aus dem Schweif der Kuh ziehen und unter der Stallschwellen verscharren sollte, damit mit der Kuh besser würde. Mit diesen Heilungen möchte ich mich im 7. Punkt meiner Arbeit mehr beschäftigen.

6. Huldigungsgedicht (vgl. Maierhofer, Waltraud (2005): Hexen – Huren – Heldenweiber. Bilder des Weiblichen in Erzähltexten über den Dreißigjährigen Krieg. Köln: Böhlau Maierhofer, Hexen – Huren – Heldenweiber. (Im Weiteren: Maierhofer, Hexen – Huren – Heldenweiber) S. 217.

4. Entstehungsgeschichte des Romans

4.1 Historie oder Fiktion

Aus mehreren Gründen halte ich die Entstehungsgeschichte dieses Romans für interessant und deswegen möchte ich die wichtigsten Zusammenhänge bezüglich des Romans unterstreichen und eine kürzere Zusammenfassung der Geschichte darstellen. Zusätzlich möchte ich an dieser Stelle eine Antwort auf die Frage geben: Warum scheint diese Geschichte real zu sein und was beweist aber ihre Fiktionalität?

Zuerst gehe ich davon aus, dass Meinhold diese Geschichte schon im Jahr 1826 geschrieben hat, aber wegen der damaligen Zensur wurde das Werk nicht, wie geplant, in der Wiener Zeitschrift *Moden Journals*⁷ publiziert. Mit voller Gewissheit war die positive Darstellung des schwedischen Königs Gustav Adolf II.

Diese Geschichte trägt den Titel *Pfarrerstochter zu Coserow oder die Hexe von Coserow*, die eigentlich eine kürzere Erzählung war, aber der Kern der Geschichte stimmte mit der *Bernsteinhexe* überein. In Bezug auf die Handlung änderte Meinhold einiges, aber beide wurden im Chronikstil gestaltet und in archaisierter Sprache geschrieben. Mit der Verwendung dieser sprachlichen Elemente und chronikalischen Züge hatte Meinhold das Ziel, eine Sonderform des historischen Romans zu prägen⁸. Viele Jahre später, erst 1843, wurde sein Roman veröffentlicht und schon mit dem Titel *Maria Schweidler, die Bernsteinhexe. Der interessanteste aller bekannten Hexenprozesse. Nach einer defekten Handschrift ihres Vaters, des Pfarrers Abraham Schweidler in Koserow auf Usedom, herausgegeben von Wilhelm Meinhold*

7 Im Weiteren: Maierhofer, Hexen – Huren – Heldenweiber S. 214.

8 Ebd.

Doktor der Theologie und Pfarrer. Als Herausgeber des fragmentarischen Manuskripts von Pfarrer Schweidler, das Meinhold 200 Jahre später in der Koserower Kirche in einer Nische unter einem Chorgestühl in Schweinsleder entdeckt haben will, erhielt er die große Anerkennung. Weiterhin führte der Titel auch dazu, die Aufmerksamkeit des Lesers zu erwecken. Die Bezeichnung Bernsteinhexe leitet sich von dem Bernsteinbesitz von Maria ab, die diese Steine verkauft hatte, um dem Volk in der Hungersnot helfen zu können.

In der Vorrede erläuterte Meinhold, wie er angefangen hat, sich mit dem Fund zu beschäftigen und welche Recherche er geleistet hat. Er hatte Studien über Hexen und Hexenprozesse geführt, um sich in diesem Bereich auszukennen. Sein Ziel war, die Geschichte von der armen Maria Schweidler in Form einer Novelle zu verfassen. Selbst hat Meinhold sein Interesse an der Geschichte geäußert und hat den Hexenprozess von Maria Schweidler den interessantesten aller bekannten Hexenprozesse genannt. Die fehlenden Seiten will er selbst ergänzt und versucht haben, die Originalsprache des Vaters wiederzugeben. In der Vorrede schrieb Meinhold:

Nachdem ich mich auf das eifrigste mit dem Hexenwesen beschäftigt hatte, sah ich bald ein, daß unter allen diesen zum Teil so abenteuerlichen Geschichten keine einzige an lebendigem Interesse von meiner »Bernsteinhexe« übertroffen würde, und ich nahm mir vor, ihre Schicksale in die Gestalt einer Novelle zu bringen. Doch glücklicherweise sagte ich mir bald: aber wie? Ist Ihre Geschichte nicht schon an und für sich die interessanteste Novelle? Laß sie ganz in ihrer alten ursprünglichen Gestalt, laß fort daraus, was für den gegenwärtigen Leser von keinem Interesse mehr oder sonst allgemein bekannt ist; und wenn du auch den fehlenden Anfang und das fehlende Ende nicht

wiederherstellen kannst, so siehe zu, ob der Zusammenhang es dir nicht möglich macht, die fehlenden Blätter aus der Mitte zu ergänzen, und fahre dann ganz in dem Ton und der Sprache deines alten Biographen fort, so daß wenigstens der Unterschied der Darstellung und die gemachten Einschiebsel nicht gerade ins Auge fallen.⁹

Weiterhin gibt es eine andere wichtige Textstelle in der Vorrede, an der Meinhold auch das Publikum und besonders die Kritiker anspricht. Er zählt in sieben Punkten diejenigen Stellen auf, die er weggelassen hat, und gibt die Gründe der Auslassungen an.

- 1) lange Gebete, insofern sie nicht durch christliche Salbung ausgezeichnet waren.
- 2) allgemein bekannt Geschichte aus dem dreißigjährigen Kriege.
- 3) Wunderzeichen in den Wolken, die hie und da sollten geschehen sein, und die auch andere pommersche Schriftsteller dieser Schreckenszeit berichten, wie z. B. Micrálius **, standen jedoch solche Angaben in Verbindung mit dem Ganzen, z. B. das Kreuz auf dem Streckelberge; so habe ich sie natürlich stehen lassen.
- 4) die Specification der ganzen Einnahme der Coserower Kirche vor und während der Schreckenszeit des dreißigjährigen Krieges.
- 5) die Aufzählung der Wohnungen, die nach den Verheerungen des Feindes in jedem Dorf der Parochie stehen geblieben.
- 6) die Angabe der Oerter, wohin dieses oder jenes Mitglied der Gemeinde ausgewandert sei.

9 Meinhold, Wilhelm (1843): Maria Schweidler. Die Bernsteinhexe. Der interessanteste aller bisher bekannten Hexenprocesse, nach einer defecten Handschrift ihres Vaters, des Pfarrers Abraham Schweidler in Coserow auf Usedom, herausgegeben von Wilhelm Meinhold, Doctor der Theologie und Pfarrer. Berlin: Duncker und Humblot (Im Weiteren: Meinhold 1843, Die Bernsteinhexe) S. VIII. (Vorrede)

7) Ein Grundriß und eine Beschreibung des alten Pfarrhauses

u.s.w.

(Meinhold 1843, Die Bernsteinhexe S. IX. ff.)

Nach der Vorrede beginnt die Geschichte mit einer Einleitung ab dem 7. Kapitel und endet genauso mit Meinholds Mitteilungen. Jedes Kapitel weist mit einem Untertitel auf die Handlung und fast alle Kapitel enthalten wegen der archaischen Sprache oder den lateinischen Sätze Fußnoten. Auch am Ende der Geschichte betonte Meinhold, dass er dem Roman kein richtiges Ende geben möchte, denn dessen Schönheit besteht eben im Fragmentarischen. Als eine Bestätigung der Wirklichkeit dieser Geschichte schrieb Meinhold:

Hiermit enden diese interessanten Mitteilungen, die ich nicht die Absicht habe, mit eigenen Zutaten zu verwässern. Meine Leser, und insonderheit meine schönen Leserinnen, mögen sich nun nach Gefallen das Glück dieses vortrefflichen Paares weiter ausmalen. (Meinhold 1843, Die Bernsteinhexe, S. 295)

Persönlich hatte ich den Eindruck, dass die ganze Geschichte und die Existenz der Bernsteinhexe wahr sind. Mit der Vorgabe der Verwendung eines fragmentarischen originalen Manuskripts, das er ergänzt haben will, sprach Meinhold den Anspruch der Leser an, etwas ‚ursprüngliches‘, daher ‚originales‘ zu lesen. So wie die Ich-Erzählung des Vaters und die Archaisierung der Sprache, die der deutschen Sprache im 17. Jahrhundert entsprach, dienten der Originalität des Romans. Dieser Zielsetzung dienten auch die eingefügten Fußnoten und Bemerkungen. Selbstverständlich taucht also die Frage bezüglich der Historie und der Fiktion auf.

Die Rolle des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preußen ist in Bezug auf das Werk ganz wichtig. Er hatte nämlich vor der

ersten Publikation der *Bernsteinhexe* 1843 in *Christoterpe*¹⁰ einige Kapitel aus ihr gelesen, die sein Interesse besonders erregten und so forderte er von Meinhold das ganze Manuskript.¹¹ Das führte einerseits dazu, dass Meinhold 1844 in der *Augsburger Allgemeinen Zeitung*¹² seine ‚Fälschung‘ entlarvte und bei der zweiten Auflage seine Urheberschaft öffentlich machte.¹³ Die Beteiligung des Königs war so groß, dass er Meinhold finanziell bei der Publikation unterstützte, obwohl er über die Täuschung wusste. Nach der Aufdeckung der Wahrheit stand Meinhold in schlechtem Ruf und der König fürchtete, so sein Ansehen zu verlieren.¹⁴ Danach publizierte Meinhold die erste Fassung *Pfarrerstochter zu Coserow*¹⁵ in der *Leipziger Novellen-Zeitung*¹⁶. Erst dann wurde sein Roman von der Öffentlichkeit als Fiktion akzeptiert. Schon nach seinem Bekenntnis waren Publizisten, die das Buch als einen Beweis der grausamen deutschen Hexenverfolgung betrachtet haben, sehr

10 Ein Taschenbuch für christliche Leser, das regelmäßig erschien. (vgl: Meinhold, Wilhelm: ‚The Amber Witch‘, Translated by Lady Duff Gordon. Edited by Barbara Burns. (2016) MHRA European Translations Volume 4 Modern Humanities Research Association S. 5 (Im Weiteren: Meinhold, The Amber Witch, Translated by Lady Duff Gordon)

11 Meinhold, Wilhelm (o.J.): Maria Schweidler. Die Bernsteinhexe. Der interessanteste aller bisher bekannten Hexenprozesse, nach einer defecten Handschrift ihres Vaters, des Pfarrers Abraham Schweidler in Coserow auf Usedom herausgegeben von Wilhelm Meinhold. Berlin: J. W. Mörlins. (Im Weiteren: Meinhold, Die Bernsteinhexe) S. 201. Das Nachwort verfasste Paul Alfred Merbach (1880- 1951) Schriftsteller, Dramaturg, Dozent, Theaterwissenschaftler, Journalist. Vgl. <https://www.deutsche-digitale-bibliothek.de/entity/116886625>

12 Wisniewski, Roswitha (2013): Geschichte der deutschen Literatur Pommerns. Vom Mittelalter bis zum Beginn des 21. Jahrhunderts. In Zusammenarb. mit Grit Schwarzkopf. Berlin: Weidler S. 233 (Im Weiteren: Wisniewski, Geschichte der deutschen Literatur Pommerns)

13 Meinhold, Die Bernsteinhexe, S. 201.

14 Meinhold, The Amber Witch, Translated by Lady Duff Gordon. S. 5

15 Die älteste Fassung von der Bernsteinhexe.

16 Wisniewski, Geschichte der deutschen Literatur Pommerns. S. 233

enttäuscht zu erfahren, dass die *Bernsteinhexe* kein echtes Dokument war.¹⁷

Jetzt gab der Verfasser auch den Grund an, warum er ursprünglich so völlig als Autor in den Hintergrund getreten war: er wollte »seine kluge Zeit überführen, was von Vokabelkritik zu halten sei«, er wollte durch eine sorgfältige Fälschung die moderne Bibelauslegung eines David Friedrich Strauß ad absurdum führen.¹⁸

Der Schriftsteller, Philosoph und Theologe David Friedrich Strauß betrachtete nämlich in seinem Werk *Das Leben Jesu, kritisch bearbeitet*¹⁹ das Neue Testament als mythisch und überwiegend unhistorisch, und betonte, dass die Wundertaten nur die Jünger von Jesus Christus erfunden haben sollen.²⁰ Meinhold, der selbst der traditionellen Wertvorstellung verpflichtet war, hat Strauß' Feststellungen als einen Angriff auf die christliche Kirche wahrgenommen. Er hatte das Ziel, Strauß und seine Anhänger, die die historischen Fakten von Fiktion unterscheiden konnten, zu täuschen.²¹ Die ganze Fiktion könnte ein kritischer Beitrag zur Bibelphilologie seiner Zeit gewesen sein.²² Das mag auch die Ursache dafür gewesen sein, dass Meinhold auch Teilabschnitte aus der Bibel in mehreren Kapiteln einfügte. Anhand einer fiktiven Geschichte wird die Autorgegenwart repräsentiert und Autoren, wie Meinhold, die damals wegen der Zensur ihre Ansichten nicht vertreten konnten, haben die Fragen und Problemen der

17 Meinhold, *The Amber Witch*, Translated by Lady Duff Gordon S. 3ff.

18 Meinhold, *Die Bernsteinhexe*, S. 202.

19 Meinhold, *The Amber Witch*, Translated by Lady Duff Gordon. S. 3

20 Ebd.

21 Ebd.

22 Wisniewski, *Geschichte der deutschen Literatur Pommerns*, S. 233

Gegenwart in einer solchen fiktionalen Form der Literatur beantworteten können.²³

Die anderen Beweise für die Fiktionalität werden in späteren Teilen meiner Arbeit besser erörtert, aber Parallel dazu werde ich diejenigen Teile des Romans hervorheben, die der Authentizität dienen.

4.2 Rezeption

Wie schon erwähnt, gehörte die *Bernsteinhexe* in der Tat nicht zu den kanonisierten Werken der Literatur im 19. Jahrhundert, aber es erreichte nach der Veröffentlichung eine große Sensation. Darauf weisen auch die drei englischen Übersetzungen und mehrere Dramatisierungen hin. Das Werk wurde vom Direktor des Wiener Burgtheaters Heinrich Laube zu einem Theaterstück im Jahr 1844, d. h. bereits ein Jahr nach der Erstveröffentlichung, bearbeitet. Diese Version der *Bernsteinhexe* galt als männlich-liberale Theaterversion, was man damit erklärte, dass Laube zur liberalen Gruppe der Schriftsteller gehörte.²⁴ Das aus fünf Akten bestehende Stück hatte aber nicht den erwarteten Erfolg und wurde sogar negativ rezipiert.²⁵ Allerdings gab es eine enge Beziehung zum Roman und es wurde lediglich die Sprache modernisiert. Interessant erscheint aber die Namenskorrektur der Hauptfigur Maria, die sich bei Laubes Theaterstück in Marie veränderte. Bestimmt galt dies nicht nur als die einzige Veränderung. Später

23 Eke, Norbert Otto (1994): *Vergangene Zeiten. Anmerkungen zur Semantik des Umbruchs und zu den Bedeutungsstrukturen im historischen Erzählen der früheren Restaurationszeit (1815-1830)* In: Eke, Norbert Otto/ Steinecke, Hartmut (Hrsg.): *Geschichten aus (der) Geschichte. Zum Stand des historischen Erzählens im Deutschland der frühen Restaurationszeit*. München: Wilhelm Fink. S. 10.

24 Maierhofer, *Hexen – Huren – Heldenweiber*. S. 231.

25 Ebd.



im Jahr 1910 erschien auch eine andere Bühnenfassung in fünf Akten von Max Geißler, bei dem manche Gemeinsamkeiten bezüglich der früheren Theaterversion auftraten.²⁶

Die Rezeption des Romans in Großbritannien ist viel spannender. Auch erschienen sehr schnell, bereits ein Jahr nach der ersten Auflage, zwei Übersetzungen: *Mary Schweidler, the amber witch: the most interesting trial for witchcraft ever known. Printed from an imperfect manuscript by her father, Abraham Schweidler ... / edited by W. Meinhold ; translated from the German by Lady Duff Gordon* (London: J. Murray, 1844.). Daneben hatte auch E. A. Friedlander die Bernsteinhexe mit dem gleichen Titel ins Englische übersetzt. *The amber witch the most interesting trial for witchcraft ever known edited from a defective manuscript of her father Abraham Schweidler, by W. Meinhold; translated from the German by E. A. Friedlander* (London: H. G. Clarke, 1844).²⁷ Ferner war der junge Oscar Wilde begeistert von Meinholds Werken, vor allem waren *die Bernsteinhexe* und *Sidonia von Bork* seine Lieblingslektüre.²⁸

Was noch meine Aufmerksamkeit bei der Rezeption des Werkes erweckt hatte, ist die Song-Version von der Bernsteinhexe, die im Jahr 1982 von der deutschen Rock-Band *Transit* verfasst wurde. Die Band hat eine außergewöhnliche Vorliebe für historische und sagenhafte Geschehnisse. Für uns heutige Germanistikstudierende sind aus ihrem Repertoire neben der *Bernsteinhexe* auch noch das vertonte *Hildebrandslied* von Interesse.²⁹

26 Meinhold, *Die Bernsteinhexe*, S. 202.

27 Hathi Trust Digital Library: <https://www.hathitrust.org/>, Außer diesen zwei Veröffentlichungen erschienen auch neue Versionen, die sich an dieser Seite befinden.

28 Meinhold, *The Amber Witch*, Translated by Lady Duff Gordon. S. 2

29 Transit:<http://www.gruppe-transit.de/rund-um-transit/discographie/> und der Text des Songs ist unter dieser Seite zu finden: Golyr: <http://www.golyr.de/transit/songtext-bernsteinhexe-349283.html>

5. Literarische Attraktion der Zeit – Ein Wechselspiel zwischen Authentizität und Fiktion

5.1 Gattungsproblematik – Historischer Roman

Bei meinen Recherchen tauchte die Frage auf, zu welcher Gattung dieses Werk eigentlich gehört. Aus der einschlägigen Fachliteratur stellt sich kein einheitliches Bild heraus. Einerseits wird das Werk als Roman betrachtet, andererseits wird es der Gattung Novelle eingeordnet. Außerdem steht in manchen Beiträgen, dass die Bernsteinhexe eine Chronik oder chronikalische Novelle sei. Wegen dieser Verschiedenheit in der Einschätzung werde ich dieses Thema auch kurz behandeln und versuche Beweise für die jeweiligen Gattungstypen zu geben. Um die Gattungszugehörigkeit des Werkes genau feststellen und auf die Gattungsproblematik hinweisen zu können, ziehe ich Meinholds Zeitalter ausführlicher in Betracht.

Die Einheit der Romantik beruht auf der Zentralstellung von Imagination und Phantastik gegenüber der Verstandeskultur der Aufklärung. Die Romantik hatte das Ziel, eine Einheit zu schaffen und die Harmonie von Vernunft und Phantasie zu erreichen.³⁰

Der Roman hatte die dominante Position in der Literatur erst seit dem 19. Jahrhundert erworben. Früher war die Gattung Roman wegen seiner Formlosigkeit in der Literatur kaum etabliert.³¹ Die Gattungszugehörigkeit dieses Werkes ist schwer zu beantworten, zumal die romantische Literatur eine große

30 Kremer, Detlef (2001): *Romantik*. Stuttgart/Weimar: Metzler. S. 44 (Im Weiteren: Kremer, Romantik)

31 Kaiser, Gerhard (2010): *Literarische Romantik*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. S. 44 ff.

Vorliebe für die Vermischung der Gattungen hatte. Die Grenze ist zwischen Novelle, Erzählung oder Roman fließend und Lieder, Briefe und Märchen werden aufgenommen. Zusätzlich wurden mehrere Fiktionsebenen eingeführt, wie Vorrede und Nachrede, die auch in dem Fall des von mir untersuchten Romans vorkommen.³²

Die Epoche Romantik teilt sich in drei Perioden, die Früh-, Hoch- und Spätromantik. An dieser Stelle werde ich nur auf die Spätromantik (1810-1834) eingehen, denn der historische Roman wurde in dieser Periode geprägt. Die neue Gattung in der Spätromantik wurde in ganzem Europa verbreitet und der schottische Schriftsteller Walter Scott galt als Gründer des historischen Romans.³³ *Die Bernsteinhexe* als historischen Roman zu bezeichnen, trifft nur insofern zu, als Meinhold das Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges und die Persönlichkeit von Gustav Adolf aufgreift. Der Schwedenkönig fungierte als uneigennütziger Verfechter des protestantischen Glaubens und als Befreier des Protestantismus. Waltraud Maierhofer ordnet in ihrer Monografie³⁴ *Die Bernsteinhexe* in die Gattung des chronikalischen Romans ein, und zwar als Sonderform des historischen Romans.

Andrea Rudolph³⁵, die sich in mehreren Büchern mit Meinholds Hexenromanen beschäftigte, betrachtet das Werk als eine chronikalische Novelle. Selbst Meinhold hatte die Gattung Novelle mit seiner Vorrede belegt.

32 Kremer, Romantik. S. 99.

33 Kremer, Romantik. S. 150.

34 Maierhofer, Waltraud (2005): *Hexen – Huren – Heldenweiber. Bilder des Weiblichen in Erzähltexten über den Dreißigjährigen Krieg*. Köln: Böhlau. (Im Weiteren: Maierhofer, *Hexen – Huren – Heldenweiber*)

35 Rudolph, Andrea (2011): *Mythos. Geschichte. Politische Gesellschaft. kulturelle Überschreibungen Pommerns in Bildpoesien, „Bernsteinhexen“ und Reisewerken*. Dettelbach: Röhl.

„[...] und ich nahm mir vor, ihre Schicksale in die Gestalt einer Novelle zu bringen. Doch glücklicherweise sagte ich mir bald: aber wie? Ist Ihre Geschichte nicht schon an und für sich die interessanteste Novelle?“³⁶

Andrea Rudolph untermauerte auch diese These³⁷ und fügte noch hinzu, dass die Forschungsliteratur oft die Bezeichnung Roman verwendet. Aber man soll auch die Tatsache berücksichtigen, dass der Begriff Novelle in Meinholds Zeit vielleicht anders definiert wurde.

Eine eindeutige Beantwortung dieser Frage ist auf Grund der verschiedenen Bezeichnungen nicht möglich, und es bedarf noch weiterer empirischer Untersuchungen, die jedoch diese Arbeit nicht leisten konnte. Hingegen bin ich der Meinung, dass Meinhold nicht unbewusst auf das Thema Hexenprozesse in den Jahren des Dreißigjährigen Krieges zurückgegriffen hat. Zwar gehört die *Bernsteinhexe* nicht zu den kanonisierten Werken des historischen Romans in der Spätromantik, aber er verweist auf dessen typischen Merkmale und etablierte damit eine neue Form des historischen Romans, den chronikalischen Roman.³⁸ (Im Weiteren werde ich die einfache Bezeichnung *Roman* verwenden.)

36 Meinhold 1843, *Die Bernsteinhexe* S. 8.

37 Rudolph, Andrea (2011): *Mythos. Geschichte. Politische Gesellschaft. kulturelle Überschreibungen Pommerns in Bildpoesien, „Bernsteinhexen“ und Reisewerken*. Dettelbach: Röhl. S. 194. (Im Weiteren: Rudolph, Mythos)

38 Maierhofer, *Hexen – Huren – Heldenweiber*. S. 214.

5.2 (*Literatur*)Historischer Hintergrund

Vor allem müssen wir die Frage stellen, warum in den Jahren des Dreißigjährigen Krieges die Hexenverfolgung so verbreitet war und warum Meinhold dieses Zeitalter für die Hintergrund seines Werkes wählte. Vielleicht ist die Antwort auf die letztere Frage einfacher. Die Handlung in Kriegszeiten zu versetzen, wird einerseits oft von Autoren bevorzugt und der Dreißigjährige Krieg galt als der „Krieg aller Kriege“³⁹ in der deutschen Geschichte. Bereits ab dem 18. Jahrhundert begann sich die Literatur für die historischen Ereignisse zu interessieren und ein Jahrhundert später ist eine ganze Reihe von historischen Erzählwerken entstanden.⁴⁰ Andererseits führten die historischen Ereignisse am Anfang des 19. Jahrhunderts, wie die napoleonische Expansionspolitik und Kriege zu einem „kollektiven Vorzeichen“⁴¹ im deutschen Gebiet. Die Romantik zeigte besonderes Interesse an der Geschichte des deutschen Mittelalters und für die Romantiker wurden die historischen Romane die beliebte Gattung. Das historische Ereignis ist durch abenteuerliche Einzelgeschichten, wie Räuberhauptmänner, Hellseher und Hexen gebunden.⁴² In den historischen Romanen wird neben der historischen Figur und dem historischen Hintergrund die Individualgeschichte der Hauptfigur geschildert, um dem Leser eine alltägliche Erlebniswelt vorzustellen.⁴³ Weiterhin stieg das Interesse an Magie, Zauber und Aberglaube in der

39 Maierhofer, Hexen – Huren – Heldenweiber. S.2.

40 Maierhofer, Hexen – Huren – Heldenweiber. S.3.

41 Schweser, Zwischen historischer Authentizität und abenteuerlicher Fiktion S. 75.

42 Schweser, Zwischen historischer Authentizität und abenteuerlicher Fiktion S. 99.

43 Schweser, Zwischen historischer Authentizität und abenteuerlicher Fiktion S. 86.

Romantik, besonders in den Volksmärchen und den Kinder- und Hausmärchen.⁴⁴

Die Frühe Neuzeit ist dabei bei der starken Konzentration auf das Mittelalter und die spätere Neuzeit erst relativ spät in den Blick geraten, nur die Hexenverfolgung stellen eine Ausnahme dar und gehören zu den am besten erforschten Gebiete der Frauengeschichte überhaupt.⁴⁵

Die Hexenverfolgung erreichte ihren Höhepunkt zwischen 1560 und 1630 während der Zeit des Dreißigjährigen Krieges und „die Hälfte der geschätzten fünfzig- oder sechzigtausend Hexenverbrennungen Europas [fand] [...] in Deutschland statt[...]“⁴⁶. Damit steht auch fest, dass die Hexenverfolgungen und Hexenprozesse nicht im finsternen Mittelalter, sondern in der Neuzeit verbreitet waren.⁴⁷ Allerdings existieren einschlägige Zeugnisse auch schon aus früheren Zeitaltern, also von der Zeit der Antike bis ins hohe Mittelalter.⁴⁸ Auch die Frühe Neuzeit ist nicht frei von Aberglauben und von Sehnsucht nach und von Furcht vor Magie. „Die Vorherrschaft der »magischen Volkskultur« blieb erstaunlicherweise trotz Inquisition, Reformation und Gegenreformation relativ ungebrochen.“⁴⁹

44 Maierhofer, Hexen – Huren – Heldenweiber. S. 206.

45 Maierhofer, Hexen – Huren – Heldenweiber. S. 4. ff.

46 Behringer, Wolfgang (Hrsg.) (1988): Hexen und Hexenprozesse in Deutschland. München: dtv, S. 9. (Im Weiteren: Behringer, Hexen und Hexenprozesse in Deutschland)

47 Ebd.

48 Zeugnisse für Vorstellungen von Wesen mit übernatürlichen Kräften liefern z. B. Zaubersprüche aus der Zeit während der Christianisierung, die vermögen, Schaden- oder Heilzauber zu bewirken. (vgl: Behringer, Hexen und Hexenprozesse in Deutschland. S.11ff.)

49 Behringer, Hexen und Hexenprozesse in Deutschland. S.14.

Das Werk *Hexenhammer* (lateinisch *Malleus maleficarum*) aus dem Jahr 1487 ist das bekannte Werk von dem Dominikanermönch Heinrich Kramer, in dem die Hexerei durch Anklagefragen beschrieben wurde, und gleichzeitig galt es als Legitimierung der Hexenverfolgungen. Für seine Popularität spricht die Tatsache, dass nach der ersten Veröffentlichung immer wieder neue Auflagen erschienen sind.⁵⁰ Auch Meinhold verwies in der Vorrede zum Roman auf dieses Werk, man kann also davon ausgehen, dass er sich des Werkes oder zumindest der Bedeutung dessen bediente. Der aus drei Teilen bestehende Text des *Hexenhammers* beschäftigt sich auch mit dem Hexenverbrechen, dabei kommt auch die Beziehung zum Teufel stark zur Geltung. Ferner werden auch die anderen typischen Hexereien wie Tierverwandlung und Opferung von Kindern an den Teufel thematisiert.⁵¹ Diese waren die häufigsten Gründe, jemand als Hexe anzuklagen und im Fall von Maria sind diese Sünden auch zu bemerken.

6. Wer ist die Hexe?

6.1 Maria Schweidlers Figur

In der allgemeinen Vorstellung waren die Hexen immer hässliche und böse Weiber, die auf Besen flogen, Menschen in Tiere verzauberten und geheimnisvolle Zaubersprüche von sich gaben. Wie in den meisten Märchen von Hexen und Zauberern, verbindet man diese magischen Merkmale mit Hexen. In dieser Geschichte werden auch Menschen und Tiere bezaubert und es kommt sogar der Teufel zum Vorschein. Wer ist nun die

50 Die Zahl der neuen Auflagen ist zwischen 25 und 35 zu setzen. (vgl: Maihofer, Hexen – Huren – Heldenweiber S. 220.)

51 Planet Wissen: <http://www.planet-wissen.de/geschichte/neuzeit/hexenverfolgung/pwiederhexenhammer100.html>

Hexe in diesem Roman? Laut der Geschichte wird ein schönes junges Mädchen, Maria, die die ganze Gemeinschaft liebte, als Hexe verleumdet und angeklagt. In dieser Hinsicht erweckte die Romanfigur Maria meine Aufmerksamkeit und bewog mich, mich mit ihrer Figur eingehender zu beschäftigen. Sie war die einzige Tochter des Koserower Pfarrers, der immer um gute Erziehung und Bildung seiner Tochter bemüht war. Maria verfügte über Kenntnisse im Bereich der Theologie, konnte Griechisch und fließend Latein sprechen. Ihr Sprachwissen wird zweimal in der Geschichte hervorgehoben. Erstens, als sie bei der Ankunft Königs Gustav Adolf II. ihr Carmen an ihn aufgesagte, und zweitens, als sie das Carmen im Streckelberg in der Nacht rezitierte. Ironischerweise erwies sich dies bei Marias Verhör als Nachteil, weil die Prozessführer die fremde Sprache (Latein) als *greuliche Worte*, als ihre Hexenworte betrachtet haben. Denen kam es gelegen, sie sahen darin Marias Verbindung zum Teufel.⁵² Diese ganze Konzeption von Beziehung zum Teufel ist zweifellos auf den *Hexenhammer* zurückzuführen.

Ein wichtiger Punkt ist ferner die weibliche Sexualität von Maria. Die Begriffe *Sexualität* und Hexerei sind aufs Engste miteinander verknüpft. Die weibliche Sexualität könnte auch dazu führen, eine Frau als Hexe zu verschreien. Der im Mittelpunkt der Anklage stehende Pakt mit dem Teufel ist immer verbunden mit einer sexuellen Beziehung mit ihm, die im Falle einer schönen jungen Frau noch mehr auf der Hand liegt.⁵³ Man fragt sich:

„[...] Ob sie mit dem leidigen Satan Unzucht getrieben und sich fleischlich mit ihm vermischt?“ (Meinhold 1843, Die Bernsteinhexe, S. 208)

52 Rudolph, *Mythos*. S. 211

53 Maierhofer, *Hexen – Huren – Heldenweiber*. S. 220.

Es gibt mehrere Bezeichnungen der Teufelsbuhlschaft in den realen juristischen Prozessakten, vor allem *Teufel*, *Buhle* kommen am häufigsten vor, aber in niederdeutschen Ländern war die Bezeichnung *Düwel* verbreitet.⁵⁴ Auf das Bündnis mit dem Teufel wird mehrmals im Laufe des Hexenprozesses hingewiesen und nach ihrem eigenen „Bekenntnis“ nannte sie selbst den Namen des Teufels, *Disidaemonia*, mit dem sie in Kontakt trat.

Q. Wieviel Teufel sie habe?

R. Sie hätte an einem genug.

Q. Wie dieser Teufel hieße?

Illa (sich besinnende): Hieße Disidaemonia. [Fußnote]

Q. Ob der Teufel ihr beigewohnt?

Q. Ob ihr der böse Geist kein Zeichen oder Mal an ihrem Leib geben und wo? (Meinhold 1843, Die Bernsteinhexe, S. 207 ff.)

Maria als „Teufelshure“ zu bezeichnen, geht auf den Amtshauptmann zurück, der sie nicht für sich haben konnte, ja sogar mehrmals von ihr abgelehnt wurde. „Se. Gestrengen“, wie der Amtshauptmann im Roman auch genannt wird, hatte die Absicht, Maria zu seiner Hausfrau zu nehmen. Die Abweisung dieses Angebotes hat Maria damit begründet, dass sie noch viel zu jung ist, um in die Rolle einer Hausfrau zu treten. So vertritt Maria ihren eigenen Willen gegen des machtvollen Amtshauptmanns Begehren.

Der Roman war also nicht nur, wie Meinhold beteuerte, gegen die Bibelkritiker gerichtet, sondern gegen Tendenzen, die die Macht des Mannes über die Frau

54 Rösler, Irmtraud (2004): „... dergleichen malefiz Persohn...“. Mecklenburgische Prozessakte als Quellen sprachhistorischer Beobachtungen. In: George, Marion/ Rudolph, Andrea (Hrsg.): Hexen. Historische Faktizität und fiktive Bildlichkeit. Bd. 3. Dettelbach: Röhl. S.20. (Im Weiteren: Rösler, „... dergleichen malefiz Persohn...“)

angriffen, und die zunehmende Zahl von Berufsschriftstellerinnen. Er traf die ‚Kraftweiber‘ des Jungen Deutschland und ihre Emanzipationsbestrebungen.⁵⁵

In Bezug auf Sexualität⁵⁶ hat die Beziehung zwischen dem Junker Rüdiger Nienkerken und Maria die bedeutsamste Rolle. Das gegenseitige Interesse ist schon bei der ersten Begegnung eindeutig.

Mein Töchterlein saß am Kamin und nähete vor ihre kleine Pate ein Röcklein aus ihren alten Kleidern zusammen. Erschrak dahero heftig und verfärbete sich, als sie den Junker mit mir eintreten sahe und hörte, er wolle hier zur Nachtherberge verbleiben,[...] Mein Bette hätte heute ihre kleine Pate, so sie darauf geleet, nit wohl zugerichtet, und in ihr könne sie doch den Junker unmöglich legen, wenn sie selbst auch gerne bei der Magd niederkrüche. Und als ich sie fragete: warumb denn nit? verfärbete sie sich abermals wie ein roth Laken und hub an zu weinen, ließ sich auch den ganzen Abend nit wieder sehen, [...]Denn am andern Morgen trat sie in die Stuben mit ihrem roth seidin Leibichen, mit der Haarhauben und dem Schurzleck, summa mit Allem angethan, so ich ihr in Wolgast gekauft, so daß der Junker sich verwunderte und viel mit ihr unter der Morgensuppen conversierte, worauf er alsdann seinen Abschied nahm und mich bate, wieder einmal in seine Burg vorzusprechen. (Meinhold 1843, Die Bernsteinhexe, S. 73 ff.)

55 Maierhofer, Hexen – Huren – Heldenweiber. S. 224.

56 Für Meinholds Weiblichkeitsidealität entspricht im Roman die Figur von der Magd, die alte Ilse. (vgl. Maierhofer, Hexen – Huren – Heldenweiber. S. 225.)

Der „feine, ehrbare und wohlgelahrte Herr“ (Meinhold 1843, Die Bernsteinhexe, S. 73) hatte auch bei dem Vater einen guten Eindruck gemacht und er bot dem Junker den Aufenthalt in seinem Haus an. Es wird bald klar, dass der Junker nicht an Hexerei glaubt und sich nicht gegen Maria richtet wie die anderen in der Gemeinde. Niemand kann ihrer Liebe im Weg stehen und Nienkerken gelang es schließlich, Maria vom Scheiterhaufen zu retten. Aber das glückliche Ende erfährt der Leser nicht gleich nach der „Katharsis“, sondern es wird zunächst Marias Sehnsucht noch mehr hervorgehoben, bevor das Happy End eintrifft.

„Warumb leidest du denn so viel Pein, mein liebes Kind?“ Worauf sie zur Antwort gab: „ich habe mich so lange geschämet, es Ihme zu sagen, umb den Junker, umb den Junker, mein Vater, leide ich so viele Pein! Er gedenket mein nit mehr und verachtet mich, obwohl er mich gerettet, denn sonst wäre er wohl ein wenig vom Roß gestiegen und hineinkommen, aber wir seind ihm viel zu schlecht!“ (Meinhold 1843, Die Bernsteinhexe, S. 281)

Ihre Sehnsucht nach dem Junker von der ersten Begegnung wurde immer größer und ihre sexuelle Begierde kam nach der Rettung eindeutig zum Vorschein.⁵⁷ Maria hatte also die Möglichkeit, ihren Ehemann freiwillig zu wählen und somit konnte eine Liebesheirat verwirklicht werden. Verglichen mit den Verhältnissen im 17. Jahrhundert hatte eine Frau keine freie Entscheidung über ihre Ehe. Dies bewerte ich als einen zeitgenössischen Zug der Romantik, weil erst ab dieser Epoche die Liebesheirat in den oberen Schichten der Gesellschaft denkbar

57 Maierhofer, Hexen – Huren – Heldenweiber. S. 223.

war.⁵⁸ Wie auch die Jungfräulichkeit vor der Ehe und die enge Beziehung zwischen Vater und Tochter galten als wichtigste Werte in Meinholds Zeitalter.⁵⁹

6.2 Das „böse Weib“

Dabei war im Dorf eine allgemein bekannte alte Hexe, namentlich Lise Kolken. Die alte Lise Kolken, die meist als das *böse Weib* bezeichnet wird, ist die Gegenfigur von Maria. Sie verweist die typischen Merkmale einer Hexe, ihr Aussehen ist etwa so hässlich wie in der gängigen Vorstellung von einer Hexe und sie ist schon ziemlich alt mit ihren 60 Jahren. Über sie wussten alle in der Gemeinde, „dass sie lange mit Wittich Appelman in Unzucht gelebet“. (Meinhold 1843, Die Bernsteinhexe, S. 4) Allerdings zeigte sich bis ans Ende der Geschichte die dunkle Persönlichkeit von Lise Kolken und sie tauchte immer im Zusammenhang mit der „Hexerei“ auf. Im Laufe von Marias Verteidigung erwies sich für den Leser mehrmals, dass in der Wirklichkeit alles, was im Dorf geschah, das böse Weib betraf. Interessant ist die Tatsache, dass in einem bestimmten Teil der beinahe Geschichte auch das Weibsbild argwöhnisch betrachtet wird, aber trotz der Erwartung des Lesers triumphierte die Macht des Amtshauptmannes. Obwohl Lise Kolken dem Pfarrer Abraham selbst als Hexe bekannte, wird Maria von der Anklage nicht befreit.⁶⁰ Aus der Perspektive des Lesers wird schon bereits am Anfang sichtbar, dass hinter allen Anschuldigungen die böse Lise Kolken steckt. Trotz aller Versuche klärt sich die Schuldlosigkeit von Maria nicht auf.

58 Maierhofer, Hexen – Huren – Heldenweiber. S. 224.

59 Maierhofer, Hexen – Huren – Heldenweiber. S. 227.

60 Nämlich starb das böse Weib nach ihrem Bekenntnis. Der einzige Zeuge, der Büttel, der auch beteiligt an der Lüge war, behauptete aber, dass er nichts gehört hatte.

Und war ich kaum eingetreten, als sie ängstlich schrie: „ick bin ene Hex, ick bin ene Hex, erbarm he sich un geb he mi fix dat Nachtmahl, ick will Em uck Allens bekennen!“ Und als ich ihr zurief: so bekenne! sprach sie: daß sie selbst allen Zauber mit dem Amtshauptmann im Dorf angerichtet, und mein Kindlein so unschuldig daran wäre, als die Sonne am Himmel. (Meinhold 1843, Die Bernsteinhexe, S. 213)

Nach der Ansicht von *Andrea Rudolph* ist die erkenntnistheoretische Position *Materialismus* auch bei den Figuren von Meinhold erkennbar und ihre These lautet:

Gegenüber der üblichen Deutung der Novelle als gelungene des 17. Jahrhunderts soll festgehalten werden, dass Lise eine moderne Umformung des Hexenmythos präsentiert, mit welcher Meinhold seine Kritik an einer materialistischen Moderne zusammenfasst, die sich mit der Französischen Revolution unaufhaltsam durchsetzte.⁶¹

Der Egoismus des bösen Weibes und auch des Amtshauptmanns stehen gegenüber Marias ethischer Moral, die noch in der schlimmsten Zeit ihre sittliche Persönlichkeit bewahren kann. Die Begriffe *Ethik* und *Materialismus* galten als Gegensatzpaare aus politischer Hinsicht in Meinholds Zeitalter.⁶²

61 Rudolph, *Mythos*. S.201

62 Rudolph, *Mythos*. S.205

7. Der reale und der fiktionale Hexenprozess

Dieser Teil meiner Arbeit konzentriert sich auf den vorliegenden Hexenprozess des Romans und unter anderem dessen Aufbau⁶³, der trotz der Fiktionalität wahrscheinlich danach strebte, den Leser an die Authentizität der Geschichte glauben zu lassen. In meinem Interesse liegen zunächst einmal die nähere Anschauung der wirklichen Hexenprozesse in der Region Mecklenburg-Vorpommern⁶⁴ und vor allem die Darstellung der typischen Fragen bei einem Hexenprozess.⁶⁵ Im zweiten Teil gehe ich auf das Verhör der Zeugen und auf die Verteidigungsrede ein, die Merkmale des Hexenwesens tragen. Mit der ausführlichen Analyse dieses Prozesses setze ich mir das Ziel, sichtbare Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen einem realen Prozessverlauf und der vorliegenden fiktionalen Hexenanklage zu erörtern.

Als Basis meiner Untersuchung dient der Aufsatz von Irma Rösler (2004) „... dergleichen malefiz Persohn...“ Mecklenburgische Prozessakte als Quellen sprachhistorischer Beobachtungen. Mit der Anzahl der Verfahren möchte ich darauf hinweisen, wie viele Hexenprozesse nur in einer Region tatsächlich durchgeführt wurden. Von der ersten belegten Anklage 1336 bis zum letzten Prozess im Jahre 1777 wurden fast 4000 Verfahren gegen 3636 Frauen und Männer bewiesen.⁶⁶ Bekanntlich endete

63 Die Existenz der Hexenprozessen ist schon lange bewiesen und weist ein typisches Schema der Aufbau der Prozessakten auf. Solch ein realitätsbezogenes Verfahren erscheint in der Roman *Bernsteinhexe*.

64 Die ausführliche Untersuchung dieser Region liegt an zwei Faktoren. Erstens ist das Land mit Mecklenburg eng verbunden, und zweitens war Mecklenburg einer der Zentren der Hexenverfolgung. (vgl. Rösler, „... dergleichen malefiz Persohn...“ S.20.)

65 Die Fragen in Bezug auf die Beziehung mit dem Teufel wird an dieser Stelle wegen der früheren Erwähnung nicht erörtert, aber gehörte natürlich auch die typischen Fragen bei der Hexenprozessen.

66 Rösler, „... dergleichen malefiz Persohn, S.20ff.

ein Prozess nicht in jedem Fall mit einem Todesurteil und die Prozesse richteten sich größtenteils gegen weibliche Angeklagte.⁶⁷ Die Zahlen können eindeutig die Ernsthaftigkeit der Hexenverfolgung veranschaulichen und die Hexenverbrennungen, Hinrichtungen und die verschiedenen Foltermethoden sind nicht mehr so unvorstellbar.

Vom ersten Verhör und was darauf erfolgt, so lautet der Untertitel des Kapitels, in dem Maria beim ersten Verhör in Pudagla in Erscheinung tritt. Im Gerichtszimmer sind der Consul Samuel Pieper (Dn. Consul)⁶⁸, der Kämmerer, Gebhard Wenzel, ein Scriba (Schreiber), der Amtshauptmann, der Büttel, Abraham und die angeklagte Maria anwesend, die im Laufe der Anklage als *Rea* ⁶⁹ bezeichnet wird. Nach einer kurzen Besprechung der Anklage, versucht Maria nochmal ihre Schuldlosigkeit zu erklären und klagt den Amtshauptmann an, weil „der Amtshauptmann selbst ihr zu dem Geschrei einer Hexen verholten.“ (Meinhold 1843, Die Bernsteinhexe, S. 135) Der Amtshauptmann widerspricht der Anschuldigung und das Verhör begann. Die ersten Fragen fangen bei allen Hexenprozessen so an:

(Meinhold 1843, Die Bernsteinhexe, S. 140 ff.)

- (1) Q. Ob sie zaubern könne?
- (2) Q. Ob sie denn böten könne? ⁷⁰

Danach wird nach der Hexerei gefragt, die gemäß der Anklage Maria begeht. In ihrem Fall sind die folgenden Taten mit ihr

67 Ebd.

68 Der Herr Bürgermeister (vgl. Meinhold 1843, Die Bernsteinhexe, S. 133)

69 Die Verklagte (vgl. Meinhold 1843, Die Bernsteinhexe, S. 134)

70 das Böten galt als eine Art der Zauberei und bezeichnete einen Heilzauber, der vom Schadenzauber unterschieden wurde. Mit Böten wurden bestimmte Ritualen und Bötenprüchen verknüpft. (vgl. Rösler, „... dergleichen malefiz Persohn, S.30.)

verbunden. Die Fragen (3) und (4) beziehen sich auf Verzauberung der Tiere (Kuh, Ferkel und Schwein), die zu den Schadenzaubereien zählt. Die Bedeutung des Aberglaubens ist besonders an dieser Stelle des Textes zu spüren. Die Bewohner des Dorfes glaubten daran, dass Maria als reine Jungfer drei Haare aus dem Schweif der Kuh ziehen und selbige unter der Stallschwelle verscharren soll, damit es der Kuh besser gehe. Maria vollbrachte die Bitte der Menschen und war dann, als die Tiere trotzdem verendet, zutiefst traurig. Nach der Logik des Aberglaubens war dies ein Beweis dafür, dass Maria keine Jungfer mehr war.

Die Bezeichnung *Teufelsspök* kommt mehrmals im Laufe der Handlung vor. Manche juristische Prozessakten weisen auf diese Art die Hexerei nach. In dem Aufsatz von Irmtraud Rösler werden zwei Belehrungen der Juristenfakultät Rostock dargestellt, bei denen auch die Fragen bezüglich des Viehes vorkamen.⁷¹ In Marias Fall sind die Fragen im Zusammenhang mit konkreten Geschehnissen gestellt worden, ferner wird noch nach dem gefundenen Schatz, dem Bernstein gefragt, auf die ich an dieser Stelle meiner Arbeit nicht näher eingehen werde.

- (3) Q. Was denn Stoffer Zuter seiner bunten Kuh angekommen, so plötzlich in ihrem Beisein verrecket?
- (4) Q. Dann wäre es auch wohl eine seltsame Frag, warumb Käthe Berowschen ihr klein Ferkelken verrecket?
- (5) Q. Ob sie denn auch leugne, daß sie daran schuld gewest, daß die Witthahnsche einen Teufelsspök zur Welt gebracht, so gleich sich aufgenommen und durchs Fenster gefahren, auch nachhero, als die Wehemutter nachgesehen, verschwunden gewesen?

71 Belehrung Nr.28 vom 26 Januar 1671 und Belehrung Nr.18 vom 16. Dezember 1702.; Rösler, „... dergleichen malefiz Persohn, S. 24ff.

Außerdem konnte ein Schadenzauber nicht nur den Tieren, sondern auch den Menschen schaden und so galt die Erkrankung der kleinen Magd auch als eine von Marias Zaubereien.

- (6) Q. Welche keusche Jungfer sich wohl in der Sehe bade? Du leugst! Oder willst du etwan auch leugnen, daß du den alten Paasch sein klein Mägdlein durch einen Stuten behext?

In Bezug auf diese Frage erscheint auch ein typisches Werkzeug der Hexen, namentlich die Hexensalbe. In vielen Bezeichnungen spiegelten Pflanzen die Wirkung der Natur wieder. Die sogenannten Hexenpflanzen werden auch in zwei Gruppen aufgeteilt. Zur ersten Gruppe gehören diejenigen Pflanzen, die als Mittel zum Schadenzauber galten, und bei der zweiten Gruppe handelt es sich um Heilpflanzen, die über apotropäische Eigenschaften verfügten.⁷² Bei Maria wird diese Salbe in negativer Hinsicht erläutert.

- (7) Q. Willst du noch immer leugnen? Ehrn Abraham wie verstockt ist sein Kind! – Schau denn her, ist das keine Hexensalbe [Fußnote⁷³], so der Büttel diese Nacht aus deinem Koffer geholt? Ist das keine Hexensalbe, he?

Weiterhin zählt auch das Wettermachen zu den Hexereien. Im Werk spielt auch die Bezauberung des Wetters eine Rolle, die aber nicht ausführlich beschrieben wird. Die sogenannten Wetterhexen

72 Siliņa-Piņķe, Renāte (2004): Hexenpflanzen im Deutschen und Lettischen. In: George, Marion/ Rudolph, Andrea (Hrsg.): Hexen. Historische Faktizität und fiktive Bildlichkeit. Bd. 3. Dettelbach: Röhl. S. 35ff.

73 Man glaubte, der Teufel gäbe den Hexen eine Salbe, um sich durch deren Gebrauch unsichtbar zu machen, in Thiere zu verwandeln, durch die Luft fahren u. s. w. (vgl. Meinhold 1843, Die Bernsteinhexe, S.147)

konnten nach österreichischen Sagen ins Wettergeschehen eingreifen, gefährliche Stürme oder verhängnisvolle Wetterwolken heraufbeschwören.⁷⁴

Nach dem ersten Verhör, bei dem Maria alle Anklagen leugnet, fährt das Gericht zum Streckelberg, um Bernstein zu finden. Dann folgt die Durchsuchung des Hauses und das Verhör der Zeugen, ganz nach dem Muster eines protokollarischen Verfahrens. Einerseits sind bei dem Verhör der alten Ilse auch einige merkwürdige Fragen zu beobachten, die man mit den Hexen verbindet.

(8) Q. Ob sie wohl gehöret, dass sie [Maria] zum Schornstein heraus gefahren?

(9) Q. Ob sie nie am Morgen einen Besenstiel oder Ofengabel vermisst?

(Meinhold 1843, Die Bernsteinhexe, S. 172.)

Andererseits treten auch bei der Verteidigungsrede (auch Defensio) kanonische Texte wie zum Beispiel *der Hexenhammer* und *die Bibel* auf.⁷⁵

(10) 1) hub er an daß mein Töchterlein bishero immer in ein gut Geschrei gewesen, wie nicht nur das ganze Dorf, sondern auch meine Dienstleute bezeugten, ergo könne sie keine Hexe sein, inmaßen der Heiland gesaget: ein guter Baum kann nicht arge Früchte bringen, Matth. am siebenten. (Meinhold 1843, Die Bernsteinhexe, S. 186)

74 Tucsay, Christa (2004): Hexenpflanzen im Deutschen und Lettischen. In: George, Marion/ Rudolph, Andrea (Hrsg.): Hexen. Historische Faktizität und fiktive Bildlichkeit. Bd. 3. Dettelbach: Röhl. S. 108.

75 Rudolph, Mythos. S. 215.

Die Defensionsrede von Dn. Syndikus wird in neun Punkten gegliedert. Alle angeblichen Sünden von Maria werden rechtlich bezweifelt und mit Bibelstellen untermauert. Der Erfolg bei der Verteidigung handelte bei ihm nicht von der Supposition des Amtshauptmannes, vielmehr mochte er nur die Angelegenheit gewinnen. Er hatte die Wahrheit außer Acht gelassen und „die Defensio war nur eine rationale Form, nicht etwa persönliche Gesinnung.“⁷⁶

Als Maria zur Marterkammer gebracht und dort zum Bekenntnis gezwungen wird, ergibt sie sich ihrem Schicksal. Ihr wird mit verschiedenen Folterinstrumenten (Daumschrauben, spanische Stiefel, glühendes Pech und Schwefel) gedroht, die bei einer „peinlichen Befragung“ meist eingesetzt wurden.

Hierauf wären ihr die Daumenschrauben angeleget und sie nochmals im Guten befraget; doch sie hätte nur ihr blindes Haupt geschüttelt und mit ihrem sterbenden Heiland geseufzet: »Eli, Eli lama sabachthani«, und hierauf auch in griechisch :[...]. Darauf wäre Dn. Consul zurückgeprallt, und hätte ein Kreuz geschlagen (denn dieweil er kein Griechisch verstunde, hätte er gegläubet, wie er nachgehende selbst sagte, sie hätte den Teufel angerufen, ihr zu helfen) und nunmehr mit lauter Stimmen dem Büttel zugeschrien: »Schraubet!« (Meinhold 1843, Die Bernsteinhexe, S. 205)

Trotz der eindeutigen Wahrheit, die im Laufe der Geschichte immer mehr ans Tageslicht kommt,⁷⁷ wird Maria am 30. August 1630 zum Tode am Scheiterhaufen verurteilt. In der Verzweiflung

⁷⁶ Rudolph, Mythos. S. 214 ff.

⁷⁷ Als Ackersknecht Claus Neels ein Gespräch zwischen dem Amtshauptmann und dem bösen Lise Kolken aushorchen hatte, und so könnte er die Schuldlosigkeit von Maria beweisen. Aber wegen Furcht hat er

nimmt der Vater Abraham das letzte Angebot des Amtshauptmannes an und überlässt ihm seine arme Tochter.

Da nahm ich, wie Eva die Frucht und aß, und gab sie meinem Töchterlein, daß sie auch essen sollte, will sagen: ich recapitulierete Allens, so mir Satanas eingegeben, auf dem Papier, jedoch in lateinischer Sprachen, dieweil ich mich schämte es deutsch zu schreiben, und beschwure sie letztlich nicht sich und mich um das Leben zu bringen, besondern sich in Gottes wunderliche Schickung zu fügen. (Meinhold 1843, Die Bernsteinhexe, S. 226 ff.)

Maria ergibt sich aber selbst als Märtyrerin der Strafe und gilt so als Imitator Christi.⁷⁸ In ihrem Brief an den Vater begründet sie auch mit biblischen Parabeln ihr Opfer. Ihre Situation wird mit Maria Magdalena⁷⁹ verglichen, der der gnädige Gott vergeben hat.

Denn wenn der gnädige Gott der Maria Magdalena und andern verziehen hat, so verziehe er ihnen, weil sie Buße thaten wegen der Schwäche ihres Fleisches, und nicht abermals sündigten. Und ich wollte sündigen bei einem gänzlichen Abscheue meines Fleisches[...]. (Meinhold 1843, Die Bernsteinhexe, S. 229 ff.)

Wie Christus sein letztes heiliges Abendmahl genossen hatte, so tat es auch Maria. Anschließend werden ihre Schuldlosigkeit und

geschwiegen. Zusätzlich war das eigene Bekenntnis als Hexe von Lise Kolken auch ein Beweis.

Rudolph, Mythos, S.217.

79 Nach meinem Erachten ist die Namenwahl bei Meinhold keinesfalls ein Zufall, und die vielen biblischen Stellen und Parabeln weisen auch darauf hin.

dabei ihr Martertod hervorgehoben und Maria erkennt nochmal ihre „Sünde“ an und macht sich mit erhobenem Haupt in ihrem schönen Kleid auf den Weg zum Scheiterhaufen. Ihre Kleidung spielt insofern eine Rolle, weil sie dasselbe Kleid trägt, indem sie vor den Schwedenkönig Gustav Adolf II. getreten war. Die Kleidung mit schwedischen Farben verweist auf die ethische Verbindung von Vorpommern mit dem Schwedentum in der Zeit der Reformation.⁸⁰

Als Fazit kann man behaupten, dass nicht bei jedem realen Verfahren ein Todesurteil ausgesprochen wurde, auf ein ‚Happy End‘ lief jedoch kein einziges Verfahren hinaus. Der im Roman vorliegende Hexenprozess und mit dem realen mecklenburgische Prozessakten fand ich in mehreren Stellen Gemeinsamkeiten, die weiterhin Meinholds Streben nach Authentizität beweisen.

8. Schluss

Als erstes Ziel versuchte ich das Werk unter Berücksichtigung der Autobiographie und der Entstehungsgeschichte zu analysieren. Dabei hielt ich für wichtig, die Handlung des Romans kurz darzustellen. Weiterhin wurde das Problem in Bezug auf die Gattung des vorliegenden Buches diskutiert, das noch weiterer Untersuchungen bedarf. Ferner wurde ein Teil meiner Arbeit der Frage bezüglich der Fiktionalität und Historie gewidmet, die trotz der eindeutigen Tatsachen interessant wirkte. Meinholds Zielsetzung war eindeutig, die Authentizität des Werkes zu beweisen, die er mithilfe von den beschriebenen literarischen Mitteln gründlich aufbaute. In zweiter Linie fand ich die Darstellung des Themas, Hexen und Hexenprozesse wesentlich. Dabei hielt ich für

80 Rudolph, Mythos. S.218.

unerlässlich, Meinholds Zeitalter und dessen literarische Charakterzüge zu berücksichtigen. Die Untersuchung der zwei Figuren Maria und Lise Kolken veranschaulichte wahrscheinlich am besten die typischen Merkmale einer Hexe, und die wichtigsten Begriffe wie *Teufelspakt*, *Sexualität*, *Ethik* und *Materialismus* wurden an dieser Stelle geklärt. Mit dem Aufbau der realen juristischen Prozessakten und des vorliegenden fiktionalen Hexenprozesses setzte ich das Ziel, zwischen ihnen sichtbare Gemeinsamkeiten und Unterschiede zu finden. An dieser Stelle stellte ich mir die Frage, wieweit Meinhold den Anschein an Originalität erwecken konnte. Dazu dienten die zitierten Textstellen und die nachgewiesenen Fakten. Interessant wäre auch, andere Erzähltexte in Bezug auf das Thema Hexen, Hexenverfolgung und Hexenprozesse zu untersuchen. Eine ausführliche Analyse der Sprache des Werkes könnte auch als weiterer Beweis dafür sein, wieweit Meinhold die Sprache des frühneuhochdeutschen im Werk wiedergeben konnte.

9. Literaturverzeichnis

Primärliteratur:

Meinhold, Wilhelm (1843): Maria Schweidler. Die Bernsteinhexe. Der interessanteste aller bisher bekannten Hexenprozesse, nach einer defecten Handschrift ihres Vaters, des Pfarrers Abraham Schweidler in Coserow auf Usedom, herausgegeben von Wilhelm Meinhold, Doctor der Theologie und Pfarrer. Berlin: Duncker und Humblot.

Meinhold, Wilhelm (o.J.): Maria Schweidler. Die Bernsteinhexe. Der interessanteste aller bisher bekannten Hexenprozesse, nach einer defecten Handschrift ihres Vaters, des Pfarrers Abraham Schweidler in Coserow auf Usedom herausgegeben von Wilhelm Meinhold. Berlin: J. W. Mörlins.

Sekundärliteratur:

Behringer, Wolfgang (Hrsg.) (1988): Hexen und Hexenprozesse in Deutschland. München: dtv.

Eke, Norbert Otto/ Steinecke, Hartmut (Hrsg.): Geschichten aus (der) Geschichte. Zum Stand des historischen Erzählens im Deutschland der frühen Restaurationszeit. München: Wilhelm Fink.

George, Marion/ Rudolph, Andrea (Hrsg.) (2004): Hexen. Historische Faktizität und fiktive Bildlichkeit. 3Bd. Dettelbach: Röhl.

Historische Commission bei der Königl. Akademie der Wissenschaften (Hrsg.) (1885) : Allgemeine Deutsche Biographie. Kurfürst Maximilian I. – Mirus. Bd.21. Leipzig: Duncker & Humblot.

Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften (Hrsg.) (1990): Neue deutsche Biographie. Maly – Melanchthon. Bd.16. Berlin : Duncker & Humblot.

Kaiser, Gerhard (2010): Literarische Romantik. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Kremer, Detlef (2001): Romantik. Stuttgart/Weimar: Metzler.

Maierhofer, Waltraud (2005): Hexen – Huren – Heldenweiber. Bilder des Weiblichen in Erzähltexten über den Dreißigjährigen Krieg. Köln: Böhlau.

Meinhold, Wilhelm: 'The Amber Witch'. Translated by Lady Duff Gordon. Edited by Barbara Burns. (2016) MHRA European Translations Volume 4 Modern Humanities Research Association.

Rösler, Irmtraud (2004): „... dergleichen malefiz Persohn...“. Mecklenburgische Prozessakte als Quellen sprachhistorischer Beobachtungen. In: George, Marion/ Rudolph, Andrea (Hrsg.): Hexen. Historische Faktizität und fiktive Bildlichkeit. Bd. 3. Dettelbach: Röhl. (= Kulturwissenschaftliche Beiträge. Quellen und Forschungen). S.19-34.

Rudolph, Andrea (2011): Mythos. Geschichte. Politische Gesellschaft. kulturelle Überschreibungen Pommerns in Bildpoesien, „Bernsteinhexen“ und Reisewerken. Dettelbach : Röhl.

Schweser, Claudia (1994): Zwischen historischer Authentizität und abenteuerlicher Fiktion. Darstellung des Dreißigjährigen Krieges in deutschsprachigen Romanen der Restaurationszeit. In: Eke, Norbert Otto/ Steinecke, Hartmut (Hrsg.): Geschichten aus (der) Geschichte. Zum Stand des historischen Erzählens im Deutschland der frühen Restaurationszeit. München: Wilhelm Fink. S. 75– 108.

Siliņa-Pinķe, Renāte (2004): Hexenpflanzen im Deutschen und Lettischen. In: George, Marion/ Rudolph, Andrea (Hrsg.): Hexen. Historische Faktizität und fiktive Bildlichkeit. Bd. 3.Dettelbach: Röhl. (= Kulturwissenschaftliche Beiträge. Quellen und Forschungen). S. 35-45.

Tuczay, Christa (2004): Hexenpflanzen im Deutschen und Lettischen. In: George, Marion/ Rudolph, Andrea (Hrsg.): Hexen. Historische Faktizität und fiktive Bildlichkeit. Bd. 3. Dettelbach: Röhl. (=Kulturwissenschaftliche Beiträge. Quellen und Forschungen). S. 91-121.

Wisniewski, Roswitha (2013): Geschichte der deutschen Literatur Pommerns. Vom Mittelalter bis zum Beginn des 21. Jahrhunderts. In Zusammenarb. mit Grit Schwarzkopf. Berlin: Weidler.

Internetseiten:

Deutsche Digitale Bibliothek. Kultur und Wissen online:
<https://www.deutsche-digitale-bibliothek.de/entity/116886625>

Hathi Trust Digital Library:
<https://www.hathitrust.org/>

golyr:
<http://www.golyr.de/transit/songtext-bernsteinhexe-349283.html>

Planet-Wissen:
<http://www.planet-wissen.de/geschichte/neuzeit/hexenverfolgung/pwiederhexenhammer100.html>

Transit:
<http://www.gruppe-transit.de/rund-um-transit/discographie/>

(Sämtliche Internetseiten wurden zuletzt am 05.12. 2016 eingesehen.)

ZAHORÁNNÉ BALASKO, ADELKA

**Die Chymische Hochzeit im Werk
Das Fräulein von Scuderi
von E. T. A. Hoffmann**

BETREUERIN: DR. ERZSÉBET SZABÓ

1. Einführende Bemerkungen

Das Fräulein von Scuderi des Autors E. T. A. Hoffmann ist ein sehr beliebtes Werk, mit dessen Interpretation sich viele Literaturwissenschaftler*innen beschäftigt haben. In Fokus der Arbeiten steht die textlinguistische Klassifizierung des Werkes: Handelt es sich um eine Kriminalgeschichte, eine Detektivgeschichte, eine Künstlernovelle oder überhaupt um eine Novelle? Müller (1964), Kuttner (1936), Kanzog (1976) und Wigbers (2006) klassifizieren diese Erzählung als Kriminalnovelle, anderer Meinung sind Alewyn (1963) und Bönnighausen (2010) in ihrer Analyse, in der sie dieses Werk als Detektivgeschichte untersuchen. Deges (2007) analysiert das Werk in ihre Studienarbeit sowohl als Künstlerroman als auch als Detektivgeschichte. Wirthwein (2015) untersucht den bisherigen Forschungsstand zu dieser relevanten Fragestellung, ebenso wie Herwig (2004) und Küpper (2010).

Ein zweites großes Thema, das in der Literatur viel Beachtung findet, ist das der Künstlerproblematik. Einige Arbeiten konzentrieren sich auf die Darstellung verschiedener Künstlertypen in der Novelle. In ihrem Buch thematisiert Gisela Gorski (1980) *Das Fräulein von Scuderi* unter dem Aspekt des Künstlertums: Zunächst geht sie auf die Kunstauffassung Hoffmanns ein, dann untersucht sie die Künstlerproblematik, besonders bei dem

Protagonisten Cardillac, aber sie analysiert auch die Rolle der Frau im Werk. Wirz (1961) befasst sich mit der Thematisierung der Gestalt des Künstlers bei Hoffmann und vertritt die Meinung, dass Cardillac ein verfluchter Künstler sei (vgl. S. 38ff). Roeb-ling (1996) analysiert dieses Werk anhand der Bedeutung und Funktion des Mütterlichen, außerdem stellt sie schon am Anfang ihrer Arbeit fest, dass *Das Fräulein von Scuderi* in erster Linie als Künstlernovelle betrachtet werden sollte:

Hoffmanns Verbrechen-novelle präsentiert sich aber allem voran als Künstlernovelle, in der zwei Künstlertypen vorgestellt werden, deren künstlerische Konzepte durch die Einbettung in die dichtungstheoretischen Reflexionen der Rahmenerzählung poetologische Interpretationen geradezu erzwingen. (Roeb-ling 1996, S. 207)

Einen weiteren Schwerpunkt in der Fachliteratur bildet das sogenannte „serapiontische Erzählprinzip“. Interpretationen, die sich mit der Frage nach dem Rahmengespräch der Serapionsbrüder beschäftigen sind u.a. von Thalmann (1949), Cramer (1970), Conrad (1974), Pikulik (1993) usw. (vgl. Lindken 1978, S.68-81).

Schließlich liegen auch Interpretationen vor, die sich mit erzähltechnischen bzw. kognitiven Aspekten von Hoffmanns Geschichte – mit dem Spannungsaufbau, dem detektorischen Erzählen, den wiederkehrenden Motiven (v.a. dem Motiv des Geheimnisses, dem des Funkelnden), den intertextuellen Bezügen, sowie mit der szenischen Erzählweise – auseinandersetzen. (siehe z.B.: Bönnighausen 1999, Kerstin 2008, usw.)

Die vorliegende Arbeit beruht auf der Zielsetzung, das Werk aus einer neuen Perspektive zu betrachten, mit der sich die Literaturwissenschaft bislang wenig beschäftigt hat. Das Ziel der Arbeit ist es festzustellen, was für eine Rolle die Alchemie im Werk *Das*

Fräulein von Scuderi spielt, besonders in der Beziehung zwischen dem Fräulein von Scuderi und Cardillac. Einige Quellen geben zwar einen impliziten Verweis dafür, dass man das Werk eventuell auch aus dieser Sicht analysieren könnte, trotzdem liegen bisher noch keine einschlägigen Arbeiten vor.

In der Hoffmann-Forschung gibt es Hinweise darauf, dass *Das Fräulein von Scuderi* nicht das einzige Werk ist, indem alchemistische Merkmale beobachtet werden können. Angela Ann Chi Chung (2013) hat in ihrer Dissertation Hoffmanns *Der goldene Topf* analysiert. Detlef Kremers Studie (1994) untersucht ebenso den alchemistischen Kontext des Werkes *Der goldene Topf*. In seiner *Prosa der Romantik* (1997) analysiert Kremer die Erzählung *Der goldene Topf* und auch *Der Sandmann* anhand alchemistischer Symbolik (S. 84 – 90). Kilcher (1998) nimmt drei Erzählungen Hoffmanns (*Der Elementargeist*, *Die Königsbraut* und *Die Geheimnisse*) unter die Lupe und analysiert die Gegenüberstellung kabbalistischer und poetischer Magie. Kurt Stiasny (1997) untersucht in seinem Werk mit dem Titel *E. T. A. Hoffmann und die Alchemie* wie die Alchemie in Hoffmanns Dichtung zum Vorschein kommt.

Anhand dieses knappen Überblicks lässt sich erkennen, dass die Relevanz der Geheimwissenschaften in Hoffmanns Werken zwar in den letzten Jahrzehnten erforscht wurde, eine systematische Zusammenfassung liegt jedoch bisher nicht vor. So wurde *Das Fräulein von Scuderi* bisher nicht unter diesem Aspekt betrachtet, was allein schon aus dem Grunde überraschend sein mag, als dass eine mögliche Beziehung zwischen den dargestellten Ereignissen und der Alchemie vom Erzähler gleich am Anfang des Werkes – in der Rückwendung auf die Gräueltaten in Paris – etabliert wird. Daher wäre es sinnvoll, diese Geschichte auch aus der Sicht der Alchemie zu interpretieren.

Die vorliegende Arbeit gliedert sich in sechs Teile. Zunächst wird ein Einblick in die Geschichte der Alchemie gegeben, in der

folgende Bereiche berührt werden: die Herkunft, die wichtigsten Vertreter, die alchemistische Transmutation, die zentralen Symbole der Alchemie und die alchemistische Hochzeit (Kapitel 2).

Kapitel 3 versucht die Rolle der Alchemie in der Vorgeschichte zu klären und dadurch ein Erklärungsmodell für die nachfolgenden Ereignisse zu skizzieren.

Das nachfolgende Kapitel legt dann den Schwerpunkt auf die Darstellung der alchemistischen Züge der beiden Hauptfiguren (Kapitel 4). Im Mittelpunkt der Arbeit steht die Beziehung zwischen Cardillac und dem Fräulein von Scuderi: Dabei geht es um ein ungewöhnliches Verhältnis. Ziel ist es nicht, dafür zu plädieren, dass die zentralen Figuren eine „klassische“ Beziehung haben, sondern der Frage nachzugehen – und darauf gehe ich im nächsten Kapitel ein –, ob diese alchemistischen Merkmale auf einer symbolischen Ebene eventuell eine „chymische Hochzeit“ der beiden nahelegen und somit eine alchemistisch-kosmische Deutung des Werkes ermöglichen.

Im Kapitel 5 wird daher geprüft, ob und in welcher Weise zwischen Cardillac und dem Fräulein von Scuderi eine alchimistische Beziehung entsteht. In diesem Zusammenhang gehe ich auch auf das Verhältnis zwischen Madelon und Olivier, sowie Maintenon und Ludwig XIV. ein, denn sie stellen ebenfalls Liebespaare dar und stehen neben dem Protagonistenpaar im Fokus des Werkes. Ich plädiere dafür, dass die alchemistischen Merkmale Cardillacs und des Fräuleins von Scuderi die beiden Gestalten auf einer symbolischen Ebene zusammenführen. Eine chymische Hochzeit wäre zwischen den beiden Hauptfiguren auf symbolischer und allegorischer Ebene möglich, denn alle alchemistischen Kriterien führen sie zusammen.

Im Fazit werden die Ergebnisse der Analyse konstatiert und die aufgeworfenen Fragen beantwortet (Kapitel 6). Wegen mangelnder Quellen wird ein Teil dieser Arbeit auf eigenen Schlussfolgerungen beruhen.

2. Die Alchemie

In diesem Teil werden Herkunft, die wichtigsten Vertreter und Begriffe der Alchemie dargestellt. Die alchemistische Transmutation und die wesentlichen Symbole der Alchemie, die heutzutage nicht mehr so bekannt, alltäglich und verbreitet sind, bilden einen Teil dieses Kapitels.

Das Terminus ‚Alchemie‘ kann als okkulte Wissenschaft oder als Zweig der frühen Naturwissenschaft gedeutet werden. Das Wort leitet sich von dem arabischen «kimiya» bzw. «al-kimiya» ab, wobei das arabische Präfix «al» ein bestimmter Artikel ist und «kimiya» als Ausdruck für die Schwarze Erde verwendet wird. Das Wort kann auch aus dem griechischen «chymeia» abgeleitet werden und wird mit dem Metallguss in Verbindung gebracht (vgl. Biedermann 2006, S. 1).

Die Alchemie ist nach Attila Márton Farkas (2001) die einzige archaische Wissenschaft, die von vielen Wissenschaftlern missverstanden wurde. Er differenziert die bisherigen theoretischen Arbeiten über sie in drei Gruppen: Zur ersten Gruppe gehören Arbeiten, die die Alchemie als primitive Chemie betrachten, zur zweiten Gruppe gehören Arbeiten, die die Alchemie als eine archaische Geisteswissenschaft auffassen. Hier erwähnt er die Arbeiten von C. G. Jung, Herbert Silberer, E. A. Hitchcock, die die Alchemie als psychoanalytische Disziplin erfassen. Diese zwei Gruppen bezeichnet Farkas als oberflächlich und nennt neben diesen eine dritte Gruppe, die gründlicher ist und die Welt der Alchemie am besten erfasst hat, z. B. die Arbeiten von Mircea Eliade, Titus Burckhardt oder Arthur Edward (Farkas 2001, S. 7). Diese Autoren fassen Alchemie als eine sehr komplex gestaltete Geheimlehre auf, die unterschiedliches umfasst:

Also Alchemie ist [...] eine archaische Seelenlehre, primitive, aber experimentelle Chemie, eine sakrale

Verarbeitung der Materie, ein mystisches System, das auf geheimnisvollen Symbolen baut, eine spiritualisierte Naturwissenschaft, ein materialistischer Okkultismus. [Übersetzung von mir, A.Z.B.] (Farkas 2001, S. 7ff).

Im Weiteren werden in dieser Arbeit die wichtigsten Bereiche der Alchemie, die bezüglich des zu analysierenden Werkes relevant sind, untersucht: die Transmutation, die Symbole der Transmutation, sowie die chymische Hochzeit.

2.1 Die alchemistische Transmutation

Die wichtigste Zielsetzung der Alchemisten war die Veredelung der Metalle, d.h., aus nicht wertvollen Metallen Gold zu schaffen. Gold war das zentrale Symbol der Alchemie, weil dieses Metall nicht korrodiert und sich sehr gut bearbeiten lässt. Durch Erhitzen kann es affiniert, aber nicht verunreinigt werden. Darüber hinaus glaubten die Alchemisten, dass Gold das purste Element ist. Sie bezeichneten es als „unser Gold“, „das Gold der Weisen“ oder „hoheitsvolles Gold“. (Gilchrist 2000, S. 18)

Dieses praktische Ziel der Alchemie war mit einem spirituellen Ziel – „der Erlösung“ der Materie, der Reinigung oder Erlösung des Menschen – verbunden: Nur einer gereinigten Seele ist es möglich, den Stein der Weisen zu finden, wie Ullman Manfred in seinem Aufsatz mit dem Titel *Die Natur- und die Geheimwissenschaften im Islam* veranschaulichte: „Das konkrete Denken des Mittelalters verlangte auch in der Alchemie die Verbindung des inneren Geschehens mit einer äußeren Handhabung“ (Ullman 1972, S. 146).

Die Veredelung der Metalle und des Menschen selbst erfolgt durch einen aufwendigen Prozess, der in der Alchemie der Prozess der *Wandlung* oder der *Transmutation* genannt wird. Sie

wird in den alchemistischen Traktaten auf unterschiedliche Weise dargestellt.

Der Ausgangspunkt der Transmutation war die *Materia Prima*, in der der Stein der Weisen (*Lapis Philosophorum*/das Elixier) auffindbar ist. Hier handelt es sich realiter nicht um einen Stein, sondern um ein rotes Pulver¹. Erstens soll das profane Metall reduziert werden, um die *Materia Prima* finden zu können, nur dann ist man fähig, aus diesem unedlen Metall durch Transmutation Gold zu schaffen.

Die Arbeitsmethoden der Alchemie lassen sich auf vielfältige Weise beschreiben. Es gibt Quellen, die auf eine gründliche Analyse verweisen, aber es gibt auch solche, die sehr oberflächlich sind. Aus dem Werk von C. G. Jung mit dem Titel *Az alkímiái konjunkció*² ist deutlich geworden, dass die Transmutation aus drei Phasen besteht: Schwärzung, Weißung und Rötung. Jede Phase besteht aus weiteren fünf Teilphasen, welche in dem Werk nicht genau aufgezeichnet werden (vgl. Jung 1994, S. 14). Nur im späteren Verlauf (S. 100) erwähnt Jung vier zur Schwärzung gehörende Phasen: Putrefactio, Mortifactio, Separatio und Solutio, jedoch wird die Bedeutung dieser nicht aufgeführt. Nach der Konzeption Max Retschlags erfahren wir, dass die Teilphasen der Schwärzung die Solutio, Separatio, Divisio, Mortificatio und Putrefactio sind (vgl. Retschlag 1934, S. 44ff.).

Hans Biedermann (2006) beschreibt eine zehnphasige Transmutation: Calcination („die *Materia prima* wird verkalkt“), Solutio („sie wird anschließend flüssig gemacht“), Putrefaktion („die

1 In alchemistischen Texten wird dieser Begriff symbolisch verwendet.

2 Dabei handelt es sich um die ungarische Übersetzung des vierten Kapitels von Jung, C. G. (1990): *Mysterium Coniunctionis*. Untersuchungen über die Trennung und Zusammensetzung der seelischen Gegensätze in der Alchemie. Vierzehnter Band, Erster Halbband. IV. Die Konjunktion. Olten und Freiburg im Breisgau: Walter-Verlag.

Verfaulung, Verwesung“), Reduktion („Zurückgabe des früher Verlorenen, des Spirituellen“), Sublimation („Aufstieg auf eine höhere Ebene“), Coagulation („die noch immer gelöste Materie erhält nun ihre ursprüngliche Festigkeit zurück“), Fregmentation („ein Ferment wird der erstarrenden Materie zugesetzt um eine raschere Vollendung herbeizuführen“), Lapis („Stein der Weisen, das heißersehnte Ergebnis monatelanger, wenn nicht jahrelanger Arbeit“, auch als *Ultima materia* genannt), Multiplikation („Vervielfachung“), Projektion („das Aufstreuen des Pulvers auf ein zu veredelndes, geschmolzenes Metall, wodurch dieses die edlen Eigenschaften des Lapis aufnimmt und rasch zu Gold ausreift“) (Biedermann 2006, S. 35f).

Burckhardt (2000) berichtet über die älteste Aufteilung, eine dreiphasige Transmutation: Schwärzung (die Materie löst ihre Form durch Verwesung, durch Gärung und durch Bröckligkeit), Weißung (die Materie wird gereinigt und bekommt eine silbrige Farbe), Rötung (durch Rötung wird die Materie wieder verfärbt). Des Weiteren spricht er über eine zweiphasige: eine kleinere und eine größere Arbeit (diese zeigt die Dualität zwischen der Materie und der Form, der Seele und dem Geist, dem Mond und der Sonne, usw.). Außerdem schreibt er über eine siebenphasige (sechssphasige) Transmutation: Merkur (das Quecksilber), Saturn (das Blei), Jupiter (das Zinn), Mond (das Silber), Venus (das Kupfer), Mars (das Eisen) und Sonne (das Gold). Das Symbol des Merkur kann nicht als eine Phase betrachtet werden, denn es vertritt die ganze Arbeit, daher sprechen wir eher über eine sechssphasige Transmutation (vgl. Burckhardt 2000, S. 157ff).

Der Wandlungsprozess wurde ursprünglich in vier Phasen differenziert, die sich in vier Farben widerspiegeln (Schwärzung, Weißung, Gelbung und Rötung) und sich in den vier Elementen ausdrücken (Wasser, Erde, Luft und Feuer). Dieser Wandlungsprozess wurde im Lauf der Jahrhunderte auf drei Phasen verkürzt. Wie bereits erwähnt, gibt es noch weitere Formen des

Wandlungsprozesses: eine sechsphasige, eine zehnphasige, und weitere Beschreibungen der alchemistischen Transmutation. Auf die Bedeutung der oben genannten Teilphasen wird in dieser Arbeit, anhand der Vorstellungen Retschlags und Burckhardts später eingegangen.

2.2 Symbole

Die Alchemie verfügt über viele Symbole. In dieser Arbeit liegt der Fokus nur auf jenen, die für die Analyse des Werkes relevant sind: die vier Urstoffe, Schwefel, Quecksilber, Salz, Metalle (Gold und Silber), Planetensymbole und Farben, die auch bei der Transmutation auffindbar sind. Bei der Darstellung dieser Symbole wird in erster Linie auf das alchemistische Lexikon von Priesner/Figala zurückgegriffen.

Empedokles (492 – 435 v. Chr.) befasste sich mit der Frage der Weltentstehung und vereinigte die vier Urstoffe (Luft, Erde, Feuer und Wasser) zur Vier-Elementen-Lehre. Aristoteles übernahm dessen Theorie und erweiterte diese um Qualitäten (warm, kalt, trocken und feucht), welche den Elementen zugeordnet wurden. Er behauptet, dass jedes Element aus *Materia Prima* und zwei Qualitäten besteht.

Feuer besteht aus *Materia Prima* und den Eigenschaften trocken und warm; Wasser dagegen ist gekennzeichnet durch die Eigenschaften kalt und feucht, Erde kalt und trocken, Luft warm und feucht. Die Elemente sind Ausformungen ein und derselben Urmaterie mit jeweils unterschiedlichen essentiellen Eigenschaftspaaren. Diese Eigenschaften können wechseln, und da sie essentiell sind, wandeln sich damit auch die Elemente ineinander um. (Priesner/Figala 1998, S. 60)

Die Alchemisten erweiterten die Vier-Elemente-Lehre um drei weitere: das Salz (*Sal*), das Quecksilber (*Mercurius*) und den Schwefel (*Sulphur*), klassifiziert als drei „philosophische Elemente“. (Biedermann 2006, S. 14)

Salz, Quecksilber und Schwefel werden in dem großen alchemistischen Wörterbuch von Ruland Martin (1964) als *Principia Chymia* bezeichnet.

The Principles of the Alchemists are three in number: Salt, Sulphur, and Mercury, i.e., Body, Soul, and Spirit. Thence spring all things which exist; they can be exhibited in all things, and into them all things can be resolved. (S. 262)

Der Unterschied zwischen diesen Elementen ist, dass die Vier-Elementen-Lehre nach Aristoteles „selbst nicht mehr weiter in andere Stoffe zerlegt werden kann“ (Priesner/Figala 1998, S. 320), während nach der Idee Paracelsus Salz, Schwefel, sowie Quecksilber als „Grundeigenschaft aller Stoffe“ bezeichnet werden. Außerdem wird das Salz „als Verkörperung der Eigenschaften des Feuerfesten und Unschmelzbaren“ betrachtet (Priesner/Figala 1998, S. 320). Nach der Schwefel-Quecksilber-Salz-Theorie besteht jede Materie aus diesen zwei Prinzipien:

Der Sulphur oder philosophische Schwefel sollte dieser Lehre zufolge aus den Elementen Feuer und Luft bestehen und das Brennbare schlechthin repräsentieren, das philosophische Quecksilber (*Mercurius*) aus Wasser und Erde. (Priesner/Figala 1998, S. 327)

Was die Metalle Gold und Silber betrifft, erfahren wir aus dem Werk Biedermanns, dass diese durch die Verbrennung von Quecksilber und Schwefel entstehen:

Gold ist aus subtilster Quecksilber-Substanz und aus einem Teil reiner, roter, fixer, im Sinne ihrer Natur umgewandelten Schwefel-Substanz (die dem Gold seine Farbe gibt) entstanden. Der Anteil an Quecksilber aber ist größer, und deshalb hat das Quecksilber auch eine größere Affinität zum Gold. Da am Gold subtile und fixe Bestandteile zusammenwirken, erklärt sich das große Gewicht dadurch, daß diese sehr dicht sind [...]. Silber besteht aus reinem, fixem, weißem Schwefel in Verbindung mit reinem, fixem, weißem Quecksilber. (Biedermann 2006, S. 16)

Gold betrachten die Alchemisten als das purste Element und das perfekte Metall. Sowohl Gold als auch Silber gelten in der Alchemie als zwei herausragende Metalle. Sie wurden nicht nur „als Element[e] angesehen, sondern galt[en] als Verbindung der vier aristotelischen Elemente“ (Priesner/Figala 1998, S. 337).

Wie bereits erwähnt, sind die Planetensymbole ebenso von enormer Bedeutung für die Alchemie. Im Zentrum stehen meist Sonne und Mond. „Durch die Planetensymbole werden die fünf in der Antike bekannten Planeten des Sonnensystems (Merkur, Venus, Mars, Jupiter, Saturn) sowie Sonne und Mond bezeichnet“ (Priesner/Figala 1998, S. 276). In den alchemistischen Texten wird die Sonne mehrmals in *Sol Niger* (schwarze/dunkle Sonne) und *goldene Sonne* differenziert. Die schwarze Sonne steht für das Äußere, die goldene Sonne für das Innere und repräsentiert das männliche Prinzip. Der Mond wird als *Luna* bezeichnet und ist Vertreter des weiblichen Prinzips. Es zeigt sich zudem ein Zusammenhang zwischen Sonne und Gold sowie Mond und Silber. Diese Relation entsteht in den alchemistischen Texten durch die Farben, die beide Planeten haben.

Die Zuordnung der Farben zu den Planeten variierte, stets gleichbleibend war die der Sonne (golden; in der Alchemie später vorzugsweise rot) und des Mondes (silbrig, d.h. weiß). (Priesner/Figala 1998, S. 131f)

Die Farbdarstellung Schmuel Samburskys (1972) in seinem Werk *Licht und Farbe in den physikalischen Wissenschaften und in Goethes Werke* beinhaltet zahlreiche Kuriositäten. Eine von diesen ist seine Auffassung von den Farben. Er meint, dass die Farben in der Alchemie von enormer Bedeutung sind.

Da die Alchemisten die Farbe als das wichtigste Charakteristikum eines Stoffes betrachteten, spielten Farben und Farbänderungen in diesen Versuchen der Transmutation eines unedlen Metalls in ein edles eine wesentliche Rolle. (Sambursky 1972, S. 190)

Demokrit unterscheidet schon in der Antike vier Grundfarben (weiß, rot, gelb und schwarz, die auch die Farben der Transmutation sind), die dann im Mittelalter mit den Elementen verknüpft werden: „die Erde schwarz, das Wasser weiß, die Luft gelb und das Feuer rot“ (Priesner/Figala 1998, S. 132).

2.3 Die chymische Hochzeit

Die „Chymische Hochzeit“ ist ein Schlüsselbegriff der Alchemie und stellt einen aufwendigen Prozess dar. Die *Chymische Hochzeit des Christiani Rosencreutz Anno 1459* erschien 1616 und beschreibt die Hochzeit des achtzigjährigen Christian Rosencreutz, der einen ungewöhnlichen Prozess durchläuft. Er wandelt den Pfad der Alchemisten und durchläuft einen geistig-seelischen Prozess. Die chymische Hochzeit kann zu jeder Zeit erfolgen, das

Alter spielt keine Rolle. Wie im Fall des achtzigjährigen, Christian Rosencreutz, könnte zwischen dem Fräulein von Scuderi und Cardillac, Madelon und Olivier oder Maintenon und Ludwig eine chymische Hochzeit erfolgen. Sie verweist allgemein auf die Vereinigung des weiblichen und männlichen Prinzips, welche die Hauptelemente der chymischen Hochzeit darstellen.

Im Folgenden wird diese Bedeutung unter Verwendung der Fachliteratur präzisiert. Dabei ist es wichtig zu betonen, dass in der Fachliteratur keine einheitliche und genaue Definition des Begriffs erscheint. Einige Literaturnachweise verwenden sogar andere Bezeichnungen für das Phänomen, wie: *mystische Vereinigung*, *Vereinigung der Gegensätze*, *Heilige Hochzeit*, *Mystische Hochzeit*, usw.

In vielen Abhandlungen, so zum Beispiel bei Retschlag, wird die Vereinigung der Prinzipien in ein Rahmenkonzept eingebunden und erscheint als letzte Station eines dreiphasigen Wandlungsprozesses. Die erste Phase wird *die Schwärzung* genannt und besteht aus den Teilen Auflösung (*Solutio*), Trennung (*Separatio*), Aufteilung der getrennten Substanzen (*Divisio*), Tötung der Körper (*Morteficatio*), und Verwesung (*Putrefactio*). Sie ist als Reinigung zu verstehen, durch die das Material in seinen ursprünglichen Zustand verwandelt wird. Das Ergebnis dieser Phase wird auch als *Sol Niger* bezeichnet. Die zweite Phase, *die Weißung*, erfolgt durch eine rituelle Waschung oder Taufe. In der chymischen Hochzeit wird symbolisch das Bild verwendet, dass sich die gereinigte Seele mit dem toten Körper vereinigt. Das Ergebnis ist als *Mond-Phase* bekannt. Die dritte Phase, *die Rötung*, ist die Endphase der Transmutation und deutet auf die chymische Hochzeit hin. Das Resultat stellt die Goldene Sonne dar. (vgl. Retschlag 1934, S. 44ff.)

Sonne und Mond bilden dabei die hermetische Dualität: Sie werden von Alchemisten als die wichtigsten Planeten erachtet. Auch in der chymischen Hochzeit sind sie bedeutsam, denn die

Sonne steht sinnbildlich für das männliche Prinzip, der Mond für das weibliche Prinzip.

Das alchemistische Lexikon Priesners/Figalas 1998 hat zwar keinen eigenen Eintrag für die chymische Hochzeit, illustriert sie jedoch mit einem Bild, das auf Mylius berühmte Darstellung zurückgeht. Die Bildüberschrift lautet wie folgt:



Ein zentrales Bildmotiv der Alchemie war die «Cymische Hochzeit», die Vereinigung der gegensätzlichen Prinzipien Sulphur und Mercurius, hier dargestellt als König Sol und Königin Luna, zum perfekten Ganzen des philosophischen Merkurs, des Lapis philosophorum im Vas Hermeticum. Die in der Erde

sichtbaren Krallen symbolisieren das Chaos, die *Materia prima*, mit der das *Opus magnum* seinen Anfang nimmt. (Priesner/Figala 1998, S. 217)

An anderer Stelle ist in dem Lexikon erwähnt, dass die vier Elemente von Aristoteles die Basis des männlichen und weiblichen Prinzips bilden (vgl. Priesner/Figala 1998, S. 298).

Ähnlich sieht es Gilchrist, der deutlich macht, dass die vier Grundelemente: Wasser und Luft (männliche Prinzipien) sowie Feuer und Erde (die weibliche Prinzipien) bei der chymischen Hochzeit eine wichtige Rolle spielen (vgl. Gilchrist 2000, S. 35ff.).

Eine abweichende Darstellung entwickelten einige Wissenschaftler*innen, die behaupten, dass bei einer Transmutation *nicht nur eine* chymische Hochzeit entstehe, sondern bei allen drei Phasen eine Hochzeit erfolge. Dieser Leitlinie folgend, lässt sich annehmen, dass auch in der Erzählung *Das Fräulein von Scuderi* drei chymische Hochzeiten erfolgen: Aus der Phase der Schwärzung resultiert Maintenons und Ludwigs mystische Hochzeit als Endpunkt, aus der Phase der Weißung die Hochzeit Scuderis und Cardillacs, und aus der Phase der Rötung resultiert die Hochzeit Madelons und Oliviers. Leider sind diese Untersuchungen nicht tiefgründig genug, um eine These ableiten zu können.

Biedermann (2006) untersucht poetische Allegorien, die aus berühmten alchemistischen Texten stammen und mehrere Autoren inspiriert haben, unter anderem auch die Allegorie der chymischen Hochzeit:

Das Bild der „heiligen Hochzeit“, der Konjunktion der beiden Grundstoffe, wird ohne Scheu als Umarmung gekrönter nackter Menschen gezeichnet, die Verbindung selbst – die Materie, die beide Gegensätze in sich vereinigt – als „Hermaphrodit“. (Biedermann 2006, S. 41)

Priesner/Figala bezeichnen als Hermaphrodit (Androgyn, Rebis) ein zweigeschlechtiges Doppelwesen, das den Endpunkt der Transmutation darstelle, das perfekte Kind. Er steht „als Symbol für die Vereinigung der Gegensätze, des Männlichen und des Weiblichen“ (Priesner/Figala 1998, S. 172).

In der Alchemie versinnbildlicht der Hermaphrodit den entscheidenden Augenblick, in dem zwei gegensätzliche materielle Prinzipien sich zu einem vollkommenen Ganzen verbinden, was als Wiederauferstehung der Materie aus dem Chaos gedeutet wird. Andererseits steht der Hermaphrodit aber auch für die Wandelbarkeit der stofflichen Welt, die sich im Mercurius der Philosophen ausdrückt und mit dem Quecksilber verbunden ist, einem Körper, der metallische Eigenschaften (Glanz, Schwere) mit nichtmetallischen (Flüssigkeit, Verdampfbarkeit) vereint. Das Quecksilber wiederum ist dem Planeten Merkur verwandt, der in der Astrologie als Sinnbild der Schnelle und Wandelbarkeit erscheint, bzw. als zwischen Himmel und Erde vermittelnder Götterbote fungiert. Somit vereinigt der vielschichtige Hermaphrodit in sich den Anfang und das Ende des alchemistischen Werkes und reflektiert damit auch die mythische Einheit der Welt bei der Schöpfung und am Weltende. (Priesner/Figala 1998, S. 172)

Es muss noch erwähnt werden, dass eine chymische Hochzeit symbolisch eine Braut (Fräulein von Scuderi, Madelon, Maintenon) und einen Bräutigam (Cardillac, Olivier, Ludwig) benötigt. Die chymische Hochzeit ist die Endphase der Transmutation, in der sich die zwei Pole vereinigen: das männliche, aktive Prinzip mit dem weiblichen, passiven Prinzip, die Ordnung mit

dem Chaos, auch zwischen Planeten kommt eine Vereinigung zustande: zwischen Sonne und Mond. Mit der Vereinigung von König und Königin werden auch ihre Eigenschaften und alles, was sie vertreten, vereinigt.

3. Die Vorgeschichte: Das alchemistische Erklärungsmodell der Ereignisse

Es ist wichtig zu erkennen, dass die Exposition der Geschichte, die narrative Rückblende auf die bisherige Mordserie in Paris, schon am Anfang ein Erklärungsverhältnis zwischen der Alchemie und den Mordtaten, die Paris erschütterten, etabliert. In diesem Teil befindet sich der erste explizite Hinweis auf die Alchemie in Bezug auf Glaser und seinen Schüler, Exili.

Glaser, ein deutscher Apotheker, der beste Chemiker seiner Zeit, beschäftigte sich, wie es bei Leuten von seiner Wissenschaft wohl zu geschehen pflegt, mit alchemistischen Versuchen. Er hatte es darauf abgesehen, den Stein der Weisen zu finden. (S. 76)

Glaser versucht aber nicht nur den Stein der Weisen zu finden. Er hofft darauf, dabei auch „sein Heil zu finden“ (S. 76), er will also eine vollständige, äußere und innere Transmutation erreichen.

Sein italienischer Geselle, Exili hat nicht nur diese Intention. Ihm dient die Alchemie nur zum Vorwand. Sein wahres Vorhaben ist, ein Gift, das ohne Geruch und ohne Geschmack ist, zuzubereiten, und dieses in Umlauf zu bringen:

[...], und es gelang ihm endlich, jenes feine Gift zu bereiten, das ohne Geruch, ohne Geschmack,

entweder auf der Stelle oder langsam tötend, durchaus keine Spur im menschlichen Körper zurückläßt und alle Kunst, und alle Wissenschaft der Ärzte täuscht, die, den Giftmord nicht ahnend, den Tod einer natürlichen Ursache zuschreiben müssen. (S. 76)

Dieses von Exili mit den Mitteln, aber nicht mit dem wahren Ziel der Alchemie hergestellte Gift wird im Späteren die Giftmordserie hervorrufen, die Jahre lang ganz Paris Furcht eingeflößt hat. Im weiteren Verlauf der Geschichte stellt sich nämlich heraus, dass Exili sein Wissen und das Rezept für die Zubereitung des Giftes seinen Schülern, dem Hauptmann Godin de Sainte Croix, sowie der Wahrsagerin und Geisterbeschwörerin la Voisin übergibt. Sainte Croix ermordet mit dem Gift zunächst aus Rache und der Erbschaft wegen die ganze Familie seiner Geliebten, der Marquise de Brinvillier, dann vergiften die beiden ohne Wahl, aus purer Lust, Personen der unterschiedlichsten Art. La Voisin tut es ähnlich, indem sie mit Hilfe des Gifts „ruchlosen Söhnen zur frühen Erbschaft, entarteten Weibern zum anderen, jüngeren Gemahl“ (S. 79) hilft. Da sich das Gift inzwischen auch fortvererbt hatte, dauerte es lange, bis die vom König zur Untersuchung und Bestrafung der heimlichen Verbrechen aufgestellte *Chambre ardente* die Verbrecher fassen und dem Mord ein Ende setzen konnte.

In diesem Teil der Geschichte sind vier Momente hervorzuheben: Erstens, dass hinter der Mordserie im Grunde die Alchemie, genauer gesagt ihre falsche Anwendung steht. Zweitens, dass das alchemistische Wissen in einem Meister-Schüler-Verhältnis weitergegeben wird. Drittens, dass sich die Mehrheit der vom Erzähler detailliert vorgestellten Verbrecher durch eine doppelte Persönlichkeit auszeichnen. Auf der Oberfläche agieren sie als ehrliche und fromme Menschen (sowohl Exili, als auch Sainte Croix und die Brinvillier verstellen sich, die letztere teilt zum Beispiel den Armen wöchentlich Brot aus), im Grunde haben sie aber

auch eine Schattenseite und folgen bösen Zwecken. Und schließlich, dass die Verbrecher entdeckt werden und bei der Entdeckung auch der Zufall eine Rolle spielen kann.

All diese vier Elemente deuten auf die Ereignisse der Hauptgeschichte voraus und dienen quasi als Modell für ihre Erklärung. Sie stellen eine Art Interpretationshilfe für die Leser dar und legen es nahe, dass hinter der zweiten Mordserie eventuell ähnliche Motivation und ähnliche Gestalten stehen. Vor allem machen sie aber den Leser auf die doppelte Rolle der Alchemie in der dargestellten Welt aufmerksam.

4. Die alchemistischen Züge Cardillacs und des Fräuleins von Scuderi

In diesem Kapitel werden mit Hilfe einer textbasierten Methode die zwei Hauptfiguren der Erzählung anhand der alchemistischen Attribute, die sie repräsentieren, untersucht. Bei der Charakterisierung Cardillacs wird auf die Beziehung zwischen Cardillac und Olivier eingegangen. Die Beziehung, die zwischen den beiden entsteht, kann man als Meister-Schüler-Beziehung bezeichnen und sie ist ebenso aus der Sicht der Alchemie relevant. Darüber hinaus behandelt dieses Kapitel auch die vorgeburtliche Erfahrung Cardillacs.

4.1 Alchemistische Züge Cardillacs

Mit der Charakterisierung von Cardillac befassen sich sehr viele Analysen. In der Sekundärliteratur wird er meistens als Doppelgänger genannt und auch das Cardillac-Syndrom ist mit ihm zu verbinden. Das Doppelgänger-Motiv wird von mehreren Autoren

behandelt, einige betrachten Cardillac als einen kranken Mann, der zwei Identitäten hat. Bär (2005) erwähnt das Motiv des Doppelgängers als Spaltungsphantasie. Er meint, Cardillacs Doppel-identität hänge mit seinem pränatalen Trauma zusammen (S. 300). Neben den oben genannten Forschungen zur Doppelgänger-Problematik befassen sich auch eine Reihe von wissenschaftlichen Artikeln mit diesem Aspekt (z. B. Hollenstein 2007, Parzer 2012, usw.).

Tatsächlich ist Cardillacs Erscheinung durch starke Kontraste, vor allem durch die Gegensätze Oberfläche vs. Tiefe, Wahrnehmbares vs. Verborgenes charakterisiert:

Eher klein als groß, aber breitschultrig und von starkem, muskulösem Körperbau, hatte Cardillac, hoch in die Fünfzigerjahre vorgerückt, noch die Kraft, die Beweglichkeit des Jünglings. Von dieser Kraft, die ungewöhnlich zu nennen, zeugte auch das dicke, krause, rötliche Haupthaar und das gedrungene, gleißende Antlitz. [...] Wäre Cardillac nicht in ganz Paris als der rechtlichste Ehrenmann, uneigennützig, offen, ohne Hinterhalt, stets zu helfen bereit, bekannt gewesen, sein ganz besonderer Blick aus kleinen, tiefliegenden, grün funkelnden Augen hätte ihn den Verdacht heimlicher Tücke und Bosheit bringen können. (S. 89)

Diese Gegensätze, v. a. jedoch der Verweis darauf, dass in der Tiefe seiner Persönlichkeit „heimliche Tücke und Bosheit“ (S. 89) verborgen sind, verbinden ihn mit den alchimistischen Verbrecherfiguren der Giftmordserie.

Die roten Haare Cardillacs sind ein bedeutsames Merkmal, das auf Alchemie hindeutet. Nach Ansicht Priesners/Figalas besitzt die rote Farbe einen ambivalenten Charakter: Einerseits

steht sie sinnbildlich für das Blut, für „die alles Leben spendende Sonne“, für „das edelste Gold, die Goldkoralle“, andererseits lässt sich diese Farbe auch mit dem Mars, dem Eisen und dem Schwefel assoziieren (vgl. Priesner/Figala 1998, S. 133).

Rot ist die Farbe des Blutes (Cardillacs Tod) und des Feuers (der feurigen Begeisterung, mit der er seine Meisterwerke anfertigt), aber sie wird auch mit Gefahr (er ist ein Mörder), mit Liebe (seine Liebe zu Scuderi oder zu seiner Tochter, Madelon) und mit dem Krieg verbunden (ein innerer Krieg, den er jeden Tag kämpfen muss, um seine Gefühle zu unterdrücken). Seine grünen Augen charakterisieren ebenfalls alchemistische Merkmale. Grün symbolisiert die Natur (im Lauf ihrer Arbeit verwenden die Alchemisten Elemente der Natur: Sie möchten diese Elemente nicht verändern, nur nachahmen) und wird „meist mit dem Kupfer und Kupferverbindungen assoziiert, sowie mit der Venus“ (Priesner/Figala 1998, S. 133).

Aus Hoffmanns Werk lässt sich erschließen, dass Cardillac aufgrund seines Aussehens als negative Figur beschrieben wird. Aus den Berichten über ihn lassen sich jedoch ausschließlich Komplimente entnehmen. Diese Dualität zwischen dem Guten und dem Bösen wird in der Geschichte bis zum Ende aufrechterhalten. Sein Aussehen gibt Rückschlüsse darauf; grüne Augen und rote Haare stellen Komplementärfarben dar. Auch Cardillacs Doppelidentität ist ein Beispiel dafür: Tagsüber ist er ein hochgeschätzter Bürger, in der Nacht ein Mörder. Außerdem ist er auch derjenige, der die Verlobung anderer Paare durch seine Mordtaten verhindert.

Cardillac beschäftigt sich beruflich mit der Kunst des Goldschmiedens. „René Cardillac war damals der geschickteste Goldarbeiter in Paris, einer der kunstreichsten und zugleich sonderbarsten Menschen seiner Zeit“ (S. 89). Er weiß selbst, dass er in seinem Beruf der Beste ist. Die alchemistischen Merkmale bestätigen sich aber vielmehr in seiner Abhängigkeit zu Juwelen,

der Prozess der Transmutation lässt sich bei ihm beobachten. Er macht die schönsten Juwelen, die durch das Erhitzen des Goldes und dessen Schleiferei entstehen. Er perfektionierte seine Werke und formt sie nach seinem Belieben. Cardillac verhält sich wie ein Alchemist, er arbeitet sehr viel an einem Werk, will Perfektion schaffen. Die Alchimisten schinden Zeit für die genaue Arbeit, dabei besitzen alle kleinen Bestandteile des Kosmos große Relevanz. Daraus lässt sich nicht konkludieren, dass Cardillac ein Alchemist ist, aber es ist nicht außer Acht zu lassen, dass Cardillac „innig vertraut mit der Natur der Edelsteine“ (S. 89) ist. Er behandelt und fasst den Schmuck auf solche Art, dass „der erst für unscheinbar gegolten, aus Cardillacs Werkstatt hervorging in glänzender Pracht“ (S. 89). Aus nicht sonderlich wertvollen Juwelen schafft er herrliche Steine, die „in [den] Augen funkeln sollen wie die Liebe Sonne selbst“ (S. 90). Dies hat zur Folge, dass er mit der Alchemie in Verbindung gebracht werden kann, wenngleich er kein Alchemist im eigentlichen Sinne ist.

Cardillacs Eigenschaften, sowohl die äußeren als auch die inneren, deuten darauf hin, dass er die Sonne repräsentiert. Prof. Dr. Edmund Oscar von Lippmann (1919) stellt in seinem Beitrag mit dem Titel *Entstehung und Ausbreitung der Alchemie* zahlreiche konsiderable Ideen dar. Kritisch an seiner Konzeption ist, dass er sich eher mit der Vorstellung einzelner Elemente beschäftigt, als mit deren Bedeutung, was sich an der Beschreibung der Sonne feststellen lässt. „Die Sonne, eines der drei großen Gestirne (Sonne, Mond, Venus), stellten die Babylonier mit Vorliebe auch als strahlenden Stern dar“ (Lippmann 1919, S. 347ff.).

Nach der Auffassung Herbert Silberers, dass zu jedem Metall ein Planet gehöre, rechnet er zum Gold die Sonne. Nach dieser Theorie würde Cardillac die Sonne und das Gold repräsentieren (vgl. Silberer 2004, S. 64ff.).

Die kosmologische Ansicht nach Aristoteles, der die Ideen von Empedokles weiterentwickelte, besagt, dass die Natur durch

vier Eigenschaften charakterisiert ist: heiß, feucht, kalt und trocken, wobei heiß und trocken für das männliche Prinzip stehen und kalt und feucht das weibliche Prinzip repräsentieren. Wenn Cardillac sinnbildlich für die Sonne steht, dann wäre es kein Wunder, dass er auch mit den Eigenschaften heiß und trocken in Verbindung stünde. Darüber hinaus ist es möglich, ihn auch mit Feuer in Zusammenhang zu bringen. Das Feuer besitzt ebenso diese Eigenschaften. Das Komplementärelement des Feuers ist das Wasser. Wasser (in diesem Fall das Fräulein von Scuderi) und Feuer (in Form von Cardillac) haben keine gemeinsamen Eigenschaften, was bedeutet, dass es kein Element gibt, das diese beiden Eigenschaften zugleich besitzt. Außerdem existiert noch der Schwefel, der ebenso die Eigenschaften heiß und trocken besitzt (vgl. Bruckhardt 2000, S. 101ff).

Nach der Schwefel-Quecksilber-Theorie besteht die Materie aus diesen zwei Prinzipien. „Der [sic!] Sulphur oder philosophische Schwefel sollte dieser Lehre zufolge aus den Elementen Feuer und Luft bestehen und das Brennbare schlechthin repräsentieren.“ (Priesner/Figala 1998, S. 327) Nach der Auffassung Paracelsus werden diese zwei Prinzipien durch ein drittes Prinzip, dem Salz, ergänzt. Alle zusammen bilden eine Trinität und sind Schaffenskräfte des Universums (vgl. Silberer 2004, S. 67f).

„Die paracelsische Trilogie Sal (Salz)-Sulphur (Schwefel)-Mercurius (Quecksilber) findet zu diesem Zeitpunkt in der Trilogie Körper – Seele – Geist ihre Entsprechung“ (Priesner/Figala 1998, S. 330). Nach dieser Theorie verkörpert Cardillac die Seele, denn Paracelsus und seine Schüler ordnen Salz zu dem Körper, Schwefel zur Seele und Quecksilber zum Geist (vgl. Bruckhardt 2000, S. 102ff).

Im Folgenden wird die Beziehung zwischen Cardillac und Olivier dargestellt, sowie dessen vorgeburtliche Erfahrungen, die auch im Zusammenhang der Alchemie erläutert werden.

4.1.1 Cardillac und Olivier: eine Meister-Schüler-Beziehung

Was Cardillacs Beziehung zu Olivier betrifft, ist Olivier nicht nur der Verlobte Madelons, sondern auch Cardillacs Lehrling. Sein Vater war ebenso ein Künstler, und erreicht vor seinem Tod, dass Olivier als Lehrling neben einem Meister arbeitet. Seine Arbeit bei dem Meister endet, als ein Fremder ihn lobt und René Cardillac, als einzigen Menschen empfiehlt, von dem er noch etwas lernen könne: „Mit Freuden nimmt er Euch in seine Werkstatt, denn nur Ihr könnt ihm beistehen in seiner kunstvollen Arbeit, und nur von ihm allein könnt Ihr dagegen noch lernen“ (S. 113). Er geht nach Paris, wo Cardillac ihn als Lehrling einstellt. „Du bist ein tüchtiger, wackerer Geselle, du kannst zu mir ziehen und mir helfen in der Werkstatt“ (S. 114). Dies sind die Worte Cardillacs, als er sieht, wie talentiert Olivier ist. Die Beziehung zwischen Cardillac und Olivier ist ein typisches Meister-Schüler-Verhältnis wie in der Tradition der Alchemie. In der Alchemie wird der Meister häufig, als *Adept* bezeichnet, er „nimmt unter den Alchemisten den höchsten Rang ein“ (Priesner/Figala 1998, S. 15). Laut einigen Quellen ist ein Adept mit den größeren Geheimnissen der Alchemie bekannt und seine Identität sollte er im Geheimen halten:

Nach der alchemischen Überlieferung lebten die Adepten zurückgezogen im Verborgenen, da sie fürchten mußten, man würde ihnen ihr geheimes Wissen – dessen fernere Geheimhaltung aus ethischen Gründen geboten war – durch Gefangenschaft und Folter entreißen. (Priesner/Figala 1998, S. 15)

Die Beziehung zwischen dem Adepten und seinem Lehrling spielt trotzdem eine relevante Rolle, denn der Meister muss das große Geheimnis der Alchemie weitergeben. Die Wiedergabe der

Recherchen taucht bei Cardillac auf, denn Olivier ist so talentiert, dass er nur von Cardillac etwas Neues lernen kann.

Eine wichtige Bemerkung ist, dass nach dem Tod Cardillacs Olivier der neue Meister wird. Auch in der Alchemie arbeitet der neue Adept mit den Aufzeichnungen des verstorbenen Adepten weiter. Die Kunst des Goldmachens und Cardillacs geniale Ideen werden von Olivier weiter geführt. Ein impliziter Verweis findet sich am Ende der Erzählung:

Reich ausgestattet durch Madelons Brautschatz, begabt mit seltner Geschicklichkeit in seinem Handwerk, mit jeder bürgerlichen Tugend, ward ihm dort ein glückliches, sorgenfreies Leben. Ihm wurden die Hoffnungen erfüllt, die den Vater getäuscht hatten bis in das Grab hinein. (S. 140)

4.1.2 Cardillacs vorgeburtliche Erfahrung

Cardillacs vorgeburtliche Erfahrung ist in der Mitte der Geschichte eingebettet, diese Position steht im Gegensatz zu einer chronologischen Erzählweise. Bei einer solchen wäre diese kleine Geschichte die erste, die der Erzähler als Ausgangspunkt weiterer Sequenzen anführen würde. Mit diesem Dreh jedoch scheint die ganze Erzählung spannender. Sie handelt von Cardillacs Mutter und ihrer Leidenschaft für Juwelen. Als Cardillacs Mutter mit ihm schwanger gewesen war, traf sie einen Kavalier, den sie mehrere Jahre zuvor zurückgewiesen hatte, „mit einer blitzenden Juwelenkette um den Hals, von der sie die Augen gar nicht mehr abwenden konnte“ (S. 120). Aufgrund dieses Erlebnisses glaubt Cardillac, dass er schon seit seiner Kindheit von Juwelen besessen ist: „Schon in der frühesten Kindheit gingen mir glänzende Diamanten, goldenes Geschmeide über alles [...]“, „Wie der geübteste

Kenner unterschied ich aus Instinkt unechtes Geschmeide von echtem [...], „Nur dieses lockte mich, unechtes sowie geprägtes Gold ließ ich unbeachtet liegen.“ (S. 121)

Gold wurde in der Alchemie auch als *König der Metalle* bezeichnet und „aufgrund seiner Beständigkeit gegen Korrosion, seiner leichten Bearbeitbarkeit, die Farbe, des hohen Gewichtes und seiner Seltenheit“ (Priesner/Figala 1998, S. 157) galt es als wertvollstes Metall.

Cardillac ist durch einen bösen Stern geprägt und schon als Kind konnte er sich den Diamanten nicht widersetzen. Nur sein Vater konnte diese Gier zügeln. Nach dessen Tod konnte ihn niemand mehr zurückhalten. Wie auch seine Mutter fühlt er einen großen Enthusiasmus für Diamanten.

Um nur mit Gold und edlen Steinen hantieren zu können, wandte ich mich zur Goldschmiedsprofession. Ich arbeitete mit Leidenschaft und wurde bald der erste Meister dieser Art. (S. 121)

Diese Leidenschaft lässt ihn schlussendlich zum Mörder werden, weil er sich nicht von seinen perfekten Juwelen trennen kann. Das Haus, in dem er wohnt, umgibt ebenso ein Geheimnis: Es war früher ein Kloster, in dem die Mönche einen versteckten Ausgang gebaut haben. Durch diesen Ausgang kann Cardillac ohne gesehen zu werden, ein- und austreten. „Dunkle Gedanken stiegen in mir auf, als ich diese Einrichtung sah, es war mir, als sei vorgearbeitet solchen Taten, die mir selbst noch Geheimnis blieben“ (S. 122f).

J. M. Ellis (1969) entwickelt einen Ansatz, in welchem er behauptet, dass die Geschichte über Cardillacs Mutter nicht die Wahrheit widerspiegele, denn Cardillac habe sie von jemandem gehört. Trotzdem findet er diesen Zug nicht vernachlässigbar, denn es sei keine Koinzidenz, dass sie der Erzähler in der Mitte

verorte. Weiterhin meint er, dass Cardillacs Mutter die Ursache dafür sei, dass er töte. Aufgrund dieser Fakten vertritt er den Standpunkt, dass der Grund für Cardillacs Verhalten nicht die Juwelen seien, sondern menschliche Gründe. Ellis zieht die folgenden Parallelen: Cardillacs Ärger richte sich nicht gegen seine Mutter, sondern er projiziere diesen auf die Ritter, die die Frauen verführen, wie seine Mutter, die genauso verführt worden war (vgl. Ellis 1969, S. 343f.). Nachdem er die Juwelen von diesen Personen zurückgewonnen hat, fühlte er „eine Ruhe, eine Zufriedenheit [...]“, „Das Gespenst war verschwunden, die Stimme des Satans schwieg“ (S. 123).

Die Ansicht von J.M. Ellis ist bemerkenswert, aber es sollte nicht nur dieser Aspekt der Geschichte analysiert werden, sondern alle kleinen Geschichten, bevor das Ganze betrachtet werden kann.

Herwig (2004) vertritt die Meinung, dass Cardillac selbst ein Alchemist sei, sowie Glaser, außerdem sagt sie, dass auf alle übernatürliche Phänomene, die in dieses Werk auftauchen, kann man am Ende eine rationale Antwort finden. Eine Ausnahme wäre eben die vorgeburtliche Erfahrung von Cardillac, „aber auch das scheinbar phantastische Mordmotiv kann medizingeschichtlich auf spezifische (u.a.) paracelsische Vorstellungen von der Gebärmutter zurückgeführt werden“ (S.207f).

Nach der Analyse Cardillacs ist festzustellen, dass sowohl seine äußeren als auch seine inneren Eigenschaften alchemistische Merkmale in sich tragen. Die wichtigsten alchemistischen Besonderheiten, die auch für die chymische Hochzeit relevant sind, sind: das männliche Prinzip, die Sonne, das Feuer, der Schwefel, die Seele, sowie die Farben, anhand derer er in der Erzählung charakterisiert wird.

4.2 Alchemistische Züge des Fräuleins von Scuderi

Das Fräulein von Scuderi, die meist Magdalaine genannt wird, ist eine 73-jährige Dame mit hohem Ansehen in Paris. Sie genießt die Gunst des Sonnenkönigs. Ebenso lässt sie sich als Künstlerin deklarieren, denn sie ist eine begnadete Dichterin. „Sie beherrscht die Kunst der Sprache als Dichterin und nutzt ihre Gabe für die Unterredung mit dem König“ (Parzer 2012, S. 30). Im Lauf der Erzählung wird ihr Künstlertum mehrmals erwähnt, sie wurde „bekannt durch ihre anmutigen Verse“ (S. 71), sie arbeitet an dem „Manuskript ihres Romans, Clelia“ bis spät in die Nacht, in der sie „noch einige Verse aufschreibt, die sie morgen bei der Marquise de Maintenon vorzulesen gedenkt“ (S. 72). Als der König sie nach ihrer Meinung zum Brief des Liebhabers ausfragt, überfliegt „ein flüchtiges Rot wie Abendpurpur die blassen Wangen der alten Würdigen Dame“ (S. 85), welche dem König in Form eines Gedichtes antwortet. Ihre erste Begegnung mit Cardillac motiviert sie selbst ein Gedicht zu schreiben, so schreibt sie in der Nacht einen anmutigen Vers über die Begegnung mit Cardillac. Am nächsten Tag liest sie dem König das Gedicht über den Brautstand vor.

Den Auftritt mit dem Meister René brachte die Scuderi in gar anmutige Verse, die sie den folgenden Abend in den Gemächern der Maintenon dem Könige vorlas. Wohl mag es sein, daß sie auf Kosten Meister Renés, alle Schauer unheimlicher Ahnung besiegend, das ergötzliche Bild der dreiundsiebzigjährigen Goldschmiedsbraut von uraltem Adel mit lebendigen Farben darzustellen gewußt. Genug, der König lachte bis ins Innerste hinein und schwur, daß Boileau Despréaux seinen Meister gefunden, weshalb der Scuderi Gedicht für das Witzigste galt, das jemals geschrieben. (S. 95f)

Daraufhin will Fräulein von Scuderi zu Cardillac gehen, aber sie kann nicht und verschiebt den Besuch. Außerdem erfahren wir, dass sich im Haus von Scuderi mehrere Autoren aufhalten, wie Jean de la Chapelle und Boileau Despréaux, die „das Fräulein mit Versen, Schauspielen, Anekdoten“ bestürmen (S. 97). In der Nacht fühlt sie eine rätselhafte Unruhe und hat beklommene Träume. Am folgenden Tag stellt sich heraus, dass Cardillac tot ist und Scuderi spielt im weiteren Verlauf die Rolle einer eher passiven Detektivin.

Scuderi ist unverheiratet und kinderlos, sie war immer „der Tugend getreu und der Frömmigkeit“ (S. 87), trotzdem genießt sie mütterliches Entzücken, denn Anne Guiot, Oliviers Mutter ist die Pflege Tochter des Fräuleins. Außerdem wird sie von Frau Martiniere wie eine Mutter verehrt:

Nun sah die Martiniere ihr Fräulein in der dringendsten Gefahr, alle Liebe zu der teuren Herrschaft, in der sie zugleich die fromme, treue Mutter ehrte, flammte stärker auf im Innern und erzeugte einen Mut, dessen sie wohl selbst sich nicht fähig geglaubt hätte. (S. 73)

Bei der Figur des Fräuleins lassen sich mehrmals die Dualität der Gegensätze sowie unterschiedliche Charakterzüge beobachten, die sie verkörpert. Sie war nie verheiratet, trotzdem tritt sie dem König als Witwe Cardillacs gegenüber.

Sie kleidete sich in eine schwarze Robe von schwerem Seidenzeug, schmückte sich mit Cardillacs köstlichem Geschmeide, hing einen langen, schwarzen Schleier über und erschien so in den Gemächern der Maintenon zur Stunde, da eben der König zugegen. (S. 134)

Der Umstand, dass sie eine Jungfrau ist, demonstriert ihre Reinheit und weist daraufhin, dass sie eine unschuldige Frau ist. Bei ihr lässt sich das Zyklische betrachten, wenn ihre unterschiedlichen Charakterzüge berücksichtigt werden: Den einen Tag benimmt sie sich wie ein Mädel, den anderen Tag wie eine Witwe. Der Stand des Mondes wirkt auf sie und auch lassen sich weitere Eigenschaften konstatieren, die in der Alchemie auf eine Verbindung zum Mond deuten.

Für die Alchemie spielen die Planetensymbole insbesondere deshalb eine wichtige Rolle, weil im Sinne einer Entsprechungslehre eine Beziehung zwischen den Wandelsternen (zu denen immer auch Sonne und Mond zählten) und den Metallen hergestellt wurde. (Priesner/Figala 1998, S. 276)

Stephanos von Alexandria (7. Jh.) hat diesen Planetensymbolen Metalle zugeordnet; dem strahlenden Stern der Sonne ordnet er das Gold zu, dem Mond das Silber, dem Merkur das Quecksilber, dem Mars das Eisen, dem Jupiter das Zinn und dem Saturn das Blei (vgl. Priesner/Figala 1998, S. 278).

Was die Farben betrifft, wird das Fräulein von Scuderi mehrmals mit den Farben Silber und Weiß beschrieben: „ein flüchtiges Rot überflog wie Abendpurpur die blassen Wangen der alten würdigen Dame“ (S. 85), „blaß, entstellt, mit wankenden Schritten“ (S. 88), „hoher Morgen“ (S. 98), „Doch sowie er [Olivier] in die Türe trat, sank auch die Scuderi ohnmächtig nieder“ (S. 106), „Eiskalter Schauer überlief die Scuderi“ (S. 110), „Die Scuderi schaute erblaßt“ (S. 110), „Die hellen Strahlen des Morgens brachen durch die Fenster“ (S. 128), „Redet, o redet, rief die Scuderi, indem ihr die Augen glänzten vor Entzücken“ (S. 131).

Silber spielte, wie Gold, eine wichtige Rolle in der Alchemie, es war nicht nur als Metall oder Element wichtig, „sondern galt als

Verbindung der vier aristotelischen Elemente“ (Priesner/Figala 1998, S. 337).

Der Farbe Weiß kam eine besondere symbolische Bedeutung zu: Weiß versinnbildlichte das unbegreifliche und wechselhafte Schicksal, stand aber auch für die Klarheit, Reinheit und stete Unschuld, die den Anfechtungen der Zeit trotz und sich im Silber verkörpert. Dieses wurde in einer Makrokosmos – Mikrokosmos – Beziehung mit dem Mond und damit auch mit Selene oder Luna, der Gottheit des wechselhaften und bei fast allen Völkern weiblich gedachten Mondes, gleichgesetzt. Daher ist das alchemistische Zeichen des Silbers auch der Halbmond. Es stand als Königin dem König Sol, der Sonne und also dem Gold gegenüber. (Priesner/Figala 1998, S. 337)

Das Quecksilber, auch *Mercurius* oder *argentum vivum* (lebendiges Silber) genannt, steht nach Paracelsius sinnbildlich für den Geist (*Spiritus*) (vgl. Bruckhardt 2000, S. 102ff.).

Der Geist wird in der Alchemie, auch *pneuma*, „eine bildhafte Vorstellung der Lebenskraft als «Hauch» oder «Atem»“, *nous* „ein feinstoffliches Wesen, das den grobstofflicheren Körper durchdringt, ihn belebt und im Tode verläßt“ oder *spiritus* genannt (Priesner/Figala 1998, S. 147).

Nach der Analyse des Fräuleins lässt sich konstatieren, dass sie von alchemistischen Merkmalen geprägt ist. Die wichtigsten alchemistischen Besonderheiten, die sie besitzt und die auch bei der chymischen Hochzeit verwendet werden, sind: das weibliche Prinzip, der Mond, das Quecksilber, der Geist und die Farben, durch die sie illustriert ist.

5. *Chymische Hochzeit – Die Liebespaare*

In diesem Kapitel wird der Fokus auf den Liebespaaren liegen. Es wird analysiert, zwischen welchen der drei Paare (Scuderi und Cardillac, Madelon und Olivier oder Maintenon und Ludwig) eine chymische Hochzeit entstehen könnte. Am Ende der Erzählung wird die Hochzeit Madelons und Oliviers gefeiert, aber ist diese eine chymische Hochzeit? Dieser Teil ist bestrebt, diese Frage zu beantworten.

5.1 *Maintenon und Ludwig*

Über die Beziehung von Maintenon und Ludwig kann der Leser nicht sehr viel erfahren, da diese beiden Charaktere nur eine untergeordnete Rolle spielen. Wie sich herausstellt, hält Ludwig nicht sehr viel von der Meinung und den Ratschlägen Maintenons. Dies wird z. B. am Anfang der Erzählung deutlich, als Ludwig sie über den Brief des Liebhabers ausfragt. Diese Auffassung wird auch am Ende der Erzählung bestätigt: „Die Maintenon, ihrem Grundsatz, dem Könige nie von unangenehmen Dingen zu reden, getreu, [...]“ (S. 134); sie darf vor dem König nicht über alles sprechen. Anders ist die Situation zwischen Ludwig und Fräulein von Scuderi: Sie kann mit dem König auch über Olivier sprechen, sie wird angehört. Fräulein von Scuderi erzählt Oliviers Geschichte so verschlagen und vorsichtig, dass „der König, hingerissen von der Gewalt des lebendigen Lebens, das in der Scuderi Rede glühte“ (S. 135), war. Das Fräulein kann den König daher besser als Maintenon beeinflussen. Über ihre Liebesbeziehung erfahren wir nicht viel. Am Ende der Erzählung, in der Szene als Madelon und Ludwig sich treffen, kann man jedoch Maintenons Eifersucht erkennen:

Der König schien betroffen über die wunderbare Schönheit des Engelkinds. Er hob das Mädchen sanft auf, dann machte er eine Bewegung, als wolle er ihre Hand, die er gefaßt, küssen. (S. 136)

Wenn Maintenon und Ludwig aus Sicht der Alchemie interpretiert werden, lässt sich feststellen, dass Ludwig den Polarstern repräsentiert; dies wird auch explizit in dem Text erwähnt: „Ludwig, der leuchtende Polarstern [...]“ (S. 84). Aber Maintenon kann man weder aufgrund ihres Äußeren noch ihres Inneren mit alchemistischen Symbolen verknüpfen. Sie sind Gegensätze: Ludwig steht für das männliche Prinzip und Maintenon für das weibliche, aber weitere alchemistische Attribute besitzen sie nicht.

5.2 Madelon und Olivier

Die Beziehung zwischen Madelon und Olivier ist die eindeutigste in der Geschichte: Sie leben anfangs in einer verbotenen Liebesbeziehung, aber vermählen sich am Ende. An einer Stelle erläutert Olivier das Verhältnis zwischen ihm und Madelon: „O du ewige Macht des Himmels, wie geschah mir, als ich das Engelsbild sah.“, „Hat je ein Mensch so geliebt als ich!“ und „Madelon blickte mich an mit freundlichen Augen. Sie kam öfter und öfter in die Werkstatt. Mit Entzücken gewahrte ich ihre Liebe“ (S. 114). Auffällig ist auch Madelons Liebe zu Olivier, aber auch die Tatsache, dass sie sich um den Verlust des Vaters nicht mehr kümmert, als um den Verlust Oliviers.

Madelon wird beim ersten Auftritt als einen „unschuldsvollen[r] Engel“, „wie in den Lüften schwebend“ (S. 99), der von der Unschuld Oliviers überzeugt ist, dargestellt.

[...] ein junges Mädchen, schön wie der Tag, mit aufgelösten Haaren, halb entkleidet, wilde Angst, trostlose Verzweiflung im Antlitz, die hält seine [Degrais] Knie umschlungen und ruft mit dem Ton des entsetzlichsten, schneidendsten Todesschmerzes: „Er ist ja unschuldig! – er ist unschuldig!“ (S. 98f)

In der Erzählung wird sie im weiteren Verlauf als „Engel“ (S. 105), „Himmelskind“ (S. 105, S. 135) eine „unschuldige Taube“ (S. 105), als ein „Engel Gottes“ mit „Himmelsaugen“ (S. 107) bezeichnet. Dies könnte auf religiöse Motive hindeuten, aber aus der Sicht der Alchemie würde sie allegorisch für die Vogel-Symbolik stehen. In den alchemistischen Texten können zahlreiche Vogelsymbole aufgeführt werden. Rabe und Krähe symbolisieren die erste Phase der Transmutation, die Schwärzung. Der weiße Vogel, der Schwan oder die Taube versinnbildlicht die Auflösung „der Seele“, der Materie (Gilchrist 2000, S. 78f.). Ihre Liebe ist verboten, denn Cardillac hätte diese Beziehung nie akzeptiert: „So streng der Vater uns bewachte, mancher verstohlene Händedruck galt als Zeichen des geschlossenen Bundes“ (S. 114). Als Cardillac bemerkt, dass Madelon und Olivier vielleicht ein Verhältnis haben, jagt er Olivier weg: „Für dich armen Schlucker hängt die süße Frucht zu hoch, nach der du trachtest“ (S. 114). Olivier verlässt das Haus „empört und zerrissen vom grimmigen Schmerz“ (S. 114). Diese Trennung hat Madelon ebenso zerrüttet. Diese lässt sich Cardillacs Worten entnehmen:

Sie liebt dich mit einer Heftigkeit, die ich dem zarten Kinde gar nicht zutrauen konnte. Gleich als du fort warst, fiel sie mir zu Füßen, umschlag meine Knie und gestand unter tausend Tränen, daß sie ohne dich nicht leben könne. Ich dachte, sie bilde sich das nur ein, wie es denn bei jungen verliebten Dingen zu geschehen

pfllegt, daß sie gleich sterben wollen, wenn das erste Milchgesicht sie freundlich angeblickt. Aber in der Tat, meine Madelon wurde siech und krank, und wie ich ihr denn das tolle Zeug ausreden wollte, rief sie hundertmal deinen Namen. (S. 118)

Als Cardillac ihre Beziehung duldet und Madelon sagt, dass Olivier zurückkommen kann, ist Madelon „aufgeblüht wie eine Rose“ und wartet auf Olivier „ganz außer sich vor Liebessehnsucht“ (S. 118). Cardillac gibt seinen Segen für die Hochzeit Madelons und Oliviers sowohl in dieser Szene „Komm also mit mir und siehe zu, wie du Madelon zur Frau gewinnen magst“ (S. 117) als auch in der Szene, in der Cardillac stirbt:

Währenddessen sei des Vaters Besinnung zurückgekehrt, er habe zu röcheln aufgehört und sie, dann aber Olivier mit seelenvollem Blick angeschaut, ihre Hand ergriffen, sie in Oliviers Hand gelegt und beide heftig gedrückt. (S. 100)

Olivier gesteht Madelon seine Liebe in der Szene, in der er Cardillacs Geschichte dem Fräulein erzählt. Nur durch die Liebe Madelons könnte er die Schrecken, die Cardillac begangen hat, vergessen. Von Liebe geblendet, entdeckt er nicht das wahre Gesicht Cardillacs: „Madelon, das fromme, engelsreine Kind, hing an ihm [Cardillac] mit abgöttischer Liebe.“ (S. 119) Als Olivier verhaftet wird, macht er sich Sorgen um Madelon, nicht um sich selbst: „Habt Erbarmen mit mir, sagt, wie steht es um Madelon?“ (S. 128) Wenn sie sich treffen, kann man sehen, wie sehr sie sich lieben:

Nun ist alles gut, da du hier bist [...]. So rief Madelon ein Mal über das andere, und Olivier vergaß sein Schicksal, alles, was ihm drohte, er war frei und selig.

Auf das rührendste klagten beide sich, was sie um einander gelitten, und umarmten sich dann aufs neue und weinten vor Entzücken, daß sie sich wiedergefunden. [...], die in der Seligkeit des innersten Liebesbündnisses die Welt vergaßen und ihr Elend und ihr namenloses Leiden. (S. 128)

Von dieser puren Liebe ist das Fräulein von Scuderi berührt „Nein, rief sie, solch seliger Vergessenheit ist nur ein reines Herz fähig“, aber auch Ludwig ist von dieser Liebe tiefbewegt, wenn Madelon um Oliviers Freilassung bittet:

In wenig Augenblicken lag sie sprachlos dem Könige zu Füßen. Angst – Bestürzung – scheue Ehrfurcht – Liebe und Schmerz – trieben der Armen rascher und rascher das siedende Blut durch die Adern. Ihre Wangen glühten in hohem Purpur – die Augen glänzten von hellen Tränenperlen, die dann und wann hinabfielen durch die seidenen Wimpern auf den schönen Lilienbusen. (S. 136)

Am Ende der Erzählung gibt auch der König seinen Segen und sie können heiraten. Diese Hochzeit ist aber keine chymische Hochzeit, denn sie sind keine Gegensätze; beide sind reine, treue Geister.

5.3 Das Fräulein von Scuderi und Cardillac

Die Gedanken einer Hochzeit zwischen den Protagonisten lässt sich auch im allegorischen Sinne zu lesen, leider erörtert die Mehrheit der Interpretationen diese Beziehung nur auf der Textebene; nimmt verbaliter wahr und akzeptiert diese.

Im Lauf des Werkes wird deutlich, dass die Beziehung zwischen das Fräulein und Cardillac keine „klassische“ Beziehung ist. Trotzdem gibt es Hinweise darauf, dass sie ein Verhältnis haben könnten. Beim ersten Treffen zwischen Cardillac und dem Fräulein von Scuderi finden wir einen expliziten Verweis darauf, dass das Fräulein die Braut Cardillacs sein könnte.

Da haben wir's, Fräulein, Meister René ist in Euch sterblich verliebt und beginnt nach richtigem Brauch und bewährter Sitte echter Galanterie Euer Herz zu bestürmen mit reichen Geschenken. (S. 94)

Nach dem Tod Cardillacs verhält sich das Fräulein von Scuderi wie seine Braut: „Seht, Frau Marquise, wie unsere schöne Braut um ihren Bräutigam trauert“ (S. 135), sie kleidet sich als Witwe Cardillacs und trägt die Juwelen, die von ihm gefertigt wurden.

Beide sind Künstler, obwohl sie verschiedene Formen der Kunst betreiben. Das Fräulein ist eine berühmte Dichterin, die bloß mit Worten umgehen kann; sie haucht Leben in ihre Werke, deshalb sind sie so begehrt. Cardillac beschäftigt sich mit der Goldbearbeitung, aber er braucht eine Muse, eine Inspiration: „Euch, edles, würdiges Fräulein, hat mir das Verhängnis diesen Schmuck bestimmt. Ja, nun weiß ich es erst, dass ich während der Arbeit an Euch dachte, ja für Euch arbeitete.“ (S. 93)

Aus der Analyse einiger Quellen ergibt sich folgende Erklärung: Die Alchemie differenziert zwischen dem männlichen und dem weiblichen Prinzip, dem Schwefel und dem Quecksilber, trennt sie zunächst und verbindet sie anschließend. Die Teilnahme beider Geschlechter war für den Erfolg der Transmutation notwendig. Sie haben jeweils verschiedene Aufgaben, aber sie vervollständigen einander: Solange der Mann am vollkommenen Werk arbeitet, haucht die Frau ein neues Leben in das Werk ein (vgl. Gilchrist 2000, S. 92ff.).

In der Alchemie steht der Schwefel als Symbol für die Seele, welche durch Cardillac repräsentiert wird. Seine gelbe Farbe verweist auf Sonne und Gold. Das Quecksilber, auch *Mercurius* genannt, symbolisiert den Geist und dadurch das Fräulein von Scuderi. Quecksilber und Schwefel sind die Schaffenskräfte des Universums (vgl. Retschlag 1934, S. 10).

Herbert Silberer begründet diese These mit der Theorie Paracelsus, wonach aus den Metallen das purste Quecksilber und Schwefel geschaffen werden muss, um später durch deren Vereinigung Gold zu produzieren. Diese Schaffenskräfte ergänzt Paracelsus mit dem Salz, das das Element der Beständigkeit und Fassbarkeit ist. Quecksilber, Schwefel und Salz werden häufig als Geist, Seele und Körper erwähnt (vgl. Silberer 2004, S. 67).

In seinem Werk *Az alkímiai konjunkció* zeigt Carl Gustav Jung eine Studie mit dem Titel *De sulphure*, nach der ein Mann aus Schwefel und Quecksilber bestehe, eine Frau aus Quecksilber und Salz (vgl. Jung 1994, S. 18).

Alle diese Merkmale zeigen, dass das Fräulein von Scuderi und Cardillac Gegensätze sind, die einander locken. Ihre Vereinigung (die Vereinigung der Gegensätze) wäre eigentlich die letzte Phase der Transmutation, wo sich die chymische Hochzeit verwirklicht.

6. Darstellung der Ergebnisse

Hoffmann gestaltet die Erzählung unheimlicher und spannender durch das Einbinden der Hauptteile. Die Intention des Autors ist unbekannt, das Werk aber lässt sich auf multiple Weise – je nach Leseart – interpretieren. Die Erzählung ist so vielseitig und tiefgründig, dass es nicht verwundert, dass zu diesem Werk so viele verschiedene Interpretationen vorliegen. Viele befassen sich lediglich mit der Analyse einzelner Teile, wie der

Figurencharakterisierung oder dem Künstlertum Cardillacs. Andere wählen ein Motiv oder analysieren die Geschichte als Kriminalgeschichte, einige Ansätze behaupten, dass es sich um einen Detektivroman handelt.

Meine Absicht ist die Geschichte mit Bezug auf die alchemistische Symbolik vorzustellen. Zu Beginn sollten die Alchemie und ihre Merkmale erläutert werden. Abschließend folgt die Interpretation des Werkes. Bevor die Ergebnisse der Arbeit konstatiert werden, soll geklärt werden, dass Hoffmann kein Alchemist war. Einige Quellen geben einen Verweis darauf, dass andere Werke Hoffmanns, beispielsweise *Der goldene Topf* oder *Die Elixiere des Teufels*, ebenso alchemistische Symbole beinhalten. Vielleicht war er auch mit paracelsischen Vorstellungen vertraut. Wir sollen aber nicht außer Acht lassen, dass die Alchemie in Hoffmanns Zeitalter eine schon verzerrte und sinnentstellte Wissenschaft war. Deswegen dürfen wir als Leser nicht alles wortwörtlich nehmen, sondern wir können diese Erzählung als eine Allegorie betrachten. Jene poetischen Allegorien in Bezug auf die Alchemie, die Hoffmann in dieser Erzählung verwendet, werden ebenso von weiteren Autoren benutzt, wie z.B. Goethe (Faust) oder Kleist (Das Erdbeben in Chili). Biedermann (2006) meint, dass berühmte alchemistische Texte wie Turba Philosophorum oder die Texte Gebers oder Paracelsus „eine wichtige Inspirationsquelle für bildende Künstler waren“ (Biedermann 2006, S. 41).

Es ergibt sich folgendes Fazit: Nicht nur die Beziehung zwischen Fräulein von Scuderi und Cardillac sowie ihre Eigenschaften sind von alchemistischer Bedeutung, auch die Nebencharaktere und die Geschehnisse haben einen Bezug zu dieser Tradition. Die kleinen Geschichten, die narrative Rückblende auf die bisherige Mordserie in Paris dienen, als ein alchemistisches Erklärungsmodell der dargestellten Ereignisse und implizieren, dass hinter der zweiten Mordserie, die Cardillac begeht, ähnliche Motivation und ähnliche Gestalten stehen.

Zusammenfassend lässt sich also feststellen, dass das Konzept der Transmutation sich nicht auf alle Formen der weiblichen und männlichen Beziehungen erweitern lässt. Die Relationen, die die ganze Geschichte dominierend durchwirken (die Beziehung zwischen Madelon und Olivier, sowie Ludwig und Maintenon), sind anderer Natur, ihre Rolle ist eher kontrastiv. Nach der alchemistischen Deutung kann die alchemistische Hochzeit nur zwischen dem Fräulein von Scuderi und Cardillac realisiert werden, denn es geht um die Vereinigung der Gegensätze. Eine chymische Hochzeit wäre zwischen den beiden Hauptfiguren auf symbolischer und allegorischer Ebene möglich, denn die alchemistischen Kriterien die beide zusammenführen und auf diese Weise scheint die Hypothese, die die Ausgangsbasis meiner Untersuchung bildete, zu erfüllen. Die Sonne und der Mond, der Schwefel und das Quecksilber, die Gegensätze zwischen den beiden Protagonisten, alles verbindet sie. Cardillac und das Fräulein sind sehr unterschiedliche Figuren und eben durch diese Gegensätze können sie einander vervollständigen.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur:

Hoffmann, E. T. A (1986): Das Fräulein von Scuderi. In: Ders.: Hoffmanns Werke in drei Bänden. Gerhard Schneider. Band 2., 8 Aufl., Berlin/Weimar: Aufbau-Verlag.

Sekundärliteratur:

Alewyn, Richard (1963): Das Rätsel des Detektivromans. In: Frisé, Adolf: Definitionen. Essays zur Literatur. Frankfurt am Main: Klostermann, S. 117-136.

Baldin, Sarah (2010): Geniale Mörder. Süskinds „Parfum“ und Hoffmanns „Fräulein von Scuderi“ im Vergleich. Hamburg: Diplomata Verlag.

Bär, Gerald (2005): Das Motiv des Doppelgängers als Spaltungsphantasie in der Literatur und im deutschen Stummfilm. New York: Amsterdam.

Biedermann, Hans (2006): Materia Prima: Die geheimen Bilder der Alchemie. Wiesbaden: Matrix Verlag GmbH.

Bönnighausen, Marion (2010): Das Fräulein von Scuderi – eine romantische Künstlerin als Detektivin und Anwältin. In: Juristische Zeitgeschichte, Abteilung 6: Recht in der Kunst – Kunst im Recht: E.T.A. Hoffmann. Das Fräulein von Scuderi. Erzählung aus dem Zeitalter Ludwigs des Vierzehnten (1819). Mit Kommentaren von Heinz Müller-Dietz und Marion Bönnighausen. Berlin/New York: de Gruyter.

Bönnighausen, Marion (1999): Der Sandmann/Das Fräulein von Scuderi. 1.Auflage. München: Oldenbourg.

Burckhardt, Titus (2000): Alkímia. Világkép és szellemiség. Budapest: Arcticus Kiadó.

Chung, Angela Ann Chi (2013): Children of Alchemy: (Un)covering the Significance of the Hermetic Art in Literary Texts, East and West. URL: <http://escholarship.org/uc/item/1xg0c146#page-2> (zuletzt gesehen am 08.12.2016).

Conrad, Horst (1974): Die literarische Angst. Das Schreckliche in Schauerromantik und Detektivgeschichte. In: Literatur in der Gesellschaft. Bd. 21. Düsseldorf: Bertelsmann.

Cramer, Thomas (1970): Das Groteske bei E. T. A. Hoffmann. In: Zur Erkenntnis der Dichtung. Bd.4. München: Fink Verlag.

Deges, Sonja (2007): E.T.A. Hoffmann – Das Fräulein von Scuderi: Zwischen Detektivgeschichte und Künstlerroman. Studienarbeit. 1. Auflage. Norderstedt: Grin Verlag.

Doering- Manteuffel, Sabine (2008): Das Okkulte – Eine Erfolgsgeschichte im Schatten der Aufklärung – Von Gutenberg bis zum World Wide Web., München: Siedler Verlag.

Ellis, J. M. (1969): E. T. A. Hoffmann's „Das Fräulein von Scuderi“. In: The Modern Language Review. Vol. 64, No. 2. S. 340-350.

Farkas, Attila Márton (2001): Az alkímia eredete és misztériuma. Budapest: Balassi Kiadó.

Gilchrist, Cherry (2000): *Az alkímia*. Übersetzt von Csilla, Béresi, Budapest: Édesvíz Kiadó.

Gorski, Gisela (1980): E.T.A. Hoffmann: *Das Fräulein von Scuderi*. Stuttgart: Heinz.

Herwig, Henriette (2004): *Das Fräulein von Scuderi*. Zum Verhältnis von Gattungspoetik, Medizingeschichte und Rechtshistorie in Hoffmanns Erzählung. In: Saße, Günter: *Interpretationen E.T.A. Hoffmann. Romane und Erzählungen*, Stuttgart: Philipp Reclam, S. 199-212.

Jung, Carl Gustav (1994): *Az alkímiai konjunkció*. Nyíregyháza: Kötet Kiadó.

Kanzog, Klaus (1976): E.T.A. Hoffmanns Erzählung *Das Fräulein von Scuderi* als Kriminalgeschichte. In: Prang, Helmut (Hrsg.): *E.T.A. Hoffmann*. Darmstadt.

Kerstin, Prietzel (2008): E.T.A. Hoffmann. *Das Fräulein von Scuderi*. Paderborn: Schöningh.

Kilcher, Andreas B. (1998): *Die Sprachtheorie der Kabbala als ästhetisches Paradigma*. Die Konstruktion einer ästhetischen Kabbala seit der Frühen Neuzeit. Weimar: Metzler Verlag.

Kremer, Detlef (1994): *Alchemie und Kabbala*. Hermetische Referenzen im *Goldenen Topf*. In: E.T.A. Hoffmann Jahrbuch. Band 2. Berlin: Erich Schmidt Verlag.

Kremer, Detlef (1997): *Prosa der Romantik*. Weimar: Metzler Verlag.

Kuttner, Margot (1936): Die Gestaltung des Individualitätsproblems bei E.T.A. Hoffmann. Diss. Hamburg.

Küpper, Achim (2010): „Poesie, die sich selbst spiegelt, und nicht Gott“. Reflexionen der Sinnkrise in Erzählungen E.T.A. Hoffmanns. Berlin: Erich Schmidt Verlag.

Lindken, Hans Ulrich (Hg.) (1978): Erläuterungen und Dokumente. E.T.A. Hoffmann *Das Fräulein von Scuderi*. Stuttgart: Philipp Reclam.

Lippmann, Edmund Oscar (1919): Entstehung und Ausbreitung der Alchemie. Berlin: Julius Springer Verlag.

Müller, Helmut (1964): Untersuchungen zum Problem der Formelhaftigkeit bei E.T.A. Hoffmann. Bern: Paul Haupt.

Parzer, Melanie (2012): Cardillac – eine intermediale Übersetzung. Die Novelle „Das Fräulein von Scuderi“ von E.T.A. Hoffmann im Vergleich mit Edgar Reitz' Film „Cardillac“, Diplomarbeit, Wien. URL: http://othes.univie.ac.at/19891/1/2012-04-11_0601948.pdf (zuletzt gesehen am 02.08.16).

Pikulik, Lothar (1993): Das Verbrechen aus Obsession. In: Freund, Winfried (Hrsg.): Deutsche Novellen, München: C.H. Beck Verlag, S. 47-57.

Priesner, Claus/Figala, Karin (1998): Alchemie: Lexikon einer hermetischen Wissenschaft. München: Beck Verlag.

Retschlag, Max (1934): Die Alchimie und ihr großes Meisterwerk der Stein der Weisen. Leipzig: Richard Hummel Verlag

Roebling, Irmgard (1996): Mütterlichkeit und Aufklärung in E.T.A. Hoffmanns *Das Fräulein von Scuderi*. Oder: Geistergespräch zwischen Berlin, Paris und Genf. In: Roebling, Irmgard/ Mauser, Wolfram (Hg.) (1996): *Mutter und Mütterlichkeit. Wandel und Wirksamkeit einer Phantasie in der deutschen Literatur*. Würzburg: Königshausen & Neumann. S.207-231.

Ruland, Martin (1964): *A Lexicon of Alchemy or Alchemical Dictionary. Containing a Full and Plain Explanation of All Obscure Words, Hermetic Subjects, and Arcane Phrases of Paracelsus*. 1612. Translated by Arthur Edward Waite. London: Watkins.

Sambursky, Schmuel (1972): *Licht und Farbe in den physikalischen Wissenschaften und in Goethes Lehre*. In: Portmann, Adolf/Ritsema, Rudolf: *Die Welt der Farben..* Leiden: Brill Verlag.

Silberer, Herbert (2004): *Okkult és alkímiai szimbólumok: [Carl Gustav Jung pszichológiai előfutára]*. Miskolc: Hermit Kiadó.

Stiasny, Kurt (1997): *E. T. A. Hoffmann und die Alchemie*. Aachen: Schaker Verlag.

Thalmann, Marianne (1949): *E.T.A. Hoffmanns >Fräulein von Scuderi<*. In: *Monatshefte für deutschen Unterricht, deutsche Sprache und Literatur* 41 (1949). Nr. 2.

Ullman, Manfred (1972): *Die Natur- und die Geheimwissenschaften im Islam*. (Handbuch der Orientalistik: Abt. 1. Erg. Bd. 6, 2) Leiden/Köln: E.J.Brill.

Wigbers, Melanie (2006): *Krimi – Orte im Wandel. Gestaltung und Funktionen der Handlungsschauplätze in Kriminalerzählungen*

von der Romantik bis in die Gegenwart. Würzburg: Königshausen & Neumann.

Wirthwein, Heike (Hrsg.) (2015): Das Fräulein von Scuderi: Erzählung aus dem Zeitalter Ludwig des Vierzehnten. Text und Kontext. Stuttgart : Philipp Reclam.

Wirz, Jacques (1961): Die Gestalt des Künstlers bei E.T.A. Hoffmann. Lörrach: Karl Schahl.



SPRACHWISSENSCHAFT



KOVÁCS, BALÁZS

Auf dem Weg zum paneuropäischen Perfectum

Ein Versuch zur Typologisierung europäischer Vergangenheitstempora¹

BETREUER: DR. GYÖRGY SCHEIBL

„The past is always tense, the future perfect.”

Zadie Smith²

1. Einleitung

1.1. Einführung in das Thema

Der Wunsch der Gattung Mensch, die Welt in einem möglichst einheitlichen System sehen zu können, ist uralte. Die Grammatiktradition ist ein eklatantes Beispiel dafür: Durch die Übernahme und Anpassung der thraxschen Kategorien in der Grammatikschreibung der europäischen – und, manchmal unglücklicherweise

1 Ich möchte mich bei den Menschen bedanken, die zu dieser Forschung mit ihrer Arbeit beigetragen haben. Ohne ihre Hilfe hätte diese Untersuchung nicht durchgeführt werden können: Dr. György Scheibl, (Univ. Szeged), Mag. Christina Schrödl, Österreich-Lektorin (Univ. Szeged), Dr. Berta Tibor, Ágnes Csurgó, Barbara Gajger, Κωνσταντίνος Γκοτσόπουλος (Konstantinos Gkotsopoulos), Christiana Gules, Татьяна Христовска (Tatjana Hristovska), Kincső Kakuszi, Ingvar Kiričenko, Emma Leenders, Kaja Mamotiuk, Beatrice Rocchi



EMBERI ERŐFORRÁSOK
MINISZTERIUMA

Supported by the ÚNKP-16-2-I New National
Excellence Program of the Ministry of Human
Capacities

2 http://www.goodreads.com/author/show/2522.Zadie_Smith

der außereuropäischen – Sprachen, wurden die Ideen von sog. *cross-linguistic*, d. h. sprachübergreifenden, Kategorien geboren. So nennt man bspw. das serbische *ispod*, das deutsche *von* und das englische *of* alle Präpositionen, obwohl ihre syntaktische Umgebung, ihr Gebrauch und ihre Bedeutung oft ganz unterschiedlich sind.³ Hopper (1987) schreibt in seinem bekannten Artikel *Emergent grammar*, dass grammatische Kategorien wie Tempus und Genus in der außersprachlichen Wirklichkeit nicht existieren, sie sind immer Übergangsphasen, diachrone Phänomene, die nicht richtig fassbar sind.

Im typologischen Diskurs der europäischen Sprachen sind bereits zahlreiche bedeutende Arbeiten erschienen.⁴ Martinet (1972: 83) bemerkt in seinem Artikel bezüglich der „Typologischen Erfassung der Sprachen Europas:“ „[...] il y a là assez de travail pour occuper plusieurs générations de linguistes.“⁵ (zitiert nach Ternes 1988: 332f.). In diesem Sinne stellt der vorliegende Beitrag den Versuch einer Typologisierung der Vergangenheitstempora 22 europäischer Sprachen dar.⁶

3 Die englische Präposition *of* ist nach Hopper keine echte Präposition: Sie verhält sich nicht als Kopf einer Präpositionalphrase, sondern als ein nachgestelltes Attribut (Hopper 1987: 159f.).

4 Vgl. Ternes (1988), Dahl (2000), Drinka (2003), Schaden (2009), Bertinello (2000), Thieroff (2000 und 2007), Tømmola (2011).

5 Es gibt genug Arbeit, um mehrere Generationen von Linguisten zu beschäftigen.

6 Leider ist es nicht gelungen, vollständige Informationen zu allen behandelten Sprachen zu eruieren. Einige Analyseaspekte konnten deshalb nicht bei allen Sprachen berücksichtigt werden. So sind die untersuchten Sprachen: Dänisch, Deutsch, Englisch, Finnisch, Französisch, Griechisch, Italienisch, Kroatisch, Litauisch, Mazedonisch, Niederländisch, Polnisch, Portugiesisch, Rumänisch, Schwedisch und Spanisch. Im Falle von vier Sprachen (Armenisch, Lettisch, Norwegisch, Serbisch) konnten nicht alle Informationen eruiert werden.

1.2. Terminologie der Arbeit

In der vorliegenden Arbeit werden die untersuchten Formen als übereinzelsprachliche Größen mit den Termini *Perfecta*, *Praeterita*, *Imperfecta*, und *Aoristoi* benannt,^{7,8} im Falle der einzelsprachlichen Tempora oder Periphrasen wurden meist die für die jeweiligen Sprache üblichen Bezeichnungen beibehalten.⁹ In Tabelle 1 ist ersichtlich, welcher übereinzelsprachlichen Kategorie die einzelnen Vergangenheitstempora angehören und wie sie üblicherweise bezeichnet werden. Nach Thieroff (2007: 18ff.) werden *Imperfektsprachen* und *Präteritumsprachen* unterschieden. Diese Distinktion unterscheidet einen Typ der Dabei unterscheidet er zwei Typen von Sprachen: Solche, in denen sowohl ein Perfectum als auch ein Praeteritum auftreten, dazu zählen v.a. germanische Sprachen, z. B. Deutsch,¹⁰ Schwedisch, und diejenigen, deren Praeteritum in zwei „Untertempora“ gespalten ist und in denen neben dem Perfectum ein Aoristos und ein Imperfectum existieren, die die Bedeutung des Praeteritums miteinander teilen (das sind bei ihm romanische Sprachen) (vgl. die Abbildung bei Thieroff 2000: 277). Thieroff (2007) betont aber, dass diese Teilung

7 Für Tempora, die Gegenwart ausdrücken, z. B. *present simple*, wird hier der Terminus *Praesens* angewandt zur Unterscheidung übereinzelsprachlicher Kategorien. (Termini des Verf.)

8 *Aoristoi* sind meist Tempora, die in narrativen Texten zur Erzählung von Ereignissen dienen. *Imperfecta* dienen dagegen zur Darstellung der Umgebung, zu deskriptiven Zwecken, während Praeterita beide Zwecke erfüllen können. *Perfecta* werden schließlich meist (nach der klassischen Definition) für an die Gegenwart gebundene Geschehnisse verwendet.

9 Das ist nötig, um die einzelsprachlichen und die abstrakten übereinzelsprachlichen auseinanderzuhalten.

10 Im Falle des Deutschen ist es wichtig zu klären, dass die Bezeichnung *Imperfekt* für das Präteritum unzutreffend ist. Es handelt sich nämlich um ein Tempus, das eher Abgeschlossenes, in der Vergangenheit Geschehenes darstellt und oft in Opposition zum Perfekt steht. Deshalb ist das deutsche Präteritum kein *Imperfectum*, es ist ein *Praeteritum*.

nicht nur auf diese beiden Sprachfamilien beschränkt ist. Seiner Meinung nach sind in Osteuropa eher solche Sprachen aufzufinden, die dieser Dichotomie nicht unterliegen, da sie nur eine Vergangenheitsform aufweisen. In der vorliegenden Arbeit wird die Ansicht vertreten, dass Perfecta Formen sind, die sich aus einem **Auxiliar des Habens und/oder des Seins** und einem **Partizip der Vergangenheit** zusammensetzen. Somit ändert sich das Bild auch im osteuropäischen Diskurs. In diesem Sinne zeigt sich für die untersuchten Tempora folgendes Bild:¹¹

11 Für Sprachen, in denen ich die Fachliteratur in den ursprünglichen Sprachen nicht aufarbeiten konnte, wurden meist die englischen Bezeichnungen (*past tense*, *preterite* usw.) der Tempora übernommen.

#	Vergangenheits- form Sprache	<i>Praeteritum</i>	<i>Aoristos</i>	<i>Imperfectum</i>	<i>Perfectum</i>
1	Armenisch	-	<i>Aorist</i>	<i>Imperfect (periphrastic)</i>	<i>Perfect</i>
2	Dänisch	<i>Imperfektum</i>	-	-	<i>Perfektum</i>
3	Deutsch	<i>Präteritum</i>	-	-	<i>Perfekt</i>
4	Englisch	<i>Past simple</i>	-	-	<i>(Present) perfect</i>
5	Finnisch	<i>Imperfect</i>	-	-	<i>Present perfect</i>
6	Französisch	-	<i>Passé simple (Passé défini)</i>	<i>Imparfait</i>	<i>Passé composé (Passé indéfini)</i>
7	Griechisch	-	<i>Αόριστος (Aoristos)</i>	<i>Παρατατικός (Paratatikós)</i>	<i>Παρακείμενος (Parakeimenos)</i>
8	Isländisch	<i>Past tense</i>	-	-	<i>Perfect tense</i>
9	Italienisch	-	<i>Passato remoto/perfetto semplice</i>	<i>Imperfetto</i>	<i>Passato prossimo/passato composto</i>
10	Kl. Latein ¹²	-	<i>Praesens perfectum indicativi activi</i>	<i>Praeteritum imperfectum indicativi activi</i>	<i>(-)¹³</i>

11 Obwohl Latein nicht zu den untersuchten Sprachen gehört, werden die Tempusformen hier angegeben, um den Ursprung der terminologischen Interferenzen zu zeigen.

12 Es waren schon im klassischen Latein perfectumähnliche Konstruktionen auffindbar, die aber noch keine echten Vergangenheitstempora waren vgl. Beleg 21.

#	Vergangenheits- form Sprache	<i>Praeteritum</i>	<i>Aoristos</i>	<i>Imperfectum</i>	<i>Perfectum</i>
11	Kroatisch	-	<i>Aorist</i>	<i>Imperfekt</i>	<i>Perfekt</i>
12	Lettisch	<i>Past tense</i>	-	-	<i>Perfect</i>
13	Litauisch	<i>Past tense</i>	-	-	<i>Perfect</i>
14	Mazedonisch	-	минато определено свршено време (<i>Aorist</i>)	минато определено несвршено време (<i>Imperfect</i>)	a) минато неопределено несвршено време (<i>Perfect</i>) b) има-конструкция (<i>Have-construction</i>)
15	Niederlänisch	<i>Preteritum</i>	-	-	<i>Perfekt</i>
16	Norwegisch	<i>Preteritum</i>	-	-	<i>Perfektum</i>
17	Polnisch	<i>Past tense</i>	-	-	<i>Mieć-Periphrase</i>
18	Portugiesisch	-	<i>Pretérito /Perfeito simples</i>	<i>Pretérito imperfeito</i>	<i>Pretérito composto/Perfeito composto</i>
19	Rumänisch	-	<i>Perfectul simpul/Aoristul</i>	<i>Imperfectul</i>	<i>Perfectul compus/Perfectul nedefinit</i>
20	Schwedisch	<i>Preteritum</i>	-	-	<i>Perfekt</i>
21	Serbisch	-	<i>Aorist</i>	<i>Imperfekat</i>	<i>Perfekat</i>
22	Spanisch	-	<i>Preterito indefinito</i>	<i>Preterito imperfecto</i>	1. <i>Preterito perfecto (=compuesto)</i> 2. <i>Tener-Periphrase</i>

Tabelle 1: Die untersuchten Sprachen mit den Bezeichnungen der untersuchten Tempora¹¹

14 Aus dieser Arbeit wurden die *Plusquamperfecta* aus Platzgründen ausgespart.

An dieser Stelle folgt ein Exkurs zur Nomenklatur der Tempora. Aus Tabelle 1 ist ersichtlich, dass die Bezeichnungen der Tempora auf unterschiedlichen Strategien basieren, sie stammen aus den verschiedensten Domänen der Linguistik. Die Bezeichnung *passé composé* bezieht sich bspw. auf die Form des Tempus; es besteht aus zwei Elementen, die zusammengesetzt werden, um Vergangenes auszudrücken. Die Bezeichnung des *passé simple* ist ähnlich motiviert: Hierbei handelt es sich um ein einfaches Tempus, d. h. eine einfache Form (*simple*) wird gebraucht zum Ausdruck von Vergangenem (*passé*). Es lässt sich also feststellen, dass es sich z. T. um morphosyntaktische, z. T. um semantische Bezeichnungen handelt. Demgegenüber ist die Bezeichnung *imparfait* eine rein semantische (aspektuelle). Sie deutet darauf hin, dass das Tempus etwas nicht Vollendetes bezeichnet. *Present perfect* ist ebenfalls eine semantische Bezeichnung, *past simple* dagegen eine teils formale, morphosyntaktische (*simple*), teils semantische (*past*). Es zeigt sich also, dass auch die Terminologie innerhalb einzelner Sprachen uneinheitlich ist. Auf die weitere Auseinandersetzung mit der Nomenklatur muss an dieser Stelle aus Platzgründen verzichtet werden, es wird aber im Laufe der Arbeit immer wichtig sein, ihre Uneinheitlichkeit in Europa im Hinterkopf zu behalten.¹⁵

15 Deshalb werden die einzelnen Tempora der weniger bekannten Sprachen oft mit einem Adjektiv der Sprache und der Bezeichnung der sprachübergreifenden Kategorie genannt wie z. B. das finnische Perfectum.

1.3. Ziel und Methode der Arbeit

Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, im Rahmen eines Forschungsprojekts über die Vergangenheitstempora in Europa, eine Typologie der Perfecta in 22¹⁶ ausgewählten europäischen Sprachen herzustellen und die folgenden Fragen zu beantworten:

Fragestellung 1: Sind die einzelnen Perfecta einander eher ähnlich oder eher unterschiedlich?

Fragestellung 2: Wie verlief die Grammatikalisierung der Tempora wie weit ist diese in Bezug auf das Perfectum fortgeschritten? Kann eine Reihenfolge aufgestellt werden? Wie sieht diese aus?

Fragestellung 3: Lassen sich aufgrund der Untersuchung dieser Sprachen eventuell Universalien zu den Perfecta formulieren? Wenn ja, welche?

Während der Untersuchung werden im ersten Schritt solche Merkmale (des Weiteren: Features) eruiert, die einzelne europäische Vergangenheitstempora prägen. Dabei handelt es sich um morphosyntaktische, semantische und pragmatische Features.¹⁷ Im nächsten Schritt werden die einzelnen Perfecta in Bezug auf diese Features

16 Leider konnten nicht zu allen Sprachen InformantInnen gefunden werden. Daher werden in den Tabellen im Anhang nicht alle Sprachen aufgeführt, sondern nur diejenigen, zu denen die Informationen vollständig sind.

17 Die Auswahl der Features basiert zum Teil auf der Fachliteratur, zum Teil auf eigener Arbeit. Es lohnt sich, Features mehrerer Typen und möglichst viele Features zu eruiieren, um ein besseres Bild von der Distribution und der Rolle einzelner Tempora zu bekommen, vgl. Schaden 2009: 140: „In order to account cross-linguistically for the distribution of present perfects and simple past tenses, more parameters than the existence or absence of a perfect state must be taken into account.“

untersucht. Mittels Korpusrecherchen (v. a. bei Google), Befragung von Muttersprachlern und aus Grammatiken werden Informationen gesammelt,¹⁸ aufgrund derer eruiert werden kann, ob das fragliche Perfectum der vom jeweiligen Feature geformten Forderung entspricht. Die Fragen oder Forderungen nach den Features sind so formuliert, dass daraus stets diskrete Werte resultieren, wie z. B. *Kann das Tempus mit dem Wort ‚gestern‘ stehen?* Auf diese Weise werden die einzelnen Features immer in einer privativen Opposition dargestellt (vgl. die Tabelle im Anhang, 7.3). Ein Feature, über das viele Sprachen verfügen, ist als eher typisch (charakteristisch) zu betrachten, während diejenigen, die eher Spezialfälle und Ausnahmen sind, als atypisch gelten. Schließlich soll der Korrelationskoeffizient zwischen den einzelnen Sprachen (Sprachpaar für Sprachpaar) bzw. den einzelnen Features (Featurepaar für Featurepaar) berechnet werden, um festzustellen, wie ähnlich die einzelnen Sprachen einander sind (bzw. wie ähnlich die einzelnen Features einander sind).¹⁹ Es soll also je eine Kreuztabelle für die beiden Variablen erstellt werden. Danach werden die Resultate in einer Korrelationstabelle zusammengefasst, die die Ergebnisse dieser Typologie untermauern soll.²⁰

18 Nach Dahl (2000: 4) sind das die drei Haupttypen zur Eruiierung von Daten bei solchen Arbeiten.

19 Für eine featurebasierte Untersuchung der Tempora in ihren Oppositionen plädiert auch Schaden (2009: 140).

20 Die Idee dieses Verfahrens stammt von Tommola (2011). Dort wurde auch mit ähnlichen Features gearbeitet und die Ergebnisse auf der Basis von Berechnungen wurden mit (evtl. durch den) dem Korrelationskoeffizienten dargestellt. Der Typ des Korrelationskoeffizienten wurde nicht genauer bestimmt, die Ergebnisse waren aber sowohl mit dem Korrelationskoeffizienten nach Pearson als auch mit dem nach Spearman identisch. Leider arbeiten diese Korrelationskoeffizienten in erster Linie nicht mit diskreten Werten, deshalb warten die Ergebnisse noch auf weitere statistische Verfeinerung und Überprüfung. Was aber die Zahlen betrifft, lässt sich feststellen, dass sie reale, der Wirklichkeit entsprechende Relationen darstellen.

Dem vorliegenden Beitrag liegt eine Vorstudie zugrunde (Kovács 2015), in der die Perfecta dreier Sprachen (Deutsch, English und Französisch) mit dem Schwerpunkt Grammatikalisierung untersucht wurden. Erst durch die Berücksichtigung weiterer Sprachen kann das Phänomen des Perfectums im europäischen Kontext vollständig beschrieben werden.

2. Theoretische Grundlagen

2.1. Grammatikalisierung und Erosion der europäischen Tempora

Beim Sprachlernen sind die Ähnlichkeiten zwischen den Tempora für die Lernenden oft auffälliger als die Unterschiede. Dies führt oft zu Interferenzfehlern, wie z. B. *Rate mal, welchen Film ich gestern sah!* bei Lernenden, die zuerst Englisch und danach Deutsch als Fremdsprache gelernt haben. Die falsche Tempuswahl ist hier auf eindeutige formale Ähnlichkeiten zurückzuführen. Durch die Untersuchung weiterer „Sprachpaare“ in ähnlichen Interferenzsituationen würde sich herausstellen, dass Perfecta (und – wahrscheinlich – die Imperfecta, Aoristoi, Praeterita) oft ähnliche Bedeutungen tragen. Perfecta drücken meist Auswirkungen eines Ereignisses aus der Vergangenheit aus, während es sich bei Imperfecta oft Hintergrundinformationen o. Ä. handelt, vgl. Fußnote 8. Deshalb wird oft nach den invarianten der Tempora gesucht. Es gibt mehrere Versuche, die Grammatikalisierungswege der Perfecta in einen Rahmen zu fassen. Müller-Lancé (2006) beschreibt z. B. die Stufen der Entwicklung des Perfectums im Spätlatein.²¹ Da die Perfecta der untersuchten Sprachen meistens auf ähnliche

21 Für weitere Klassifikationen vgl. Schirmer (2009: 6ff.).

Weise entstehen, durch ähnliche Kräfte hervorgerufen werden, die gleichen kognitiven Grundlagen haben und durch ihre eher spezifische Bedeutung (zumindest am Anfang ihrer Entwicklung) die einzelnen Tempussysteme ähnlich beeinflussen, ist es angebracht, anzunehmen, dass für diese Untersuchung Features gefunden werden können, die für Perfecta typisch sind.

Die Ursprünge der Grammatikalisierung der Perfecta ähneln einander. Bei den Habere-Perfecta besitzt der Agens etwas in irgendeinem Zustand, vgl. folgenden althochdeutschen Satz:

- (1) sie eigun mir ginoman-an
 sie haben-PRS.3PL mir nehmen-PST.PTCP.ACC.M.SG
 liab-on
 lieb-ACC.M.SG
 druht-in min-an
 herr-ACC.M.SG mein-ACC.M.SG²²
 ‘Sie haben meinen lieben Herrn genommen’ (Nach: Bogner 2010: 178)

Bei Nübling (2008: 252) ist es das Konzept ‘etwas als etwas besitzen’ (mit einem anderen Beispiel). Es wird deutlich, dass das Partizip Perfekt (*ginoman*) hier eher als ein freies Prädikativ zu betrachten ist. Erst auf einem höheren Grammatikalisierungsgrad kommt es zu einer Umstrukturierung der syntaktischen Relationen und das Partizip entfernt sich vom nominalen Komplex. Im heutigen Deutsch wird dieses Partizip eindeutig zum verbalen Komplex gezählt. Es gibt jedoch ambige Fälle:

- (2) *Ob Paula ihre Haare gefärbt hat?* (Ferraresi 2014: 26f.)

Dieser Satz ermöglicht zwei Lesarten: Wird der Satz als Perfekt verstanden, wird „nur“ erfragt, ob Paula die Tätigkeit der Färbung

22 Die Glossierung erfolgt nach *The Leipzig Glossing Rules*.

der eigenen Haare in der Vergangenheit durchgeführt hat, oder überhaupt durchführte. Wenn aber *gefärbt* als Adjunkt betrachtet wird, das dem Wort *Haare* zuzuordnen ist, werden die Haare zum Gegenstand des Besitzens (haben) und der farbige Zustand zu einer ergänzenden Information (was mehr oder weniger der ursprünglichen, noch nicht grammatikalisierten Konstruktion entspricht).²³ Wichtig ist also, dass bei der Umstrukturierung das Objekt vom Auxiliar zum Vollverb übergeht. Damit können intransitive Verben in Habere-Perfecta verwendet werden. Früher war *haben* in dieser Konstruktion ein Vollverb und konnte den Akkusativ fordern. Das ist heute in diesen Konstruktionen nicht mehr der Fall. Es wurde zu einem Auxiliar und bildet einen Teil des Verbalkomplexes, in dem der Charakter der einzelnen Konstituenten vom Vollverb bestimmt wird. Wenn das Vollverb also keinen Akkusativ fordert, steht der Satz ohne Akkusativ:

(3) *Wir haben im Zelt gesessen, gehofft und gebetet.*²⁴

Dass die Perfecta in den ersten Sprachdenkmälern noch nicht oder nicht in der heutigen Form zu finden sind, beweist, dass diese Formen (hier ist eher das Habere-Perfectum gemeint) in den meisten untersuchten Sprachen nicht auf genetische Verwandtschaft zurückzuführen sind. Das heißt, dass sich dieses Tempus in der Ontogenese der betreffenden Sprachen selbst entwickelt hat. Das macht die Ähnlichkeit der Perfecta in den untersuchten Sprachen noch auffälliger. Eine Theorie, die diese auffällige Ähnlichkeit zu erklären versucht, stammt von Bridget Drinka (2003).

23 Diese Konstruktionen werden auch Haben-Passiv genannt (als Präsens). Im Kontext dieser Arbeit wäre es aber nicht angebracht, diese Konstruktionen aus der Untersuchung auszuschließen, da sie zum besseren Verständnis der Perfecta von essentieller Bedeutung sind.

24 Handelsblatt.com 27.04.2015.

Sie behauptet, dass die Ursprünge des Habere-Perfectums im Altgriechischen zu suchen sind.

In einer anderen Gruppe von Sprachen gibt es die sog. Esse-Perfecta. Sie bestehen ebenfalls aus einem Auxiliar und einem Partizip, kommen aber aus einer anderen Domäne. Das Konzept dahinter ist 'jemand zu sein, der etwas gemacht hat'. Dazu wird oft das aktive Partizip der Vergangenheit gebraucht. In den slawischen Sprachen war dies das sog. „L-Partizip“, welches heute nicht mehr als Partizip gilt, stattdessen hat sich ein neues aktives Partizip für die Vergangenheit entwickelt. Zu Beginn der Grammatikalisierung bedeutete der Satz kr. *Ja sam mnogo radio* so viel wie 'Ich bin ein „viel Gearbeiteter“'. In den slawischen Sprachen ist das Esse-Perfectum, welches schon in den altkirchenslawischen Sprachdenkmälern präsent war, auf genetische Verwandtschaft zurückzuführen, vgl. Balázs L. et al. (2011: 106f.). In den romanischen Sprachen dagegen wird meistens die Annahme vertreten, dass die Esse-Perfecta sich aus den früheren Deponentia (z. B. *hortor, hortari, hortatus sum*) entwickelt haben (Herman 1967: 80f. und Tamás 1978: 116).

Oft treten in einer Sprache sowohl Esse- als auch Habere-Perfecta auf, z. B. im Deutschen oder im Norwegischen. Im Falle dieser beiden Sprachen gibt es die Tendenz, *habere* allen Verben als Auxiliar zuzuordnen. Im Deutschen hört man bspw. immer öfter *Ich habe geschwommen* statt *Ich bin geschwommen*; es gibt zwar Regeln, das System ändert sich aber deutlich. Im Schwedischen hat sich diese Tendenz bereits durchgesetzt, alle Verben werden mit dem Auxiliar *ha* 'haben' verwendet. In den slawischen Sprachen hat sich das Habere-Perfectum nicht oder weniger durchgesetzt, sodass das Esse-Perfectum in seiner Stellung weniger bedroht ist. Ausnahmen sind das Polnische, in dem bereits neues Habere-Perfectum erscheint und sich gerade im Grammatikalisierungsprozess befindet, und das Mazedonische, in dem früher ausschließlich das Esse-Perfectum (mit dem oben genannten

L-Partizip) verwendet wurde und in dem sich jetzt parallel das Habere-Perfectum (*Ima-konstrukcija*)²⁵ ausbildet.

Es wird also deutlich, dass die Habere- und die Esse-Perfecta verschiedenen Ursprungs sind und über verschiedene kognitive (metonymische) Grundlagen verfügen. In den Anfangsstufen der Grammatikalisierung handelt es sich immer um zwei verschiedene Formen. Erst später fallen sie zu einer vollständigen grammatischen Kategorie zusammen, einem Tempus (oder einem Aspekt). Bis zu diesem Zeitpunkt gelten sie in der synchronen Beschreibung meist als Periphrasen. Eine Zwischenstufe, also eine dritte Gruppe der Sprachen bildet die Gruppe derer, die sowohl über Habere- als auch Esse-Perfecta verfügen. In dieser Gruppe können die Perfecta entweder ein und dasselbe Paradigma mit einer komplementären Distribution beider möglichen Auxiliare (Dänisch, Französisch) oder zwei Paradigmen und damit zwei Perfecta (Mazedonisch) bilden. Dabei lässt sich eine auffällige Ost-West-Achse in Europa beobachten: Während im Westen die Habere-Perfecta oder die Habere- und die Esse-Perfecta gemeinsam erscheinen, finden sich im Osten in der überwiegenden Mehrheit der Sprachen die Esse-Perfecta als einzige Perfecta im jeweiligen Sprachsystem (cf. u. a. Mazedonisch, Polnisch, Rumänisch).

Das Entstehen neuer, meist analytischer Tempora setzt oft einen relativ großen Umwandlungsprozess im Tempussystem einer Sprache in Gang. Das klassische Beispiel dafür ist die Entwicklung des französischen Futurs:

25 Früher wurde diese Form von der Sprechergemeinschaft als abweichend von der Norm, als wenig prestigeträchtig, eingestuft. In der die moderne mazedonische Sprache begründenden Grammatik Конески, Блаже (1967): *Граматика на македонскиот литературен јазик* [Koneski, Blaže (1967): *Gramatika na makedonskiot literaturnen jazik*] wurde sie von Koneski als grammatisch richtig eingestuft. Seitdem wird sie von den Sprechern auch immer mehr in der Standardsprache akzeptiert.

Latein, Vulgärlatein	Französisch
cantabimus (singen-FUT.IMPF.IND.ACT.1.PL) *cantare habemus	→ chanterons (singen-FUTSIMPLE.1.PL) allons chanter (singen-FUTPROCHE.1.PL)

Abbildung 1: Konkurrierende Futurformen (Abbildung nach Hopper/Traugott 1993: 9, modifiziert von B.K.)

Hier wird deutlich, dass es im System der Sprache zwei konkurrierende Formen gibt; während die eine als immer veralteter gilt, wird die andere anfangs für salopp oder sogar unrichtig gehalten, dann aber immer häufiger und in immer mehr Kontexten gebraucht. Das entspricht den Regeln des Sprachwandels. Dieser Prozess läuft im heutigen Französischen hinsichtlich des *passé composé* und des *passé simple* ab. Letzteres wurde aufgrund dieses Vorgangs aus der gesprochenen Standardsprache so gut wie vollständig verdrängt. Im Deutschen verdrängt das Perfekt das Präteritum, im Französischen das *passé composé* das *passé simple*, im (Nord-)Italienischen das *passato composto* das *perfetto semplice*... usw. Aus mehreren slawischen Sprachen haben die Perfecta (und der Aspekt) die Aoristoi schon völlig verdrängt, vgl. Russisch oder Polnisch.²⁶ Allgemein lässt sich also feststellen, dass bei den Vergangenheitstempora meist die analytischen, jüngeren Tempora die synthetischen, älteren Tempora verdrängen, indem sie ihre Rollen immer mehr übernehmen.

Was die Ontogenese des Perfectums betrifft, können (meistens) allgemein funktionierende Prinzipien, „Rezepte“, formuliert werden, die die Entwicklung aller Perfecta mehr oder

26 Zum Polnischen muss noch angemerkt werden, dass das in den früheren Entwicklungsphasen der Sprache analytische Esse-Perfectum durch eine Fusion wieder synthetisch geworden ist.

weniger genau beschreiben. Ein solches ist das von Kuryłowicz, hier wiedergegeben nach Sadalska (1992: 66ff.). Es gibt vier Etappen der Entwicklung, in der ersten ist die neue Form nur eine präsentische Aussage über einen Zustand, der nach einer vorhergehenden Handlung entstanden ist. In der nächsten Etappe wird bereits das Resultat eines früheren Ereignisses ausgedrückt. In der dritten Etappe kommt die Bedeutung einer früheren Handlung, die einen Anschluss an die Gegenwart hat, dazu. Schließlich wird das Perfectum zu einem allgemeinen Vergangenheitstempus mit Aoristcharakter (vgl. Deutsch).

2.2. *Tempus und Aspekt*

Es bereitet in der Forschung oft Schwierigkeiten, diese beiden Begriffe voneinander zu unterscheiden und getrennt zu behandeln. Die gängigen Tempusbegriffe sind relativ vielfältig: Es gibt u. a. pragmatische Tempusbegriffe (vgl. Weinrich 1977), semantische Tempusbegriffe (vgl. Reichenbach 1947), aber es gibt auch diachrone Definitionen, wie der Ansatz des Tempus als „grammatisierter Ort in der Zeit“ (vgl. Comrie 1985: 9). Die vorliegende Arbeit beruht auf der Tempustheorie von Reichenbach (für eine ausführlichere Beschreibung vgl. Reichenbach 1947: 287–298), zu der eine Ergänzung von Comrie (1985: 6) zukommt. Tempus wird hier als die Relation der Sprechzeit zur Ereigniszeit verstanden. Somit gelten *John is singing* und *John sings* bzw. *John has come* und *John has been coming* als Sätze, die dem gleichen Tempus angehören. Die Relation zwischen den beiden einzelnen Beispielsätzen ist die Relation eines Aspekts, also die Relation der „internen zeitlichen Struktur“ (Bußmann 2008: 63). Bei Reichenbach ist es die Relation der Sprechzeit zur Betrachtzeit, die keinen Gegenstand der vorliegenden Untersuchung bildet. Dadurch lässt sich erklären, warum in dieser Arbeit z. B. *present perfect simple* und *present*

perfect continuous nicht voneinander unterschieden werden. Dieses Verfahren stellt alle untersuchten Formen in einen einheitlichen Rahmen (Imperfecta, Aoristoi, Perfecta und Praeterita).

In der Forschung besteht große Uneinigkeit darüber, zu welcher Tempusschicht das Perfectum in den einzelnen Sprachen gehört, oder ob es sich dabei überhaupt um ein Tempus handelt. In der vorliegenden Untersuchung wird die Ansicht vertreten, dass das Perfectum der Vergangenheit zuzurechnen ist und schließt sich damit Reichenbach, Comrie und Thieroff an. Das Ereignis, das vom Perfectum ausgedrückt wird, passiert(e) so gut wie immer vor der Gegenwart. Es unterscheidet sich vom Praeteritum (Aoristos, Imperfectum) dadurch, dass es eine Beziehung zur Gegenwart hat, die aber bereits eine aspektuelle Bedeutung ist und somit keinen Gegenstand dieser Untersuchung bildet. Die Gegenposition dazu (z. B. Weinrich) sieht das Perfectum als kompositionell analysierbar und deshalb (aufgrund des Tempus des Auxiliars) als der Gegenwart zugehörig an. Ob Perfecta in den Systemen einzelner Sprachen als Tempora oder eher „nur“ als Periphrasen gelten, wird grundsätzlich vom Grammatikalisierungsgrad, aber häufiger von der Tradition der Grammatikschreibung bestimmt.

3. Die Features

Zur typologischen Erfassung der Perfecta dienen sog. Features (Merkmale). Sie sind genau beschriebene Eigenschaften, die auf das jeweilige Perfectum entweder zutreffen oder nicht zutreffen. Diese wurden auf der Basis der sprachtypologischen Fachliteratur zusammengestellt und gelten als auf die untersuchten Perfecta mehr oder weniger zutreffend. Treffen auf ein Perfectum mehrere Features zu, ist es typischer, als eines, auf das nicht mehr so viele zutreffen. Somit können sowohl die typischeren als auch die

weniger typischen Perfecta identifiziert werden. In diesem Kapitel werden die Features einzeln beschrieben und Beispiele zur Veranschaulichung des jeweiligen Phänomens herangezogen.

Die einzelnen Features, die getestet werden, sind mehr oder weniger typische Bedeutungsbereiche derjenigen Tempora, die in der vorliegenden Arbeit Perfecta genannt werden. Wenn das Feature auf ein Perfectum zutrifft, erhält es ein Plus (+), wenn das nicht der Fall ist, ein Minus (-) (Werte). Alle Features sind also über eine privative Opposition beschrieben.²⁷ Die einzelnen Features wurden in den privativen Oppositionen abgekürzt, vgl. Resultativität=RES. Trifft also auf ein Perfectum RES zu, ist die Ausprägung RES+, andernfalls RES-.

Es müssen also nicht in jedem Fall alle Features auf das jeweilige Perfectum zutreffen; manchmal trifft sogar weniger als die Hälfte zu. Einige Features sind typischer, d. h. auf die Mehrheit der Perfecta zutreffend (z. B. Resultativität) und für andere ist deren Fehlen typisch (z. B. Verträglichkeit mit dem Adverb mit der Bedeutung 'gestern'). Das Ziel ist, die typischeren Features zu identifizieren und sie nach ihrer Häufigkeit zu ordnen. Außerdem sind die Features Mittel, um Korrelationen zwischen den einzelnen Sprachen zu finden, also herauszufinden, wie ähnlich die einzelnen Sprachen in dieser Hinsicht einander sind. Unter den Features finden sich formale, semantische und pragmatische.²⁸ In den nächsten Kapiteln werden diese einzeln beschrieben.

27 Das führt in der sprachtypologischen Arbeit dazu, dass den Wissenschaftlern vorgeworfen wird, dass sie „die Forschungsgegenstände zu stark verallgemeinern“. Dies ist zum Teil berechtigt. Die Verallgemeinerung ergibt sich jedoch daraus, dass Sprache als natürliches Phänomen immer Ausnahmen aufweist und keine Regel absolut allgemeingültig ist. Zu allen Kategorisierungen lassen sich Gegenbeispiele finden. Das Ziel der vorliegenden Arbeit ist es jedoch, das Typische, Allgemeine zu finden.

28 Es gibt selbstverständlich Features, die mehreren dieser Gruppen zugeordnet werden könnten; durch diese Aufteilung soll lediglich ein System unter den Features hergestellt werden. Bei der Zuordnung zur

3.1. Formale Features

Die erste Gruppe der Features ist die der formal-morphosyntaktischen. Das sind Merkmale, die eher der formalen Ebene des Perfectums zuzurechnen sind. Im Einzelnen handelt es sich um die Analytizität, das Habere-Perfectum, das Esse-Perfectum und die volle Paradigmazität (für die Erklärung der einzelnen Features, vgl. die folgenden Punkte).

3.1.1. Analytizität

Die Analytizität betrifft die Bildungsweise des Tempus, synthetisch oder analytisch. Da dieses Feature das synchrone Definitivskriterium von Perfecta war, trifft es auf alle untersuchten Perfecta zu. Während das französische Perfectum, das *passé composé* (*a aimé*) analytisch gebildet wird (also ANA+, was für die Abkürzung von *Analytizität* steht), wird das Lateinische *praesens perfectum* (*amavit*) synthetisch gebildet (wäre also ANA–).²⁹

3.1.2. Esse-Perfectum

Esse, das lateinische Äquivalent zum Verb *sein*, bezieht sich darauf, dass das Perfectum mit dem Seinsverb gebildet wird, oder bestimmte Verben, z. B. Verben der Bewegung, das Perfectum mit dem (mehr oder weniger grammatikalisierten) Seinsverb gebildet werden.

sprachlichen Ebene handelt es sich keinesfalls um eine Bewertung des Features.

29 Für die Tabelle zu den Sprachen (Perfecta) und ihren Features vgl. Anhang 7.3.

Das Esse-Perfectum als einziges Perfectum ist vor allem in den nord- und osteuropäischen Sprachen zu beobachten (Litauisch, Finnisch, Serbisch... usw.). In den slawischen Sprachen handelt es sich dabei immer um das Perfectum mit dem L-Partizip. Esse-Perfecta können also alleine auftreten, ohne dass zuvor ein Habere-Perfectum mit ihnen gemeinsam existiert haben muss. Wenn das Perfectum mit Auxiliar *esse* (produktiv) gebildet wird (werden kann), bekommt es ein ESS+, wenn nicht, dann ein ESS-.

3.1.3. *Habere-Perfectum*

Habere, das lateinische Äquivalent zum Verb *haben*, bezieht sich darauf, dass das Perfectum mit dem Verb des Habens gebildet wird oder bestimmte Verben, z. B. transitive Verben, das Perfectum mit dem (mehr oder weniger grammatikalisierten) Verb des Habens bilden.

Das Habere-Perfectum ist eher in den westlichen Sprachen zu beobachten, z. B. Deutsch, Niederländisch, Italienisch... usw. (cf. Rumänisch, Mazedonisch, Polnisch). Aufgrund der Ergebnisse scheint folgende Aussage zu gelten: Tritt ein Habere-Perfectum in einer Sprache auf, muss damit gleichzeitig ein Esse-Perfectum existieren oder existiert haben. Im Deutschen treten die beiden Perfecta nebeneinander auf. Im Gegensatz dazu steht das Schwedische, in dem das Perfectum verschwunden ist. Die Zuordnung der Verben zu den Esse- oder Habere-Perfecta ist von ihrer Bedeutung abhängig. Die meisten Verben der Bewegung, Existenz usw. stehen in den ersten Phasen der Grammatikalisierung mit *esse*. Das sind meist Partizipia Praesentia Activi, die als Prädikativa neben dem Seinsverb stehen. Das Seinsverb ist hier Vollverb, es ist einstellig. Nachdem das Seinsverb zum Auxiliar geworden ist und damit seine Fähigkeit, Konstituenten zu erfordern verloren hat, kann auch das Perfectum transitiver oder ditransitiver

Verben damit gebildet werden. Diese Form breitet sich also auf alle Verben aus, da das frühere Prädikativ die Rolle des Vollverbs übernimmt. Dadurch bekommt es seine verbale Eigenschaft, also die Fähigkeit, Komplemente zu fordern, die es mit dem Partizip- werden eingeüßt hatte, wieder zurück. Somit wird das Perfectum eine grammatische Kategorie im traditionellen Sinne.

Bei Habere-Perfecta verhält es sich gegensätzlich: Aufgrund der Zweistelligkeit des zuerst als Vollverb präsenten *habere*, wird die Form, in der *habere* ein Vollverb ist, zuerst nur mit transitiven Verben gebildet. Eine unmittelbare Ausbreitung dieser Form auf intransitive, einstellige Verben erfolgte in den untersuchten Sprachen m. W. nach nicht. Es kam immer zu einem Zusammenfall der beiden Formen (Habere-und Esse-Perfectum) (d. h. zum Perfectum mit zwei Auxiliaren in komplementärer Distribution), mit einer (meist mit der oben beschriebenen) „Verteilung“ der Verben. Erst danach konnte es zu einem Schwund des Esse-Perfectums mit einem Übergang aller Verben zu einem Habere-Perfectum kommen. In den skandinavischen Sprachen lässt sich dieses Phänomen gut beobachten: Im Dänischen wurde die ältere Aufteilung beibehalten, im Norwegischen sind Esse-Perfecta im Schwund begriffen und im Schwedischen ist ausschließlich das Habere-Perfectum anzutreffen, vgl. den Titel des Filmes *The Eagle Has Landed* in fünf Sprachen:

- | | | |
|-----|-------|-------------------------------|
| (4) | dän. | <i>Ørnen er Landet</i> |
| | dt. | <i>Der Adler ist gelandet</i> |
| | schw. | <i>Örnen har landat</i> |
| | norw. | <i>Ørnen Har Landet</i> |
| | engl. | <i>The Eagle Has Landed</i> |

Das Verb des Landens ist üblicherweise ein Verb der Bewegung und wird deshalb mit *esse* gebildet. Im Deutschen und im Dänischen tritt es in dieser Form auf (*være*, konjugiert: *er*), im

Englischen, Norwegischen und Schwedischen sind aber Esse-Perfecta bereits verschwunden (schw. *ha*, konjugiert: *har*). Das Verb *haben* wurde zum Auxiliar aller Verben, die im Perfectum stehen.

Aus synchroner Sicht stellt sich das Phänomen anders dar: In Sprachen, in denen beide Auxiliare geläufig sind, können bestimmte Auxiliare an bestimmte Verben gebunden sein wie bspw. im Deutschen: Bei den Verben der Bewegung ist es z. B. meist das Esse-Perfect (vgl. Beleg 4). Es gibt aber auch Systeme, in denen diese Regeln weniger strikt sind oder sogar die Auxiliarauswahl (bei einigen Verben und in bestimmten Kontexten) freier ist. So verhält es sich beim oben erwähnten Norwegischen. In solchen Systemen wird die Relation „ein Verb – ein Auxiliar“ aufgelöst: *Han er reist* und *Han har reist* sind beide möglich, wobei der erste Satz impliziert, dass er nicht mehr hier ist und der zweite das pure Geschehen bezeichnet (Strandskogen/Strandskogen 1986: 21). Im Englischen, in dem das Übergehen der Esse-Verben zu den Habere-Verben schon als abgeschlossen zu betrachten ist, ist Ähnliches zu bemerken, gilt aber eher als „Exoticum“: *He is gone to the market.* (=Er ist noch immer dort.) und *He has gone to the market.* (=Er ist schon zurückgekommen.) (Anderson 1980: 232).

Noch bemerkenswerter ist der Fall des Mazedonischen. Dort gibt es zwei Perfecta. Aufgrund des oben Erwähnten und der Entwicklungen in anderen Sprachen können wir folgende Erwartung formulieren: Im Mazedonischen könnten sich zukünftig das Esse-Perfectum (минато неопределено несвршено време) und das Habere-Perfectum (*ima-konstrukcija*) zu ein und derselben Form vereinigen. Dafür gibt es jedoch aktuell keine Anzeichen.³⁰

30 Es gibt aber (unter mehreren anderen Unterschieden) eine „Arbeitsaufteilung“ zwischen den beiden Tempora; mit dem einen oder dem anderen kann man Evidenzialität ausdrücken. So kann das Perfectum mit dem L-Partizip nicht-miterlebte, das Ima-Perfectum miterlebte Ereignisse beschreiben (für weitere Explikation vgl. Lunt 1952: 93ff.).

Ein weiteres interessantes Phänomen im Bereich der Auxiliare ist der Auxiliargebrauch im Spanischen und Portugiesischen. Die zwei möglichen Auxiliare haben sich aus dem lateinischen *habere* 'haben' und *tenere*³¹ 'halten' entwickelt.³² Beide bilden Perfecta, in beiden Sprachen, aber immer mit anderen Schwerpunkten. Im Spanischen ist das *perfecto compuesto* ein echtes Perfectum, es ist voll grammatikalisiert. Es wird mit dem Verb *haber* gebildet, das schon insofern entsemantisiert ist, dass es seine lexikalische Bedeutung verloren hat und damit kein Besitzverhältnis mehr ausdrücken kann. Es dient nunmehr (u. a.) als Auxiliar zur Perfectumbildung. Im folgenden Satz sieht man, dass das Partizip mit dem Objekt nicht kongruiert, was ein Anzeichen des hohen Grammatikalisierungsgrads darstellt:

- (5) *He* *escrito* *la*
 haben-PRS.1SG schreiben-PST.PTCP.M.SG die-FEM.SG
carta.
 Brief-FEM.SG
 'Ich habe den Brief geschrieben.'

Die Stellung des Vollverbs des Habens hat das Verb *tener* übernommen. So findet sich neben dem *perfecto compuesto* die Tener-Periphrase, die ein Perfectum auf einer früheren Stufe

31 Wenn es um die Distinktion Habere- oder Esse-Perfecta geht, gelten Tenere-Perfecta auch als Habere-Perfecta, da sie (in breiterem Sinne) ein Verb des Besitzens sind. Diese Formen werden ähnlich grammatikalisiert wie die Habere-Perfecta, d. h. sie haben die gleichen kognitiven Grundlagen (Metonymie). Nach Tamás (1978: 117) sind Tenere-Perfecta eindeutig spätere Entwicklungen, die keine Ursprünge im Vulgarlatein haben. Dagegen sieht man aber bei Ovid, dass es bereits zu seiner Zeit (sogar im klassischen Latein!) üblich war, Tenere-Perfecta als Periphrasen zu bilden, vgl. Beleg 21.

32 Wegen ihrer Bedeutung, Entwicklungswege und Valenzstruktur gelten hier auch diese als Habere-Perfecta.

seiner Grammatikalisierung ist: Sie kann z. B. (noch) nicht mit allen Verben gebraucht werden. Das Vollverb hat die Bedeutung 'besitzen', und als Auxiliar hat es z.T. auch diese Bedeutung in den Tener-Periphrasen behalten. Im folgenden Satz sieht man, dass das Partizip mit dem Objekt in Numerus und Genus kongruiert:

- (6) *Tengo* *escrita*
 haben/halten-PRS.1SG schreiben-PST.PTCP.FEM.SG
la carta
 die-FEM.SG Brief-FEM.SG³³
 'Ich habe den Brief geschrieben.'

Der einzige formal-grammatische Unterschied (vom Auxiliar abgesehen) zwischen den Belegen (5) und (6) ist, dass im letzteren die Kongruenz zwischen Objekt und Partizip besteht, im ersteren jedoch nicht mehr.

Im Portugiesischen dagegen scheint das *pretérito perfeito composto* sein früheres Auxiliar, das *haver*, eingebüßt, und ein neueres, *tener*, aufgenommen zu haben. Dabei lässt sich aus der Sicht der Morphologie feststellen, dass diese beiden Auxiliare zueinander in freier Distribution stehen (für weitere Beispiele und Information vgl. Tamás 1978: 116ff.).

Wird das Perfectum mit dem Auxiliar *habere* gebildet, ist die Ausprägung des Features HAB+, wenn nicht, dann HAB-. In diesem Zusammenhang gelten auch die Verben, die auf das lateinische *tenere* zurückzuführen sind, als *habere*, da ihr Auxiliar ebenfalls ein Besitzverhältnis zeigt.

33 Beispiele nach einer mündlichen Mitteilung von Dr. Tibor Berta.

3.1.4. Volle Paradigmazität

Unter dem Feature *volle Paradigmazität* wird verstanden, ob das Tempus mit allen Verben gebildet werden kann, also ob zum vollen Paradigma aller Verben die Formen im Perfectum nötig sind. Wenn das der Fall ist, ist die Ausprägung VP+, wenn nicht, dann VP-. Das steht immer mit dem Grammatikalisierungsgrad des gegebenen Perfectums in Zusammenhang. Auf das Polnische (Mieć-Perfectum) und das Spanische (Tener-Periphrase) trifft dies nicht zu. Mit intransitiven Verben ist es im Polnischen keinesfalls möglich und auch mit den transitiven Verben nur eingeschränkt. Man kann folgenden Satz nicht als Vergangenheit ansehen, es geht hier „nur“ um eine Periphrase, weil dieser Satz eine einfache Addition eines Attributs zum Objekt beinhaltet (vgl. Beleg 2: Ob Paula ihre Haare gefärbt hat?)

- (7) *Ja mam kupiony*
 Ich haben-PRS.1SG kaufen-PST.PTCP.ACC.M.SG
samochód.
 Auto-ACC.M.SG
 'Ich habe ein Auto gekauft/Ich habe ein gekauftes Auto.'

Das Mieć-Perfectum steht nur perfektiven transitiven Verben offen, eingeschränkt auf resultative Konstruktionen.³⁴ In der Fachliteratur steht das Adverb *już* 'schon' daneben, das ein Indiz für das experientiellen Perfectums ist (vgl. 3.2.1.):

- (8) *Mam już zdobyte*
 haben-PRS.1SG schon besteigen-PST.PTCP.ACC.M.PL

34 Dazu ein Beitrag einer Befragten: „ich glaube wir haben dieses mieć perfekt nur in dieser Bedeutung wenn wir eine präsenste Wirkung ausdrücken“ (sic!)

<i>te</i>	<i>dwa</i>
jener-ACC.M.PL	zwei
<i>najwyższe</i>	<i>szczyty</i>
groß-SUPERL.ACC.M.PL	Gipfel-ACC.M.PL

'Ich habe schon die beiden größten Gipfel bestiegen'³⁵
 (SUPERL=Superlativ)

3.2. Semantische Features

Die zweite Gruppe der Features bilden die semantischen. Hierbei geht es um Bedeutungsinhalte der Perfecta oder darum, welche Bedeutungen sie implizieren oder nicht implizieren können.

3.2.1. *Experientiellles Perfectum*

Die Kategorie des sog. experientiellen Perfectums wird in der Fachliteratur auf verschiedene Weise beschrieben,³⁶ allen Definitionen gemein ist, dass es in der Vergangenheit (mindestens) einen Zeitpunkt gegeben hat, in der die gegebene Behauptung als richtig gilt. Dies wird im Folgenden als Definition des Features genommen, z. B. *Bist du schon in Rom gewesen?*³⁷ Dieser Satz bedeutet: *Hat es schon einen Zeitpunkt in der Vergangenheit gegeben, an dem es richtig war, dass du in Rom bist?* Die Untersuchung dieses Features erfolgte durch Konsultierung von Grammatiken, Auswertung von Fragebögen und das Suchen derartiger

35 (Beispiele von Kida 2011: 62f.).

36 Vgl. u. a. Dahl (2004: 1187), Larsson/Lyngfelt (2012: 78) (Perfectum der „erfahrenhet“), Bertinello (2000: 414).

37 Dieser Satz wäre auch im Präteritum als experientiellles Perfectum verwendbar: *Warst du schon in Rom?* Das ist aber nur ein Spezifikum des Verbes *sein*, vgl. Fußnote 38. Mit anderen Verben ist dies kaum möglich: **Probiertest du schon Sushi?*

Perfectum-Konstruktionen mit *schon* und seinen Äquivalenten (auch in anderen Sprachen) im Internet über Google. Fast alle Perfecta können experientiell Perfectum ausdrücken.

Folgendes ist auffällig: Die Sätze des Typs *Hast du schon jemals...?*, also die „experientiellen Sätze“, treten in fast allen untersuchten Sprachen mit dem Perfectum auf und die Adverbien wie *ever*, *never*, *schon*, *je*, schw. *någonsin*, fr. *déjà* usw. implizieren fast immer das Perfectum. Das Deutsche und das Niederländische sind hier Ausnahmen; im Falle der beiden Sprachen hat sich diese strenge Regel aufgrund der starken Progression der Grammatikalisierung des Perfekts als Aorist (*aoristic drift*, vgl. Bertinello 2000: 413) aufgelöst. So kann auch das Präteritum mit diesen Adverbien kombiniert werden und experientielle Sätze können mit beiden Tempora gebildet werden, vgl. nied. *Heb je ooit in Italië geweest? Was je ooit in Italië?*³⁸

Außerdem treten Fälle auf, in denen Adverbien wie *schon*, *jemals*, *ever*... usw. nicht nötig sind, um experientiell Perfectum auszudrücken, weil das Tempus selbst schon diese Bedeutung impliziert, vgl. Beleg (9) mit einer Frage auf Mazedonisch:

38 Bei diesen Beispielen spielt auch ein anderer wichtiger Faktor mit: das „Sparen mit dem sprachlichen Material“ (für Ähnliches aus der Sicht der Didaktik vgl. Scheibl 2009: 50), das eine „Gegenkraft“ der Analytisierungstendenz ist. Das konnte jedoch aufgrund methodischer Schwierigkeiten im Rahmen dieser Arbeit nicht untersucht werden. Es gibt jedoch Beispiele, die dafür sprechen, dass z. B. im Deutschen manchmal aus Platzgründen oder der Einfachheit zuliebe das Präteritum in ihm ansonsten nicht präferierten Kontexten das Perfectum ersetzt. Vgl. Plakate: *Wussten Sie schon...?* Hier wird sogar die Regel des experientien Perfectums durch die Regel des „Sparens mit dem sprachlichen Material“ aufgehoben. Das ist aber nur aufgrund des hohen Grammatikalisierungsgrades und des stärkeren Aoristcharakters möglich. Für Beispiele aus dem Spanischen vgl. Weinrich 1977: 84.

- (9) Дали имате спиено
 Q haben-PRS.1PR schlafen-PST.PTCP.N.SG
 со ружен партнер?³⁹
 mit hässlich-M.SG Partner-M.SG
 'Habt ihr schon einmal mit einem hässlichen Partner geschlafen?'

Wenn das Perfectum diesen Bedeutungsinhalt ausdrücken kann, ist die Ausprägung des Features EXP+, wenn nicht, dann EXP-. Bis auf die spanische Tener-Periphrase können alle untersuchten Perfecta diese Bedeutung ausdrücken.

3.2.2. Gebundenheit an die Gegenwart

Bei diesem Feature wird die Gebundenheit des Perfectums an die Gegenwart untersucht. Den Forschern zufolge, die das Perfectum kompositionell analysieren, wird diese Verbindung durch das Tempus des Hilfsverbs grammatisch hergestellt. Das Perfectum als solches kann in den meisten Fällen nicht gemeinsam mit dem Adverb *gestern* auftreten, weil der vorige Tag aufgrund seiner deiktischen Bedeutung unter allen Umständen der Vergangenheit angehört. Das französische Beispiel *Tiens, hier, j'ai failli acheter une voiture.*⁴⁰ indiziert wiederum einen hohen Grammatikalisierungsgrad, also den Aoristcharakter des Perfectums. Im Englischen, im Spanischen, im Finnischen... usw. sind Perfecta mit dem in den jeweiligen Sprachen gebräuchlichen Adverbien für *gestern* üblicherweise ungebräuchlich; im Niederländischen und im Rumänischen hingegen schon. Dies ist dadurch erklärbar, dass letztere sehr nahe daran sind, ein Aorist zu werden (*aoristic drift*). Im Laufe dieses Prozesses

39 Forum.idividi.com.mk (07.05.2008) [Forumsbeitrag].

40 Garance Doré (2016).

geht ihre Gebundenheit an die Gegenwart immer mehr verloren (vgl. Schaden 2009: 124f.), vgl. nied. *Gisteren ben ik naar Amsterdam gegaan*. oder das folgende rumänische Beispiel:

- (10) *Ați* *venit* *ieri?*
 haben-PRS.1PL kommen-PST.PTCP.SG gestern
 ‘Seid ihr gestern alle gekommen?’

Wenn das Tempus mit dem Adverb *gestern* und seinen Äquivalenten in anderen Sprachen nicht verwendbar ist, bekommt es NOYEST+, was sich darauf bezieht, dass es nicht möglich (NO) ist, das Perfectum mit dem Adverb *gestern* (YEST für *yesterday*) zu vereinbaren. Ist es dagegen möglich, bekommt es NOYEST-. Hier wird das Fehlen einer Eigenschaft mit dem Plus bezeichnet, weil ihr Fehlen typischer ist, als ihr Vorhandensein.

3.2.3. Jetzt-Perfectum

In diesem Feature wird gemessen, inwieweit das gegebene Perfectum an die Gegenwart gebunden ist. Es trägt den Namen Jetzt-Perfectum, weil bei der Aufarbeitung der einzelnen Perfecta stets untersucht wurde, ob sie mit dem Adverb mit der Bedeutung *jetzt* und seine Äquivalente in anderen Sprachen verträglich sind. In den meisten Sprachen ist es möglich, das Perfectum mit einem Äquivalent des Adverbs *jetzt* zu kombinieren. Damit ist es eine wichtige Eigenschaft des Perfectums; diejenigen Perfecta, die in der Grammatikalisierung fortgeschritten sind, haben diese Eigenschaft beibehalten und diejenigen, die noch in den Anfangsstadien sind, besitzen sie wegen des Tempus des Auxiliars. Vgl. ein Beispiel aus dem Spanischen:

- (11) „[...] *ahora* *he* *perdido*
 jetzt haben-PRS.1SG verlieren-PST.PTCP.SG
 todo.“⁴¹
 alles
 ‘Jetzt habe ich alles verloren.’

Unter den bisher untersuchten Sprachen, waren keine, in denen dieses Adverb mit dem Aoristos oder dem Imperfectum aufgetreten ist. Der Grund dafür liegt darin, dass diese beiden Tempora immer Vergangenes und Abgeschlossenes ausdrücken. Ist das Perfectum in Verbindung mit *jetzt* möglich, ist die Ausprägung des Features NOW+, wenn nicht, ist sie NOW–.

3.2.4. Resultativität

Das Feature *Resultativität* misst beim Perfectum, ob eine Äußerung im jeweiligen Tempus die Implikation auf die Gegenwart hat, dass der jetzige Zustand ein Ergebnis bzw. ein Resultat des in der Vergangenheit Geschehenen ist. Wenn ja, dann ist die Ausprägung des Features RES+, wenn nein, dann RES–. Da das Perfectum die Vergangenheit mit der Gegenwart schon auf der formalen Ebene verbindet, liegt die Annahme nahe, dass eine überwiegende Mehrheit der Perfecta die Ausprägung RES+ haben wird. In der Fachliteratur (z. B. Anderson 1980: 228). wird oft eine ähnliche Kategorie, die „Auswirkung auf die Gegenwart“ behandelt. In der vorliegenden Arbeit wird diese Bedeutung ebenfalls als eine Art Resultat verstanden.

In der jetzigen Phase der Untersuchung scheint Resultativität ein wichtiges Feature des Perfectums zu sein, da sie bei fast allen

41 World of Tanks. Official European Forum (04.10.2014): Update 9.3. [Forumsbeitrag].

Perfecta auftritt. Das heißt, dass fast alle Perfecta die Fähigkeit haben, Resultativität auszudrücken: Auch wenn sie dazu tendieren, ein Aorist zu werden, büßen sie diese Bedeutung nicht ein, vgl. folgenden Forumsbeitrag: „*Warum tut mein Schädel weh? Hab so um 15 Uhr ne halbe Flasche Vodka getrunken und seit 17-18 Uhr hab ich Kopfschmerzen [...]*“ (sic!) ⁴² Sind solche Sätze möglich, ist die Ausprägung des Features RES+, sind sie es nicht, dann RES-.

3.2.5. Anteriorität

Mit diesem Feature wird untersucht, ob das Perfectum Vorzeitigkeit ausdrücken kann. Wenn das Perfectum in einem Nachdem-Satz (oder in einem Satz ähnlicher Bedeutung; *sobald*, fr. *une fois que...* usw.) mit einem Hauptsatz im Präsens stehen kann, dann kann das Perfectum Vorzeitigkeit ausdrücken, bspw. *Nachdem ich gekocht habe, fahre ich nach Hause*. Im Ungarischen kann die Vergangenheitsform Vorzeitigkeit ausdrücken, auch in Sätzen, die sich auf die Zukunft beziehen. Eine Befragte führte folgenden Satz an:

- (12) „*Miutan hazaertem*
 nachdem nach Hause kommen-PST.1SG
megfozom a vacsorát“ (sic!).⁴³
 kochen-FUT.PFV.1SG das Abendessen-ACC.SG
 ‘Nachdem ich nach Hause gekommen bin, koche ich das
 Abendessen.’

42 Gutefrage.net (16.10.2014): Warum tut mein Schädel weh? [Frage].

43 Aus einem Fragebogen.

Der Satz ist aber auch mit dem Präsens möglich:

- (13) „*Miután hazaérek,*
 nachdem nach Hause kommen-PRS.1SG
*megfőzöm a vacsorát.*⁴⁴
 kochen-FUT.PFV.1SG das Abendessen-ACC.SG
 ‘Nachdem ich nach Hause komme, koche ich das
 Abendessen.’

Alle Befragten haben die Version in der Vergangenheit als passender eingestuft, obwohl sie die Version mit dem Präsens auch nicht als falsch erklärt haben. Ähnliches ist auch im Englischen möglich, dort ändert sich jedoch die Bedeutung: *When I visit Barcelona I'll see her.* vs. *When I've visited Barcelona I'll see her.* Präsens drückt hier Gleichzeitigkeit, *present perfect* aber Vorzeitigkeit aus (Maule 1991: 22). Im Norwegischen verhält es sich ähnlich:

- (14) *Med en gang du har gjort*
 Sobald du haben-PRS.1SG machen-PST.PTCP.SG
leksene,
 Hausaufgaben-PL.DEF
kann du leke.
 können-PRS.1SG du spielen-INF
 ‘Sobald du deine Hausaufgaben gemacht hast, darfst du
 spielen.’ (Gude-Husken/Kvifte 1997: 85)

Treten solche Sätze mit dem Perfectum auf, ist die Ausprägung des Features ANT+ (für Anteriorität), wenn nicht, dann ANT–.

44 Aus einem Fragebogen.

3.2.6. Durativität bis zur Gegenwart

In diesem Feature steht die Frage im Zentrum, ob das Tempus einen durativen Zustand oder einen durativen Prozess ausdrücken kann, der in der Vergangenheit begonnen hat und bis zur Gegenwart andauert: *We have been living...* fr. *On habite ... il y a...*, oder folgender finnischer Satz:

- (15) *Olemme asuneet Suomessa*
sein-PRS.PL1 leben-PRCP.PL Finland-INESS.SG
*nyt 5 vuotta.*⁴⁵
jetzt 5 Jahr-PL.NOM
'Wir leben in Finnland seit 5 Jahren.'

Wenn das der Fall ist, ist die Ausprägung des Features DUR+, wenn nicht, dann DUR-. Bei diesem Feature stehen Perfecta nicht zu Aoristoi oder Imperfecta, sondern zu Praesentia (also Tempora, die dazu dienen, Gegenwart auszudrücken) in Opposition. Die Anwesenheit dieses Features scheint mit dem Grammatikalisierungsgrad in Zusammenhang zu stehen: Es findet sich am Beginn, z. B. in der portugiesischen Tener-Periphrase nicht, aber an den Endstufen (Deutsch, Französisch) auch nicht.

3.3. Pragmatische Features

Es gibt Features, die eher von der Seite des Sprachgebrauchs zu fassen sind. Diese bilden eine dritte Gruppe der Features, die der pragmatischen. Dabei handelt es sich entweder um Verbote („Man darf das Perfectum im folgenden Fall nicht benutzen: ...“), oder Traditionen („Man macht es oft so, weil es so gewöhnlich ist,

45 Aus einem Fragebogen.

es ginge aber theoretisch auch anders“). Die englischen Bezeichnungen wurden aufgrund der angegebenen Fachliteratur zusammengestellt und anschließend stellenweise überarbeitet.

3.3.1. *Tense-time discrepancy*

Das Feature *Tense-time discrepancy* (Bezeichnung von Comrie 1985: 20)⁴⁶ ist ein Spezialfall im Tempusgebrauch. Im Englischen ist der Satz *I'm gone* ein Beispiel dafür. Dafür gibt es zwei Interpretationsmöglichkeiten. Einerseits könnte es sich um den Überrest des alten Esse-Perfectums handeln, andererseits kann es kompositionell analysiert werden, wobei *gone* ein Prädikativ des Seinsverbs ist.

Bei diesem Feature geht es immer darum, dass ein Ereignis, das aus der Sicht des Sprechers in der nahen Zukunft bestimmt passieren wird, schon als Vergangenes ausgedrückt wird. Mit diesem Feature wird erfragt, ob das Perfectum in den einzelnen Sprachen diese Bedeutung ausdrücken kann.⁴⁷ Die Ausprägung ist TTD+, wenn das Perfekt diese Bedeutung ausdrücken kann, TTD-, wenn nicht.

46 Comries Beispiel ist die russische Vergangenheitsform: „Я пошёл.“ ‘Ich bin weg(gegangen)’.

47 Hervorzuheben ist, dass im Mazedonischen diese Bedeutung mit einem anderen Vergangenheitstempus ausgedrückt wird, vgl. Beleg 20.

3.3.2. Stage-Setting-Perfectum

In zahlreichen narrativen Texten, z. B. in deutschen Märchen oder Berichten steht der erste Satz im Perfectum, während der Rest des Textes (manchmal bis auf den letzten Satz) im normalen Erzähltempus, im Falle des Deutschen im Präteritum steht:⁴⁸

(16) Polizei findet Waffen im Kofferraum

Ein einschlägig vorbestrafter Göttinger ist am Mittwochmorgen auf einem Parkplatz der Autobahn 4 kontrolliert worden. Im Kofferraum seines Audi A4 fanden die Zivilfahnder der Autobahnpolizei mehrere Waffen.⁴⁹

Dem ersten Satz folgt der erzählende Textteil im Präteritum. Im Litauischen, im Mazedonischen und im Rumänischen finden sich ebenfalls solche Texte und Traditionen, wenn auch weniger stark ausgeprägt wie im Deutschen. Weinrich zufolge ist dafür ausschlaggebend, dass das deutsche Perfekt eine Bereitschaft zur Verteidigung des Gesagten zeigt (Verbindung mit der Vergangenheit) und das Präteritum zum Aufschub der Verteidigung des Gesagten verwendet wird. Wenn also etwas im Präteritum steht, gilt es seitens des Verfassers als Tatsache, die den ersten Satz des Textes (das oft eine kurze Zusammenfassung des Artikels ist) unterstützt und dafür argumentiert (Weinrich 1977: 18ff.).

Eine andere Erklärung dafür wäre, dass der Autor den Text attraktiver für den Leser machen will und deshalb eine Beziehung

48 In den deutschen Märchen ist das Stage-Setting-Perfectum wegen eines besonderen Phänomens manchmal schwierig zu beobachten. Da im Deutschen das Präteritum bei den Verben *sein* und *haben* dem Perfekt vorgezogen wird, wird das Stage-Setting-Perfectum auch nicht sichtbar. Für Weiteres vgl. Fußnote 38.

49 Göttinger Tageblatt (29.12.2016).

zwischen dem Text und der Gegenwart des potenziellen Lesers herstellt. Dies erfolgt durch die Anwendung einer Form, deren Auxiliar im Präsens konjugiert wird. Handelt es sich dabei um eine Tradition oder Regel in der Presse (oder anderen narrativen Texten), ist die Ausprägung des Features SSP+, ist es keine, dann SSP-.

3.3.3. *Narrativität*

In vielen Sprachen, z. B. im Französischen steht das Perfectum (oder eben der Aoristos) für die Ereignisse, die ein Narrativum vorantreiben. Demgegenüber stehen die Darstellungen, also die beschreibenden Textteile, z. B. die Beschreibung der Umgebung, immer im Imperfectum oder im Falle der Präteritumsprachen im Praeteritum.

Dieses Feature misst, inwieweit das Perfectum als ein Erzähltempus gebraucht werden kann. Üblicherweise können Perfecta nicht als Erzähltempora auftreten, weil sie eher an die Gegenwart gebunden und somit nicht dazu geeignet sind, Narrativa zu erzählen. Wenn sie aber auf dem Grammatikalisierungswege sehr weit fortgeschritten sind, ist es möglich, dass sie an die Stelle eines früheren Erzähltempus treten bzw. ein neues werden und dadurch das ältere (aus der gegebenen Domäne, hier: mündliches Erzählen) verdrängen. Das passiert gerade im Deutschen. Nach Ternes (1988: 335) ist ein Erzähltempus eine „Form, bei welcher vergangene Handlungen oder Ereignisse, punktuell und als abgeschlossen betrachtet, aneinandergehängt erscheinen [...]“ Es ähnelt dabei dem lateinischen Spruch *Veni, vidi, vici* und antwortet auf die Frage *Was geschah dann?* Wenn also das Tempus z. B. eine Beziehung zwischen der Vergangenheit und der Gegenwart herstellt, ist es (noch) kein echtes Erzähltempus, so verhält es sich z. B. beim *present perfect*. Die Ausprägung des Features ist dann NARR+, wenn das Perfectum ein

(v. a. mündliches) Erzähltempus sein kann, also wenn man eine Geschichte mündlich im Perfectum erzählen könnte. Es gibt Sprachen, in denen ganze Geschichten im Perfectum erzählt werden können, z. B. Deutsch, und es gibt solche, in denen das Perfectum in den meisten Umgebungen einen Aoristos ersetzen kann, z. B. Italienisch. In diesen Sprachen bleibt das Imperfectum vom Perfectum „unbedroht“, da sie weniger gemeinsame Domänen miteinander haben, als die Perfecta und die Aoristoi. Ist eine Ersetzung durch das Perfectum nicht möglich, ist die Ausprägung des Features NARR–.

3.3.4. *Lifetime effects*

Der Erfahrung des Autors nach begehen Englischlernende mit ungarischer Muttersprache oft den Fehler, in Äußerungen über schon gestorbene Personen, vernichtete Gebäude, also solche Gegenstände, die keinen Bezug zur Gegenwart haben können, das *present perfect* zu benutzen. Das gilt für mehrere Sprachen, unter anderem: Englisch, Finnisch, Portugiesisch, Polnisch.⁵⁰ Das Perfectum besitzt noch einen starken Bezug zur Gegenwart, weil das Auxiliar zu stark in seinem ursprünglichen morphologischen Tempus präsent ist und sich daher nicht dafür eignet. Wenn das Perfectum mit solchen Entitäten benutzt werden kann, ist die Ausprägung LTE+, wenn es keine derartigen Restriktionen gibt, dann LTE–.

50 Auch in diesem Fall sind Ausnahmen möglich: „*Newton has explained the movements of the moon*“ ist ein Beispiel dafür (Weinrich 1977: 69). Der Satz ist jedoch so konstruiert, dass nicht Newton im Zentrum der Aussage steht, sondern die Bewegungen des Mondes. Die Aussage, dass die Bewegungen des Mondes erklärt sind (wurden), gilt noch immer und hat somit eine Auswirkung auf die Gegenwart. Es wird deutlich, wie zwei Features einander überschreiben können: Ein semantisches Feature (Resultativität) überschreibt ein pragmatisches (*Lifetime effects*).

4. Auswertung der Ergebnisse

Im folgenden Kapitel werden die einzelnen Forschungsfragen beantwortet (vgl. Kapitel 1.3.) und die eruierten Zusammenhänge zwischen den einzelnen Sprachen, Sprachfamilien und Features beschrieben. Danach wird versucht, auffällige Korrelationen⁵¹ und Zusammenhänge zwischen den einzelnen Sprachen und den einzelnen Features zu erklären.

Wie zu erwarten war, konnte ein relativ stabiler Kern von Features bei den Perfecta in Europa gefunden werden. Auf Basis der der untersuchten Sprachen⁵² kann man beobachten, dass Analytizität (ANA) eine invariante Kategorie der Perfecta ist.⁵³ (Resultativität (RES), Experimentielles Perfectum (EXP) und die mögliche Verwendung im Zusammenhang mit *jetzt* (NOW) sind ebenfalls in fast allen Sprachen präsent. In den meisten Sprachen können Perfecta mit allen Verben auftreten (DUR), unabhängig von deren aspektuellen Eigenschaften oder von der Stelligkeit des Verbes. Anteriorität tritt ebenfalls relativ häufig auf (ANT). Häufig können Perfecta nicht gemeinsam mit einem Adverb der Bedeutung *gestern* verwendet werden. (NOYEST):

51 Die Korrelation von zwei Sprachen zeigt, wie ähnlich sie einander sind: Je größer die Zahl ist (über 0), desto ähnlicher sind die beiden Sprachen einander. Ist die Zahl 0, korrelieren die beiden Sprachen nicht miteinander. Ist sie negativ, besteht eine Korrelation mit reziproker Proportionalität. Die Korrelation der einzelnen Features zeigt, wie wahrscheinlich eine Kookkurrenz (positive Korrelation) oder eine reziproke Kookkurrenz (negative Korrelation) der zwei gegebenen Features ist.

52 Leider konnten nicht alle Features aller untersuchten Sprachen eruiert werden.

53 Wobei zu bemerken ist, dass im europäischen Sprachraum auch synthetische Perfecta in Gebrauch sind, die aber in dieser Untersuchung nicht berücksichtigt werden, vgl. Polnisch, Latein... usw.

#	Feature	ANA	RES	EXP	NOW	ANT	NOYEST
	Sprache						
1	Dänisch	+	+	+	+	+	+
2	Deutsch	+	+	+	+	+	-
3	Englisch	+	+	+	+	+	+
4	Finnisch	+	+	+	+	-	+
5	Französisch	+	+	+	+	+	-
6	Griechisch	+	+	+	+	+	+
7	Italienisch	+	+	+	+	+	-
8	Kroatisch	+	+	+	+	+	-
9	Litauisch	+	+	+	+	-	-
10	Mazedonisch (<i>Ima-k.</i>)	+	+	+	+	-	-
11	Niederländisch	+	+	+	+	+	-
12	Polnisch	+	+	+	+	-	+
13	Portugiesisch	+	-	+	-	-	+
14	Rumänisch	+	+	+	+	+	-
15	Schwedisch	+	+	+	+	+	+
16	Spanisch (<i>p. compuesto.</i>)	+	+	+	-	+	+
17	Spanisch (Tener-P.)	+	+	-	+	+	+
-	Σ	17	16	16	15	12	9

Tabelle 2: Sprachen und deren typischere Kategorien

Demgegenüber sind weniger Perfecta fähig, Durativität bis zur Gegenwart (DUR) auszudrücken (vgl. Anhang, 7.3). Diese Eigenschaft scheint nicht mit dem Grammatikalisierungsgrad in Zusammenhang zu stehen. Erwähnenswert ist an dieser Stelle, dass die Perfecta bei diesem Feature in Opposition zu den Praesentia stehen. Wenn der Satz *Wir warten auf dich schon seit*

3 Stunden! nicht im Perfekt stehen kann, wie schw. „*Jag har väntat på dig i tre timmar nu*“ (Schwedisch-ungarisches Online-Wörterbuch), dann steht er im Praesens, vgl. maz. „*Te chekame veke 3 chasa!*“ (sic!):⁵⁴

- (17) „*Jag har väntat på*
 Ich haben-PRS.1SG warten-PST.PTCP auf
dig i tre
 du-ACC in drei
timmar nu,“
 Stunde-PL.INDEF jetzt
 ‘Ich warte auf dich schon seit drei Stunden.’

- (18) „*Te chekame veke 3 chasa!*“ (sic!)
 du-ACC warten-PRS.1PL schon 3 Stunde-PL
 ‘Wir warten auf dich schon seit drei Stunden.’

Weiter findet sich sehr häufig die Möglichkeit, dass das Perfectum in mündlichen Narrativen ein anderes Tempus ersetzen kann (ein Praeteritum oder einen Aoristos) (NARR). Das steht natürlich mit der fortgeschrittenen Grammatikalisierung des Tempus in Zusammenhang und ist somit nur in Sprachen wie Deutsch oder Französisch auffindbar.

Ein bemerkenswertes Feature ist das Stage-Setting-Perfectum (SSP), das in der deutschen journalistischen Tradition stark vertreten ist. Auch in anderen Sprachen, z. B. im Englischen und im Litauischen findet sich eine ähnliche Tradition. Das lässt sich als eine Technik betrachten, die das Novum des betreffenden Artikels betonen will, indem es eine Verbindung zur Gegenwart herstellt und damit potenzielle Leser zu gewinnen versucht.

⁵⁴ Aus einem Fragebogen.

Tense-time-discrepancy (TTD) ist relativ wenig vertreten (4 Sprachen): Die überwiegende Mehrheit der Perfecta kann die gegebene Bedeutung nicht ausdrücken; man kann mit den meisten Perfecta nicht ausdrücken, weggegangen zu sein, wenn man am Weggehen, aber noch da ist. Vgl. folgenden litauischen Satz:

- (19) *Iki greito, aš jau esu*
 tschüss ich schon sein-PRS.1SG
*išėjęs į parduotuvę.*⁵⁵
 (weg)gehen-PTCP.PST in Geschäft-ACC.FEM.SG
 'Tschüss, ich gehe ins Geschäft!'

Im Deutschen kann man *Ich bin ins Geschäft gegangen* eher dann verwenden, wenn man tatsächlich schon weggegangen ist. An dieser Stelle ist erwähnenswert, dass mazedonische Perfecta das nicht ausdrücken können, deren Aoristos hingegen schon:

- (20) „*Chao, jas zaminav!*“ (sic!)⁵⁶
 tschüss ich (weg)gehen-AOR.1SG
 'Tschüss, ich gehe!'

Lifetime effects sind ein ganz gering vertretenes Feature unter den Perfecta. Nur die Perfecta weniger Sprachen erlauben es nicht, über bereits gestorbene Menschen, zerstörte Gebäude o. Ä. zu sprechen. So ist es im Finnischen, Englischen oder Polnischen.

Was den Auxiliargebrauch betrifft, lassen sich drei Gruppen von Sprachen voneinander unterscheiden: a) Sprachen, in denen es nur ein Esse-Perfectum gab und gibt (Serbisch, Kroatisch, Finnisch, Litauisch). b) Sprachen, in denen sowohl ein Esse-, als auch ein Habere-Perfectum auftritt, mit einer „Arbeitsaufteilung“

55 Aus einem Fragebogen.

56 Aus einem Fragebogen.

der Verben (Deutsch, Dänisch, Französisch usw.) oder mit keiner (Mazedonisch, Polnisch). c) Schließlich eine Gruppe von Sprachen, in denen dieses System (b) früher existierte, das aber jetzt aufgelöst ist. Es treten nur Habere-Perfecta auf, manchmal mit Überresten von Esse-Perfecta (Englisch, Rumänisch, Norwegisch). Ob ein typisches Perfectum mit *esse* oder *habere* gebildet wird, lässt sich nicht sagen. Tab. 2 zeigt die Häufigkeit der Features unter den 17 Perfecta, die mit allen Aspekten getestet werden konnten.

Feature	ANA	EXP	RES	NOW	HAB	VP	ANT	SSP	NOYEST	ESS	DUR	LTE	TTD	NARR
Anzahl	17	16	16	15	14	13	12	10	9	8	8	5	5	2

Tabelle 3: Häufigkeit der einzelnen Features

Daraus ergibt sich folgende Reihenfolge der Features mit abnehmender Typizität:

Analytizität > Experimentielles Perfectum > Resultativität > Jetzt-Perfectum > Habere-Perfectum > Volle Paradigmazität > Anteriorität > Stage-Setting-Perfectum > Gebundenheit an die Gegenwart > Esse-Perfectum > Durativität bis zur Gegenwart > *Lifetime effects* > *Tense-time-discrepancy* > Narrativität

Daher lässt sich zur ersten Fragestellung (vgl. 1.3.) feststellen, dass die einzelnen Perfecta einander in vielen Features (z. B. Resultativität, Jetzt-Perfectum, Gebundenheit an die Gegenwart usw.) ähnlich sind, während sie sich in einigen voneinander unterscheiden (*Tense-time discrepancy*, *Lifetime effects*, Narrativität). Da die Features eher typisch als atypisch sind, lassen sich bei den negativen Korrelationen in den Korrelationstabellen (für die Korrelationstabelle vgl. Anhang, 7.1) niedrigere Werte

beobachten, als bei den positiven. Die niedrigsten Korrelationen liegen bei ca. $-0,3$, das betrifft Englisch-Deutsch und Englisch-Kroatisch (vgl. Anhang 7.1). Deutsch und Kroatisch (beide Perfecta sind als Aoristoi zu benutzen) hingegen sind mit einer der stärksten Korrelationen präsent: $0,8607$. Interessant (aber nicht überraschend) ist die Korrelation (1) von Italienisch und Französisch, die sich durch die genetische Verwandtschaft erklären lässt. Das Italienische korreliert noch relativ stark mit dem Deutschen ($0,8485$) und dem Kroatischen ($0,7303$), jedoch negativ (!) mit dem Portugiesischen: $-0,4108$ (wie alle anderen romanischen Sprachen bis auf das Spanische). Schwedisch und Dänisch korrelieren – wie erwartet – hoch miteinander: $0,7006$.

Da sich keine eindeutigen Zusammenhänge in der Relation des Grammatikalisierungsgrades mit einzelnen Features eruieren lassen, kann aufgrund der Analyse der Features keine Reihenfolge der Sprachen hinsichtlich des Grammatikalisierungsgrades erstellt werden. Das bedeutet jedoch nicht, dass es unter den Features keine gibt, die zur Beantwortung der zweiten Fragestellung (vgl. 1.3.) geeignet sein könnten. Hier ist es aber sinnvoller, die Tempora aufgrund ihres Grammatikalisierungsgrades in Gruppen zu teilen. Die erste Gruppe umfasst die „jüngsten“⁵⁷ Perfecta. Zu ihrer Bestimmung kann das Feature der vollen Paradigmazität (genauer gesagt, sein Fehlen) herangezogen werden: Perfecta, die (noch) nicht mit allen Verben gebildet werden können, besitzen (in den untersuchten Sprachen) immer einen niedrigeren Grammatikalisierungsgrad. Dabei handelt es sich um das Polnische *Mieć-Perfectum*, die spanische *Tener-Periphrase* (ihre Korrelation ist überraschend hoch: $0,7083$) und das portugiesische

57 Hier muss ausdrücklich darauf hingewiesen werden, dass mit dem „Alter“ eines Perfectums nicht die Zeit, sondern der Grad der Grammatikalisierung gemessen wird. In der ersten Phase handelt es sich immer um eine stark begrenzte Konstruktion, in der letzten handelt es sich um ein zum Aoristos gewordenen Tempus.

Perfectum. Auf dieser Stufe wird die Kongruenz mit dem Objekt (Habere-Perfecta) oder dem Subjekt (Esse-Perfecta) häufig behalten, vgl. das Beispiel von Ovid, das ein Vorfahre der Tener-Perfecta ist:

- (21) „[...] *sanguine letifero totus miscebitur orbis,*
Ni teneant rigidae condita Bella serae. [...]”^{58 59}
 (Fasti I. 123–124.) (Hervorhebungen durch B. K.)

Wenn es sich hier bereits um das schon grammatikalisierte Perfectum handeln würde, stünde an dieser Stelle: **Serae rigidae ni teneant Bella conditum*.⁶⁰ Dies wird auch durch die Korrelationen unterstützt. Die Korrelation der vollen Paradigmazität mit dem Verbot, ein Adverb mit der Bedeutung ‘gestern’ mit dem Perfectum zu benutzen (das ein Anzeichen der fortgeschrittenen Grammatikalisierung, d. h. der „älteren“ Perfecta ist) beträgt –0,4804. Das heißt, dass sie eindeutig seltener gemeinsam auftreten (für die Korrelationstabelle vgl. Anhang, 7.2). Die volle Paradigmazität korreliert ebenfalls stark negativ mit den *Lifetime effects* (–0,5550). Wenn das Perfectum bereits mit allen Verben gebraucht werden kann, löst sich diese Art der Gebundenheit an die Gegenwart langsam auf. Dadurch erklärt sich ebenfalls die starke Korrelation der *Lifetime effects* mit dem Verbot des Wortes *gestern* (0,6086).

Die letzte Gruppe (die der „älteren“ Perfecta) wird durch ihren Aoristos-Charakter bestimmt. Diese Perfecta sind echte Erzähltempora, die auch alleine, ohne Begleitung durch andere Tempora

58 „Blutiger Tod und der Ding’ Umsturz löst’ alles auf Erden, Hält im Gewahrsam nicht eiserner Riegel den Krieg.” (Ovid)

59 Aufgrund dieses Beispiels wird deutlich, dass die Grammatikalisierung einer Form nicht proportional mit der Zeit in Zusammenhang steht; obwohl das Tener-Perfectum schon seit Ovid präsent ist, ist es heute weniger grammatikalisiert, als das deutsche Perfekt, das chronologisch viel später erschienen ist.

60 Wortstellung der Verständlichkeit zuliebe verändert.

(Ausnahme: Imperfecta zur Deskription bei Imperfektsprachen) komplette Narrativa zu erzählen imstande sind. Das sind die Perfecta in den folgenden Sprachen: Deutsch, Französisch, Kroatisch (und Serbisch). In diesen Sprachen finden sich mündliche Texte, die vollständig im Perfectum (oder im Perfectum, mit Imperfectum ergänzt) stehen. Die letzte Grammatikalisierungsstufe der Perfecta ist demnach in den Präteritum-Sprachen das Übernehmen der Rolle des Praeteritums, in den Imperfekt-Sprachen dagegen das Übernehmen der Rolle des früheren Aoristos und damit z. B. das Übernehmen seiner Stelle sogar in den Konstruktionen, die der Consecutio Temporum bedürfen.⁶¹ Die Korrelation der *Durativität bis zur Gegenwart* mit der Narrativität ist auffällig ($-0,3443$). Das bedeutet, dass das Aoristoswerden eines Perfectums im Laufe der Zeit zu einer Auflösung der Verknüpfung mit der Gegenwart tendiert.

Schließlich ergibt sich die Gruppe der „klassischen“ Perfecta: Das sind Formen, die zwar über volle Paradigmazität verfügen, aber die Ausprägung NARR+ nicht haben können. In diese Gruppe gehören die übrigen Sprachen dieses Korpus, z. B. Englisch, Rumänisch, Schwedisch, Finnisch, Spanisch (*p. compuesto*).

61 Eine nächste Stufe wäre die Auflösung der analytischen Form, entweder mit dem Verschwinden des Auxiliars (vgl. schwedische gesprochene Sprache, oder Sprache der Goethezeit in Deutschland), oder die Fusion des Auxiliars mit dem Partizip, vgl. das polnische Praeteritum, in Tab. 1: „*past tense*.“

	„Jüngere“ Perfecta	„Klassische“ Perfecta	„Ältere“ Perfecta
Sprachen (Perfecta)	Griechisch, Polnisch, Spanisch (Tener-Periphr.), Portugiesisch	Englisch, Rumänisch, Schwedisch, Finnisch, Spanisch (<i>p. compuesto</i>), Dänisch usw.	Deutsch, Kroatisch, Französisch, Italienisch ⁶²
Typische Features	ANA+ VP– NOYEST+ LTE+/- EXP+/- NARR– RES+/- DUR+/-	ANA+ VP+ NOYEST+ LTE+/- EXP+ NARR– RES+ DUR+/-	ANA+ VP+ NOYEST– LTE– EXP+ NARR+/- RES+ DUR–

Tabelle 4: Gruppen der Perfecta aufgrund des Grammatikalisierungsgrades⁶²

Aufgrund der bisherigen Ergebnisse (und der 3. Fragestellung entsprechend, vgl. 1.3.) können universale Implikaturen für das europäische Perfectum festgestellt werden:

1. Tritt ein Habere-Perfectum in einer Sprache auf, so muss damit gleichzeitig ein Esse-Perfectum existieren oder existiert haben. Im Deutschen stehen beide Perfecta nebeneinander. Im Schwedischen tritt ein Habere-Perfectum auf, ein Esse-Perfectum hingegen nicht mehr. Im Kroatischen gibt und gab es ausschließlich das Esse-Perfectum. Ob es sich hierbei nur um einen Zufall im europäischen Sprachraum handelt oder tatsächlich um eine universale Eigenschaft, bedarf noch weiterer Forschung.

⁶² Im Italienischen gilt dies nur in bestimmten Regionen.

2. Kann ein Perfectum nicht mit allen Verben gebildet werden (VP-), so kann es auch kein anderes Tempus verdrängen oder bei den Präteritumsprachen fähig sein, kompletten Narrativen als ausschließliche Vergangenheitsform zu Grunde zu liegen (NARR+). Mit anderen Worten: Das Perfectum kann nur Eigenschaften von zwei der oben dargestellten nebeneinanderstehenden Phasen gleichzeitig haben.

5. Zusammenfassung und Ausblick

In der vorliegenden Arbeit wurde ein Überblick über die allgemeinen Charakteristika eines in europäischen Sprachen häufig auffindbaren Phänomens, der Perfecta, gegeben. Durch die Features, die die einzelnen Perfecta aufweisen können, konnten typischere und weniger typische Eigenschaften der sprachübergreifenden Kategorie *Perfectum* gegeben werden. Dadurch hat sich herausgestellt, dass diese Tempora – obwohl sie miteinander genetisch meist nicht verwandt sind – einander sehr ähnlich sind. Sie werden über ähnliche Stationen grammatikalisiert, in denen ihnen ähnliche Bedeutungen zukommen.

Die hybride Annäherung, also die Heranziehung einer Mischung von formal-morphosyntaktischen, semantischen und pragmatischen Features, erhöhte die Genauigkeit der Beschreibung. Es konnten zwei implikatorische Eigenschaften der Perfecta festgestellt werden, die im Bereich der untersuchten europäischen Sprachen gelten. Durch die Miteinbeziehung eines statistischen Verfahrens (Kreuztabellen mit Korrelationen) wurde versucht, die Behauptungen zu stützen. In einer folgenden Untersuchung soll der Kreis der Features erweitert werden. Außerdem sollen die Imperfecta, die Aoristoi und die Praeterita miteinbezogen werden. Weiter soll das statistische Verfahren dahingehend

weiterentwickelt werden, dass es auch für andere ähnliche Untersuchungen besser geeignet ist als bisher. Außerdem sollen die Entwicklungswege der einzelnen Perfecta innerhalb der Ontogenese der einzelnen Sprachen auf der Basis von Textkorpora untersucht werden. Das ist nötig, um einen prototypischen Grammatikalisierungsprozess genauer beschreiben zu können. Außerdem sollen die kognitiven Grundlagen der Grammatikalisierung der Perfecta genauer ausgearbeitet werden. Im Besonderen soll das Feature des Stage-Setting-Perfectums genauer betrachtet werden, da dieses Phänomen die Befragten in fast allen Fällen zum Nachdenken angeregt hat. Die genauere Beschreibung dieses Phänomens soll durch eine Korpusanalyse im Bereich von Presstexten (v. a. Berichten) in den davon einzelnen Sprachen erfolgen.⁶³

Als Ausblick und eine weitere Forschungsperspektive lohnt es sich an dieser Stelle die Plusquamperfecta (z. B. Plusquamperfekt, *past perfect*, *plusqueparfait*... usw.) und die Doppelperfecta (Doppelperfekt, *passé surcomposé* usw.) zu erwähnen. Nach ihrer Featureanalyse sollen ihre Relationen untereinander sowie, die Überlappungen in ihrem Gebrauch und in ihrer Semantik geklärt werden. Ihre Relationen sind bereits jetzt stark erwartbar: Die Doppelperfecta dienen in einer Sprache mit starken Analytisierungstendenzen im verbalen Bereich dazu, die mit den synthetischen Praeterita oder Imperfecta gebildeten Vorvergangenheiten (Plusquamperfecta) in der gesprochenen Sprache zu ersetzen. Hierbei ist das Deutsche erwähnenswert: Das Doppelperfekt dient im Deutschen auch anderen Zwecken.⁶⁴ Im Norditalienischen findet sich diese Konstruktion ebenfalls.

Als Grenzfälle des Perfectums sind die sog. Präpositionalperfecta zu erwähnen. Im Russischen wird das Verb des Besitztums *иметь* in der allgemeinen gesprochenen Sprache selten gebraucht,

63 Weinrich (1977: 77ff.) beschreibt dieses Phänomen für einige Sprachen.

64 Vgl. dazu Porraath 2012: 19ff.

vor allem nur in Kollokationen wie *иметь в виду* 'beabsichtigen, meinen'. Stattdessen wird im Russischen (ähnlich wie im Ungarischen) die Konstruktion *у кого есть* (wörtlich: 'bei jm. ist') gebraucht (im Ungarischen findet sich hier dagegen ein possessiver Dativ).⁶⁵ Im Russischen wird auf diese Weise eine perfectumähnliche Konstruktion gebildet:

- (22) У него лавка помыто.
 bei er-GEN Bank-NOM.FEM.SG waschen-PST.PTCP.N.SG
 'Er hat die Bank gewaschen'

Diese ist sogar mit dem Seinsverb möglich:

- (23) У него было.⁶⁶
 bei er-GEN sein-PST.PTCP.N.SG
 'Er war (überall)'

Beleg 22 tritt auch mit dem Objekt im Akkusativ auf:

- (24) У него лавку помыто.
 bei er-GEN Bank-ACC.FEM.SG waschen-PST.PTCP.N.SG
 'Er hat die Bank gewaschen'

In einigen Fällen ist diese Konstruktion ambig:

- (25) У мужа жена
 bei Mann-GEN.MASC.SG Frau-NOM.FEM.SG
 куплено.
 kaufen-PST.PTCP.N.SG
 'Bei dem Manne ist die Frau „gekaufte“' (Beispiele aus Danylenko 2005: 350ff.).

65 Im Deutschen wird für den Ausdruck der Besitzverhältnisse eine ähnliche Konstruktion gebraucht, vgl. den Titel des bekannten Buches *Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod*. Hier wird das Besitzverhältnis z. T. mit dem Dativ, z. T. mit dem Possessivpronomen ausgedrückt.

66 Dies ist besonders hervorzuheben, weil im Standardrussischen aus dem Seinsverb kein Partizipium Perfectum Passivi gebildet werden kann.

Einerseits kann das bedeuten, dass der Mann eine gekaufte Frau besitzt, andererseits, dass der Mann die Tätigkeit des Kaufens einer Frau durchgeführt hat (vgl. Beleg 2: Ob Paula ihre Haare gefärbt hat?).

6. Literatur

- Anderson, Lloyd B. (1982): The “perfect” as a universal and language-specific category. In: Hopper, Paul J. (Hg.): *Tense-aspect: Between semantics and pragmatics*. 227–264. Amsterdam: John Benjamins.
- Balázs L, Gábor/H. Tóth, Imre/Majoros, Henrietta (2011): *Bolgár történeti nyelvtan. Hangtan, alaktan*. [dt. Historische Grammatik des Bulgarischen. Phonetik, Morphologie] Szeged: Szegedi Egyetemi Kiadó.
- Bertinello, Pier Marco/Squartini, Mario (2000): The Simple and Compound Past in Romance Languages. In: Dahl, Östen (Hg.): *Tense and Aspect in the Languages of Europe*. 403–428. Berlin: De Gruyter.
- Bogner, Stephan (2010): *Abriss der Geschichte der deutschen Sprache und der historischen Grammatik des Deutschen*. Subotica: Maria Theresiopol.
- Bußmann, Hadumod (Hg.) (2008): *Lexikon der Sprachwissenschaft*. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag.
- Comrie, Bernard (1985): *Tense*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Dahl, Östen (2000): The tense-aspect systems of European languages in a typological perspective. In: Dahl, Östen (Hg.): *Tense and Aspect in the Languages of Europe*. 3–25. Berlin: De Gruyter.

- Dahl, Östen (2004): Tense. In: Booij, Geert E./Lehmann, Christian/Mugdan, Joachim (Hg.): *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 17: Morphologie/Morphology*. 1180–1190. Berlin: De Gruyter.
- Danylenko, Andrii (2005): Is there a possessive perfect in North Russian? In: *WORD* 56:3. 347–379. Oxford: Routledge.
- Drinka, Bridget (2003): The formation of periphrastic perfects and passives in Europe. An areal approach. In: Blake, Barry J./Burridge, Kate Edited (Hg.): *Current Issues in Linguistic Theory* 237. 105–128. Berlin: ZAS.
- Ferraresi, Gisella (2014): *Grammatikalisierung*. Heidelberg: Universitätsverlag Winter.
- Gude-Husken/Kvifte, Bjørn Verena (1997): *Praktische Grammatik der norwegischen Sprache*. Wiesloch: Gottfried Egert Verlag.
- Herman, Joseph (1967): *Le Latin vulgaire*. Paris: Presses Universitaires de France.
- Hopper, Paul/Traugott, Elisabeth (1993): *Grammaticalization*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Hopper, Paul (1987): Emergent grammar. *Proceedings of the Thirteenth Annual Meeting of the Berkeley Linguistics*. 139–157. Berkeley, CA: Berkeley Linguistic Society.
- Koneski, Blaže (1967). *Gramatika na makedonskiot literaturni jazik*.⁶⁷ (Конески, Блаже (1967). Граматика на македонскиот литературен јазик.) [Die Grammatik der mazedonischen Literatursprache] Skopje: Култура.
- Kovács, Balázs (2015): A perfectum grammatikalizációja szinkrón és diakrón szempontból. Egy kontrasztív analízis a német, az angol és a francia nyelvből. [dt.: Grammatikalisierung des

67 Die Transliteration der mazedonischen Textteile (außer der aus den Fragebögen) erfolgt aufgrund der Vorschriften der UNESCO, vgl. http://portal.unesco.org/culture/fr/files/32319/11625494823macedonian_en.pdf/macedonian_en.pdf (zuletzt gesehen am 08.05.2017).

- Perfectums aus synchroner und diachroner Sicht. Eine kontrastive Analyse im Bereich des Deutschen, des Englischen und des Französischen]. In: Gyarmati, Sándor/Balaton, Balázs (Hrsg.): *Eötvözet IV. Az Eötvös József Collegium és az Eötvös Loránd Kollégium IV. közös konferenciáján elhangzott előadások*. [dt.: *Eötvözet IV: Die auf der vom Eötvös József Collegium und vom Eötvös Loránd Kollégium gemeinsam organisierten Konferenz vorgetragenen Vorträge*]. Szeged: Eötvös Loránd Kollégium S. 83–108.
- Larsson, Ida/Lyngfelt, Benjamin (2012): *Tempus i svenskan*. [Tempus im Schwedischen] In: Andersen/Christiane/Granberg, Antoineta/Söhrman, Ingmar (Hg.): *Tid och tidsförhållanden i olika språk. Institutionen för språk och litteraturer* 66–88. Göteborg: University of Gothenburg.
- Lunt, Horace (1952): *Grammar of the Macedonian literary language*. Skopje: Macedonian State Press.
- Martinet, André (1972): Per una tipologia linguistica dell'Europa contemporanea. [Zur linguistischen Typologie des heutigen Europa] In: *Atti del V Convegno Internazionale di Linguisti tenuto a Milano nei giorni 1–5 settembre 1969*. 69–83. Brescia: Paideia.
- Maule, David (1991): *The Naked Verb: the meaning of the English verb tenses*. London: Macmillan.
- Meillet, Antoine (1912): L'évolution des formes grammaticales. In: Meillet, Antoine (Hg.): *Linguistique Historique et Linguistique Générale*. 131–148. Paris: Champion.
- Müller-Lancé (2006): *Latein für Romanisten, ein Lehr- und Arbeitsbuch*. Tübingen: Narr.
- Nübling, Damaris (2008): *Historische Sprachwissenschaft des Deutschen. Eine Einführung in die Prinzipien des Sprachwandels*. Tübingen: Narr.
- Porrath, Christine (2012): *Die Herausbildung doppelter Perfektbildungen im Deutschen in diachroner Perspektive: Ein Ansatz zur*

- Klärung der Entstehung und Entwicklung von Doppelperfekt und Doppelplusquamperfekt im Indikativ.* München: GRIN.
- Reichenbach, Hans (1947): *Elements of symbolic logic.* New York: Macmillan.
- Sadalska, Genowefa (1992): Ett bidrag till teorin om det svenska perfektums utveckling. [Ein Beitrag zur Theorie über die Entwicklung des schwedischen Perfekts] *Folia Scandinavica, Bd. 1.* 65–82. Poznań: Wydawnictwo Naukowe UAM.
- Schaden, Gerhard (2009): Present Perfects Compete. In: *Linguistics and Philosophy, Bd. 32.* 115–141. Amsterdam, Philadelphia: John Benjamins.
- Scheibl, György (2009): *Német nyelvtan 222 pontban* [Deutsche Grammatik in 222 Punkten]. Szeged: Maxim Kiadó.
- Schirmer, Florian (2009): *Perfekt und Präteritum: Tempuskonflikt im Spanischen. Beobachtung eines Grammatikalisierungsprozesses.* München, Ravensburg: GRIN.
- Strandskogen, Rolf/Strandskogen, Åse-Berit (1986): *Norwegian. An Essential Grammar.* London, New York: Routledge.
- Tamás, Lajos (1978): *Bevezetés az összehasonlító neolatin nyelvtudományba.* [Einführung in die vergleichende neolateinische Sprachwissenschaft]. Budapest: Tankönyvkiadó.
- Ternes, Elmar (1988): Zur Typologie der Vergangenheitstempora in den Sprachen Europas (synthetische vs. analytische Bildungsweise). In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik*, 5. Jahrgang, H. 3. 332–342. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Thieroff, Rolf (2000): On the areal distribution of tense-aspect categories in Europe. In: Dahl, Östen (Hg.): *Tense and Aspect in the Languages of Europe.* 265–305. Berlin: De Gruyter.
- Thieroff, Rolf (2007): Die Verbkategorien im Deutschen und im Italienischen unter Vergleich mit anderen germanischen und romanischen Sprachen. In: Di Meola, Claudio et al. (Hg.): *Perspektiven Zwei. Akten der 2. Tagung Deutsche*

- Sprachwissenschaft in Italien*. Rom: Instituto Italiano Di Studi Germanici. 17–37.
- Tommola, Hannu (2011): On Slavic and Finno-Ugric vs. Standard Average European. In: Kosta, Peter/Schürcks, Lilia (Hg.): *Formalisation of Grammar in Slavic Languages*. 365–390. Frankfurt am Main: Lang.
- Weinrich, Harald (1977): *Tempus, besprochene und erzählte Welt*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Weinrich, Harald (1985): *Textgrammatik der französischen Sprache*. Stuttgart: Ernst Klett Verlag.

Internetquellen

- Forum.idividi.com.mk (07.05.2008): Дали имате спиено со ружен партнер? [Habt ihr schon mit einem hässlichen Partner geschlafen?] [Forumsbeitrag]
http://forum.idividi.com.mk/forum_posts.asp?TID=12562
 (zuletzt gesehen am 08.05.2017).
- Garance Doré (2016): Influence [Blog-Eintrag]
<http://www.garancedore.com/fr/2016/09/07/influence/>
 (zuletzt gesehen am 08.05.2017).
- Göttinger Tageblatt (29.12.2016): Polizei findet Waffen im Kofferraum.
<http://www.goettinger-tageblatt.de/Goettingen/Uebersicht/Polizei-findet-Waffen-im-Kofferraum-bei-vorbestraftem-Goettinger> (zuletzt gesehen am 08.05.2017).
- Gutefrage.net (16.10.2014): Warum tut mein Schädel weh? [Frage]
<http://www.gutefrage.net/frage/warum-tut-mein-schaedel-weh-> (zuletzt gesehen am 08.05.2017).
- Handelsblatt.com (27.04.2015): Erdbeben am Mount Everest.
 „Wir haben im Zelt gegessen, gehofft und gebetet“

- <http://www.handelsblatt.com/panorama/aus-aller-welt/erdbeben-am-mount-everest-wir-haben-im-zelt-geessen-gehofft-und-gebetet/11696952.html> (zuletzt gesehen am 08.05.2017).
- The Leipzig Glossing Rules: Conventions for interlinear morpheme-by-morpheme glosses
<https://www.eva.mpg.de/lingua/pdf/Glossing-Rules.pdf>
 (zuletzt gesehen am 08.05.2017).
- Ovid, Publius Naso: *Fasti – Fasten: LIBER I* - lateinisch – deutsch,
 3. Wesen und Gestalt des Janus (1,89–140)
 In: Gottwein.de http://www.gottwein.de/Lat/ov/ovfast01089_140.php (zuletzt gesehen am 08.05.2017).
- Schwedisch-ungarisches Online-Wörterbuch des skandinavischen Instituts der Eötvös Loránd Universität
http://svea.elte.hu/cgi-bin/sv-m_v1.0/sv-m.cgi (zuletzt gesehen am 08.05.2017).
- Transliterationstabelle der UNESCO für die mazedonische Sprache http://portal.unesco.org/culture/fr/files/32319/11625494823macedonian_en.pdf/macedonian_en.pdf (zuletzt gesehen am 08.05.2017).
- World of Tanks. Official European Forum. (04.10.2014)
 [Forumsbeitrag] <http://forum.worldoftanks.eu/index.php?topic/435210-update-93/> (zuletzt gesehen am 08.05.2017).
- ZDF.de (09.11.2016): ZDFspezial: Amerika hat gewählt <https://www.zdf.de/nachrichten/zdfspezial/zdfspezial-amerika-hat-gewaehlt-100.html> (zuletzt gesehen am 08.05.2017).

7. Anhang

7.1. Korrelationen der einzelnen Sprachen untereinander

	Dänisch	Deutsch	Englisch	Finnisch	Französisch	Griechisch	Italienisch	Kroatisch	Litauisch	Mazedon. (ima-k.)	Niederländisch	Polnisch	Portugiesisch	Rumänisch	Schwedisch	Spanisch (p. c.)	Spanisch (Tener-P.)
Dänisch	1,0000	0,3373	0,2843	0,3373	0,4404	0,2513	0,4404	0,2513	0,3373	0,5222	0,7006	0,2513	0,1005	0,4404	0,7006	0,6030	0,2513
Deutsch	0,3373	1,0000	-0,3943	0,0667	0,4855	0,2582	0,4855	0,8607	0,0667	0,4472	0,6889	-0,0430	0,1005	0,1886	0,3778	0,2582	0,6030
Englisch	0,2843	-0,3943	1,0000	0,1217	-0,2582	0,4714	-0,2582	-0,3536	0,1217	0,4082	0,4714	0,4714	-0,2582	0,6655	0,5477	0,4714	0,7174
Finnisch	0,3373	0,0667	0,1217	1,0000	-0,1414	-0,0430	-0,1414	0,2582	0,3778	0,1490	0,2582	0,3343	-0,1008	-0,1414	-0,0430	-0,0430	0,7174
Französisch	0,4404	0,4855	-0,2582	-0,1414	1,0000	0,0913	1,0000	0,7303	0,1886	0,6324	0,5185	0,0913	0,4404	0,3900	0,1886	0,4108	0,0913
Griechisch	0,2513	0,2582	0,4714	-0,0430	0,0913	1,0000	0,0913	0,1250	0,1886	0,2887	0,4714	0,4714	-0,1008	0,3900	0,1886	0,4108	0,0913
Italienisch	0,4404	0,4855	-0,2582	-0,1414	1,0000	0,0913	1,0000	0,7303	0,1886	0,6324	0,5185	0,0913	0,4404	0,3900	0,1886	0,4108	0,0913
Kroatisch	0,2513	0,8607	-0,3536	0,2582	0,7303	0,1250	0,7303	1,0000	0,2582	0,2887	0,5594	-0,1667	-0,1008	0,3900	0,1886	0,4108	0,0913
Litauisch	0,3373	0,0667	0,1217	0,3778	0,1886	-0,0430	0,1886	0,2582	1,0000	0,4472	0,3778	-0,0430	-0,2582	0,5185	0,0667	-0,0430	-0,3443
Mazedon. (ima-k.)	0,5222	0,4472	0,4082	0,1490	0,6324	0,2887	0,6324	0,2887	0,4472	1,0000	0,4472	0,5774	0,0000	0,6325	0,4472	0,5774	0,2887
Niederländisch	0,7006	0,6889	0,1217	0,3778	0,5185	0,2582	0,5185	0,5594	0,3778	0,4472	1,0000	-0,0430	0,0430	0,5185	0,6889	0,2582	-0,0430
Polnisch	0,2513	-0,0430	0,4714	0,2582	0,0913	0,4167	0,0913	-0,1667	-0,0430	0,5774	-0,0430	1,0000	0,5833	0,0913	0,2582	0,4167	0,7083
Portugiesisch	0,1005	-0,2582	0,3536	0,3443	-0,4108	0,1667	-0,4108	-0,1667	-0,2582	0,0000	0,0430	0,4533	1,0000	-0,0913	0,3443	0,1667	0,1667
Rumänisch	0,4404	0,1886	0,6455	-0,1414	0,3900	0,4108	0,3900	0,0913	0,5185	0,6325	0,5185	0,0913	-0,0913	1,0000	0,5185	0,4108	0,0913
Schwedisch	0,7006	0,3778	0,5477	0,3778	0,1886	0,5994	0,1886	0,2582	0,0667	0,4472	0,6889	0,2582	0,3443	0,5185	1,0000	0,5994	0,2582
Spanisch (p. c.)	0,6030	0,2582	0,4714	-0,0430	0,4108	0,4167	0,4108	0,1250	-0,0430	0,5774	0,2582	0,4167	0,1667	0,4108	1,0000	0,1667	0,1667
Spanisch (Tener-P.)	0,2513	-0,0430	0,4714	-0,0430	0,0913	0,4167	0,0913	-0,1667	-0,3443	0,2887	-0,0430	0,7083	0,1667	0,0913	0,2582	0,4167	1,0000

7.2. Korrelationen der einzelnen Features untereinander

	ESS	HAB	VP	EXP	NOVEST	NOW	RES	ANT	DUR	TTD	SSP	NARR	LTE
ESS	1,0000	-0,4910	0,5230	0,2357	-0,5278	0,3443	0,2357	0,0913	0,0556	-0,3499	-0,1690	0,3873	-0,3499
HAB	-0,4910	1,0000	-0,2568	-0,1157	0,1818	-0,1690	-0,1157	0,3785	-0,1818	-0,0398	0,2398	-0,3099	-0,0398
VP	0,5230	-0,2568	1,0000	0,4507	-0,5230	0,2279	0,4507	0,2506	0,2451	0,0537	0,0994	0,2025	-0,5550
EXP	0,2357	-0,1157	0,4507	1,0000	-0,2357	-0,0913	-0,0625	-0,1614	0,2357	0,1614	-0,2092	0,0913	-0,3873
NOVEST	-0,5278	0,1818	-0,5230	-0,2357	1,0000	-0,3443	-0,2357	-0,0913	0,1806	-0,1674	-0,0704	-0,3873	0,6086
NOW	0,3443	-0,1690	0,2279	-0,0913	-0,3443	1,0000	0,6847	0,1650	-0,0215	0,2357	0,0655	0,1333	-0,1650
RES	0,2357	-0,1157	0,4507	-0,0625	-0,2357	0,6847	1,0000	0,3873	-0,2652	0,1614	0,2988	0,0913	-0,3873
ANT	0,0913	0,3785	0,2506	-0,1614	-0,0913	0,1650	0,3873	1,0000	-0,1674	-0,1500	-0,0154	0,2357	-0,4333
DUR	0,0556	-0,1818	0,2451	0,2357	0,1806	-0,0215	-0,2652	-0,1674	1,0000	0,1674	-0,1690	-0,3443	0,1674
TTD	-0,3499	-0,0398	0,0537	0,1614	-0,1674	0,2357	0,1614	-0,1500	0,1674	1,0000	0,2777	-0,2357	-0,1333
SSP	-0,1690	0,2398	0,0994	-0,2092	-0,0704	0,0655	0,2988	-0,0154	-0,1690	0,2777	1,0000	-0,4364	0,0154
NARR	0,3873	-0,3099	0,2025	0,0913	-0,3873	0,1333	0,0913	0,2357	-0,3443	-0,2357	-0,4364	1,0000	-0,2357
LTE	-0,3499	-0,0398	-0,5550	-0,3873	0,6086	-0,1650	-0,3873	-0,4333	0,1674	-0,1333	0,0154	-0,2357	1,0000

7.3. Sprachen und Features

Sprache \ Feature	ANA	ESS	HAB	VP	EXP	NOYEST	NOW	RES	ANT	DUR	TTD	SSP	NARR	LTE
Dänisch	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	-	+	-	-
Deutsch	+	+	+	+	+	-	+	+	+	-	-	-	+	-
Englisch	+	-	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	-	+
Finnisch	+	+	-	+	+	+	+	+	-	+	-	-	-	+
Griechisch	+	-	+	-	+	+	+	+	+	-	+	-	-	-
Französisch	+	+	+	+	+	-	+	+	+	-	-	+	+	-
Italienisch	+	+	+	+	+	-	+	+	+	-	-	+	+	-
Kroatisch	+	+	-	+	+	-	+	+	+	-	-	-	+	-
Litauisch	+	+	-	+	+	-	+	+	-	+	+	+	-	-
Mazedonisch (<i>ima-konstr.</i>)	+	-	+	+	+	-	+	+	-	-	-	+	-	-
Niederländisch	+	+	+	+	+	-	+	+	+	+	-	-	-	-
Polnisch	+	-	+	-	+	+	+	+	-	-	-	+	-	+
Portugiesisch	+	-	+	-	+	+	-	-	-	+	-	-	-	+
Rumänisch	+	-	+	+	+	-	+	+	+	+	+	+	-	-
Schwedisch	+	-	+	+	+	+	+	+	+	+	-	-	-	-
Spanisch (<i>perfecto c.</i>)	+	-	+	+	+	+	-	+	+	-	-	+	-	-
Spanisch (Tener-Periph.)	+	-	+	-	-	+	+	+	+	-	-	+	-	+

RÓZSA, KATINKA

Muster und Beschränkungen der *un*-Präfigierung bei deutschen Adjektiven und Substantiven

BETREUER: DR. ANDREAS NOLDA

An dieser Stelle möchte ich mich besonders bei Herrn Dr. Andreas Nolda bedanken, der mich während der Untersuchung betreut hat. Außerdem gilt mein Dank Frau Sántáné Túri Ágnes für ihre hilfreichen Bemerkungen als Begutachterin.

1 Einleitung

Die vorliegende Arbeit¹ beschäftigt sich mit der *un*-Präfigierung im Deutschen bei Adjektiven wie *unmöglich* und Substantiven wie *Undank*. Die *un*-Präfigierung ist eine häufige Erscheinung im Deutschen, bei bestimmten Basen ist sie sogar hochproduktiv – z. B. im Fall von deverbalen Adjektiven auf *-bar* (z. B. *untrinkbar*) (vgl. Lenz 1995: 11). Die *un*-Präfigierung ist auch bei Adverbien (z. B. *ungern*) und Präpositionen (z. B. *ungeachtet [des X]*) möglich, die Zahl der Bildungen ist aber sehr gering (vgl. Lenz 1995: 5).

Wenn wir die Beschreibung der *un*-Präfigierung in den verschiedenen Wortbildungshandbüchern betrachten, können wir


1 EMBERI ERŐFORRÁSOK
MINISZTERIUMA

Supported by the ÚNKP-16-2-I New National Excellence
Program of the Ministry of Human Capacities

sehen, dass es an einigen Stellen große Unterschiede gibt. Ein Beispiel ist dafür die Beschreibung der Wortbildungsbedeutungen im Fall der Adjektivbildung: Nach Motsch (2004: 288) gibt es nur eine, nach Lohde (2006: 210f.) vier Bedeutungsvarianten.

Gegenstand der vorliegenden Arbeit sind die beiden zentralen Bereiche der *un*-Präfigierung im Deutschen: die Adjektiv- und die Substantivbildung. Die Arbeit verfolgt das Ziel, die Muster und Beschränkungen für die Bildung *un*-präfigierter Adjektive und Substantive auf eine systematische und theoretisch konsistente Weise zu bestimmen. Als theoretische Grundlage dafür dient die Muster-und-Beschränkungs-Theorie von Andreas Nolda (2012).

Diese Wortbildungstheorie erlaubt es, die Wortbildungsmuster und ihre Beschränkungen auf eine systematische und konsistente Weise zu beschreiben. Dieser Theorie zufolge bestehen Wortbildungsmuster jeweils aus vier Wortbildungsmitteln: aus einem formalen, einem paradigmatischen, einem lexikalischen und einem semantischen Mittel (Nolda 2012: 4, *passim*). Dabei bestimmt das formale Mittel formbezogene (insbesondere phonologische bzw. graphematische) Eigenschaften des Produkts, das paradigmatische und das lexikalische Mittel kategoriale Eigenschaften des Produkts und das semantische Mittel die Wortbildungsbedeutung. Die Muster-und-Beschränkungs-Theorie berücksichtigt also nicht nur formale, sondern auch kategoriale und semantische Aspekte der Wortbildung und erlaubt dementsprechend eine systematische Beschreibung von Wortbildungsmustern und ihren Beschränkungen. Darüber hinaus ist die Theorie in axiomatischer Weise formalisiert, was eine konsistente Beschreibung erlaubt. Die Konzeptionen und die Terminologie der Theorie orientieren sich aber an der traditionellen Wortbildungsbeschreibung, deswegen ist sie auch eine gute Grundlage für informelle Arbeiten der vorliegenden Art.

Die Arbeit gliedert sich in fünf Hauptteile. Nach der Einleitung wird der Forschungsstand in der Fachliteratur – zunächst die

Adjektiv- und dann die Substantivbildung – beschrieben, je nach Autoren unterteilt. Im dritten Teil wird ein Überblick über den theoretischen Hintergrund gegeben. Im vierten Teil werden zunächst die Problemfälle genannt, die sich aus der Beschreibung des Forschungsstandes ergeben, indem die Ergebnisse der Fachliteratur im Rahmen der Theorie interpretiert werden. Danach werden die Problemfälle in den einzelnen Bereichen diskutiert. Am Ende dieses Teils wird je ein Muster der *un*-Präfigierung bei Adjektiven und bei Substantiven vorgeschlagen. Im fünften Teil erfolgt eine Zusammenfassung der Ergebnisse mit einem Ausblick.

2 Forschungsstand

2.1 un-Präfigierung bei Adjektiven

Im Weiteren werden die Ergebnisse der Fachliteratur im Fall der *un*-Präfigierung bei Adjektiven beschrieben. Dabei wird auf folgende Autoren Bezug genommen: Wellmann (1978), Lenz (1995), Motsch (2004), Lohde (2006) und Fleischer/Barz (2012). Dieser Abschnitt ist dementsprechend gegliedert.

2.1.1 Wellmann (1978)

Wellmann (1978: 179f.) unterscheidet bei den *un*-Adjektiven drei Motivationsstrukturen: Die *un*-Präfigierung bildet Antonyme zu deutschen Simplicia, Negationsbildungen zu deverbalen Ableitungen (mit den Suffixen *-bar*, *-lich*, *-sam*, *-haft*, *-abel/-ibel*, *-ent/-ant* und zu Partizipien II) und zu desubstantivischen Ableitungen (mit den Suffixen *-ig*, *-isch*, *-lich* und zu primär substantivisch motivierten Partizipien II wie *behaart*).

Dahingegen wird *un-* mit den folgenden Basen nicht verbunden:

- mit Adjektiven, die schon ein antonymisches Simplex haben (z. B. *dick, hoch*),
- mit Adjektiven, die nicht polar, sondern skalar gebraucht werden (z. B. *grün*),
- mit Ableitungen aus Stoffbezeichnungen (z. B. *eisern*),
- mit privativen² Adjektiven (z. B. *leer, nackt*)³
- mit Adjektiven, die nur attributiv oder adverbial gebraucht werden (vgl. Wellmann 1978: 180f.).

Es wird aber festgestellt, dass in manchen Fällen auch Adjektive, die schon ein antonymisches Simplex haben, präfigiert werden – hier handelt es sich um euphemistischen Sprachgebrauch (z. B. *unschön* statt *hässlich*) (vgl. Wellmann 1978: 181).

Partizipien I werden in der Regel auch nicht mit dem Präfix *un-* versehen, außer wenn sie lexikalisiert, oder auf dem Weg zum Adjektiv sind, in diesem Fall werden sie z. B. auch prädikativ gebraucht. Daneben müssen sie auch von ausgeprägt wertendem Charakter sein (vgl. Wellmann 1978: 181). Bei Partizipien II ist die *un-*Präfigierung mit Formen des „Zustandspassivs“ (z. B. *unbewohnt*) und mit partizipialen Formen zu präfigierten intransitiven Verben mit einer perfektiven Bedeutung möglich. Im letzteren Fall muss das Partizip einen Nachzustand bezeichnen (z. B. *verdorben*) (vgl. Wellmann 1978: 182). Bei fremdwörtlichen Basen ist die Präfigierung nur eingeschränkt möglich, weil in diesem Bereich Lehnpräfixe öfter vorkommen (ebd.).

2 Privative Adjektive bezeichnen das Nichtvorhandensein von etwas (vgl. Wellmann 1978: 181).

3 In diese Gruppe können auch Adjektive, die „das Fehlen einer moralischen und gesellschaftlichen Qualität bezeichnen“ wie *grob* oder *böse* gezählt werden (vgl. Wellmann 1978: 181).

Die *un*-Adjektive negieren das Zutreffen einer Eigenschaft. Die Wortbildungsbedeutung kann im Fall von *unschön* folgendermaßen paraphrasiert werden: *unschöne Dinge – Dinge, die nicht schön sind* (vgl. Wellmann 1978: 96). Die Bildungen fassen nicht nur eine Gruppe von Dingen begrifflich zusammen, auf welche die negierte Prädikation zutrifft – wie das Präfix *nicht-* –, sondern charakterisieren auch Handlungen und Verhaltensweisen (z. B. *nichtchristliche Religionen – unchristlich handeln*) (vgl. Wellmann 1978: 179).

2.1.2 Lenz (1995)

Als Basen der *un*-Präfigierung nennt Lenz (1995: 11ff.) Simplicia (z. B. *adäquat*), Partizipien-II-Adjektive (z. B. *angemessen*), *-bar*-Bildungen (z. B. *trinkbar*) und Partizipien I, die als Adjektive lexikalisiert sind (z. B. *bedeutend*). Nach Lenz (1995: 109) sind die meisten *un*-Wörter präfixbetont (z. B. *unbedeutend*).

Lenz (1995: 25ff.) gibt sechs semantische Beschränkungen an. Folgende Basen lassen keine *un*-Präfigierung zu:

- die meisten Adjektive mit einem primären Antonym (z. B. *kalt*),
- Farb- und Stoffbezeichnungen (z. B. *gelb, eisern*),
- Adjektive, „die das Fehlen/die Abwesenheit von etwas bezeichnen“ (Lenz 1995: 26) (z. B. *leer, nackt*)⁴,
- Adjektive, die eine negative Bedeutung haben, werden oft zu dieser Gruppe gezählt (z. B. *böse – *unböse*)⁵,
- „Adjektive, die einen Extremwert auf der ‚positiven‘ oder ‚negativen‘ Seite einer Skala markieren“ (Lenz 1995: 27) (z. B. *maximal – minimal*),

4 Diese Beschränkung wird wegen der vielen Ausnahmen (z. B. *frei (Abwesenheit von Zwang) – unfrei*) oft in Frage gestellt (vgl. Lenz 1995: 26).

5 Lenz (1995: 26f.) hält diese Beschränkung nicht für haltbar (z. B. *unschuldig*).

- das Präfix bildet vorwiegend konträre Antonyme (im Vergleich mit dem Präfix *nicht*-).

Nach den morpho-syntaktischen Beschränkungen von Lenz (1995: 28f.) lassen folgende Basen keine *un*-Präfigierung zu:

- Adjektive, die nur attributiv (z. B. *angeblich*) oder nur prädikativ (z. B. *quitt*) verwendet werden können,
- adjektivisch verwendete Nomina (z. B. *schuld*, *pleite*),
- Adjektive, die nicht komparierbar sind, z. B. *täglich*, *schade*, *gegenseitig*, *eisern*, (hierzu gehören auch z. B. Farb- und Stoffbezeichnungen).

Bei kontradiktorischen Antonympaaren trifft die letzte Beschränkung nicht zu: *verheiratet* – *unverheiratet*, aber **verheirateter* – **unverheirateter als* (vgl. Lenz 1995: 29).

Als Beitrag von *un*- zur Wortbedeutung wird die „Bildung von Gegensatzpaaren, also von konträren bzw. kontradiktorischen Antonympaaren“ angegeben (Lenz 1995: 29).

2.1.3 Motsch (2004)

Nach Motsch (2004: 288) können als Basis der *un*-Präfigierung sowohl Adjektive dienen, die absolute Eigenschaften, als auch solche, die relative Eigenschaften bezeichnen. In allen Fällen entsteht aber ein Antonym, das eine komplementäre Eigenschaft bezeichnet. Es wird auch erwähnt, dass die Präfigierung häufig bei adjektivischen Partizipien II und bei nicht graduierbaren *-bar*-Derivationen vorkommt (ebd.). Außerdem können Komposita nur in bestimmten Fällen präfigiert werden (z. B. *unglaublich*), in vielen Fällen wird dann das Zweitglied negiert (z. B. *lernunwillig*) (vgl. Motsch 2004: 292f.). Damit pragmatisch sinnvolle Antonyme entstehen, werden in der Regel unmarkierte Eigenschaften

mit *un-* präfigiert (vgl. Motsch 2004: 289). Motsch (2004: 292) hebt auch hervor, dass *un-* ein betontes Präfix ist.

Motsch (2004: 288ff.) gibt folgende Beschränkungen der *un-*Präfigierung an:

- Adjektive, die nicht geeignet sind, komplementäre Eigenschaften zu bilden, können nicht präfigiert werden (vgl. Motsch 2004: 288f.):
 - Bezeichnungen von Materialien (z. B. *eisern*),
 - Farbadjektive (z. B. *blau*),
 - Adjektive, die Formeneigenschaften bezeichnen (z. B. *eckig*)
 - relationale Adjektive (z. B. *ärztlich*).
- Die *un-*Präfigierung ist auch in denjenigen Fällen ausgeschlossen, in denen die Antonyme „durch besondere Wörter vertreten“ sind (z. B. *lebend* – *tot*/**unlebend*) (vgl. Motsch 2004: 289).
- Tendenziell werden bei den Antonympaaren die Adjektive mit einer positiven Bedeutung präfigiert (vgl. Motsch 2004: 290).
- Adjektive, die ein Gewicht oder eine räumliche Extension bezeichnen, lassen die Präfigierung auch nicht zu (z. B. *groß*, *schwer*) (ebd.).
- Außerdem können mit *-los* suffigierte Adjektive und adjektivische Koordinativkomposita (z. B. *wissenschaftlich-technisch*) nicht mit *un-* präfigiert werden (vgl. Motsch 2004: 292).
- Partizipien I kommen nur in einigen Fällen vor und können nur dann präfigiert werden, wenn sie lexikalisiert sind (z. B. *unpassend*) (ebd.).

Im Fall von graduierbaren Eigenschaften, die Skalen zugeordnet werden können, liegt das mit *un-* präfigierte Adjektiv zwischen dem Plus- und dem Minuspol (z. B. *klug* – *unklug* – *dumm*) (vgl. Motsch 2004: 289f.).

2.1.4 Lohde (2006)

Lohde (2006: 209f.) gibt als Derivationsbasis Adjektive und Partizipien an. Bei den Adjektiven überwiegen Suffixderivate (z. B. auf *-bar*, *-lich*, *-ig*), daneben gibt es aber auch Simplizia. Auch fremdwörtliche Basen werden mit *un-* präfigiert, wenn auch viel seltener. Im Fall von Komposita tritt das Präfix zwischen die Kompositionsglieder (z. B. *arbeitsunwillig*).

Bei Partizipien werden Partizipien II bevorzugt⁶, Partizipien I kommen selten vor und sind wertend (z. B. *unbedeutend*) (vgl. Lohde 2006: 210).

Folgende Adjektive können nach Lohde (2006: 209f.) nicht mit *un-* präfigiert werden:

- Farbbezeichnungen (z. B. *rot*),
- Stoffbezeichnungen (z. B. *golden*),
- deadverbale Bildungen (z. B. *heutig*)⁷,
- Relativadjektive (z. B. *charakterlich*, *chemisch*),
- negative Eigenschaften (z. B. *schlecht*, *brutal*),
- „Adjektive, die das Nichtvorhandensein signalisieren“ (Lohde 2006: 210) (z. B. *nackt*),
- polarisierbare Adjektive (z. B. *lang – kurz*)⁸.

Es gibt nach Lohde (2006: 210f.) vier Bedeutungsvarianten der *un-*Bildungen:

1. Das Präfix *un-* bildet einerseits Antonyme, wo sie fehlen (z. B. *sicher – unsicher*).
2. Andererseits kann es eine Wertung zum Ausdruck bringen, die entweder positiv oder negativ ist. Öfter handelt es sich um eine negative Wertung (z. B. *unehrlich*), im umgekehrten Fall wirken diese Adjektive euphemistisch (z. B. *unfeine*

6 An dieser Stelle bezieht er sich auf Wellmann (1978: 182).

7 Hier bezieht er sich auch auf Wellmann (1995: 519).

8 Hier bezieht er sich auf Naumann (2000: 55).

Manieren). In diesen Fällen wird das Präfix auch mit Adjektiven verbunden, die schon ein existierendes Antonym haben (z. B. *ungut, unklug*) (vgl. Lohde 2006: 210f.).

3. Die Präfigierung kann auch der Steigerung dienen. Die Wortbildungsprodukte bezeichnen ein Übermaß und haben die Bedeutung ‚sehr‘ (z. B. *unmissverständlich, unvorstellbar*).
4. In einem vierten Fall liegt eine „rein syntaktische Negierung“ vor (Lohde 2006: 211): diese Adjektive können mit *nicht* + Adjektiv/Partizip umschrieben werden (z. B. *unflek-tierbar, unehelich*).

2.1.5 Fleischer/Barz (2012)

Nach Fleischer/Barz (2012: 352) können die Basen der *un*-Präfigierung bei Adjektiven sowohl Simplicia (z. B. *frei*), als auch Derivate (z. B. *vorsichtig*) sein. Bei einigen Derivaten, die ohne das Präfix *un-* nicht üblich sind, wird Zirkumfigierung angenommen (d. h. diese Bildungen sind unmittelbar deverbale) (z. B. *auslöschen* > *un|auslösch|lich*). Bei Komposita wird *un-* in die Kompositionsfuge gesetzt (z. B. *kochunfertig*). Diese Fälle könnten zwar auch als eine Zusammensetzung eines Substantivs und eines *un*-Adjektivs analysiert werden, aber die semantische Funktion ist in diesen Fällen die Negierung des ganzen Kompositums. Es gibt nur wenige Komposita, bei denen *un-* am Anfang stehen kann (z. B. *unselbstkritisch*), bei anderen negiert das Präfix nur das Erstglied (z. B. *unwahrheitsfähig*) (ebd.).

Keine *un*-Präfigierung ist möglich im Fall von:

- Bindestrichkomposita (z. B. *wissenschaftlich-technisch*),
- desubstantivischen Konvertaten (z. B. *feind*),
- nichtkomparierbaren Adjektiven (z. B. *täglich*),
- relationalen Adjektiven (z. B. *betrieblich*).

Im letzten Fall gibt es einige Ausnahmen, die durch die *un*-Präfigierung zu einem steigerungsfähigen qualitativen Adjektiv werden, wie z. B. *unenglisch* oder *unmenschlich*. Außerdem hat das Präfix eine „geringe Affinität zur Verbindung mit dem „Minuspol“ bei Paaren wie *schön* – *hässlich*, *gut* – *schlecht*, *klug* – *dumm*: *unschön*, *ungut*, *unklug*“ (Fleischer/Barz 2012: 353). Nach Fleischer/Barz (ebd.) kann nicht behauptet werden, dass das Präfix *un-* gar nicht mit negativ wertenden Adjektiven verbunden werden kann. Die Ausnahmen – z. B. *unalt*, *unbitter*, *unanstößig* – zeigen, dass es hier nur um eine Tendenz handelt (ebd.).

Bei den Bildungen mit partizipialer Basis wird festgestellt, dass die Partizipien durch die Präfigierung vom Verbalbereich distanziert werden. Wenn die präfigierten Partizipien als Subjekts- oder Objektsprädikativ im Satz stehen, hat *un-* eine „rein syntaktische Funktion“, weil es für die Satznegation *nicht* steht:

(1) *Der Brief bleibt ungeöffnet.*

(2) *Er hat den Brief nicht geöffnet.*

(Fleischer/Barz 2012: 353).

Das Präfix *un-* ist mit vier verschiedenen Wortbildungsbedeutungen verbunden:

1. Durch die Präfigierung entstehen konträre (z. B. *unglücklich*) und komplementäre (z. B. *unverheiratet*) Gegensatzwörter.
2. Im Fall von Adjektiven mit positiver Wertung ergibt sich eine Art Pejorisierung der Bedeutung (z. B. *unanständig*) oder im Fall von Adjektiven mit negativer Wertung ein umgekehrter Effekt (z. B. *unsnobistisch*). Die Wertung kann auch die antonymische Bedeutung unterdrücken.
3. Das Präfix kann die Wertung auch abschwächen, z. B. im Fall von *klug* – *unklug* – *dumm* die Wertung, die von *dumm* ausgedrückt wird.

4. Es kann auch – bei „metaphorischen“ Bildungen wie *unbeschreiblich* – eine Verstärkung ausdrücken; hier bekommt die Bildung die Bedeutung ‚sehr‘ (vgl. Fleischer/Barz 2012: 354).

2.2 *un*-Präfigierung bei Substantiven

Im Weiteren wird die *un*-Präfigierung von Substantiven ähnlich beschrieben, wie bei den Adjektiven. Es wird wieder auf die schon besprochenen Autoren Bezug genommen.

2.2.1 Wellmann (1975)

Wellmann (1975: 147ff.) unterscheidet drei Muster der *un*-Präfigierung bei Substantiven: Es gibt Negationsbildungen, Modifikationsbildungen und Augmentativbildungen. Unter den Negationsbildungen finden wir v. a. substantivische Abstraktbezeichnungen (z. B. *Unsinn*), vereinzelt auch Sachbezeichnungen (vgl. Wellmann 1975: 194f.). Es gibt einige Beispiele, die auch als Rückbildung aus den entsprechenden Adjektiven analysiert werden können z. B. *unschuldig* > *Unschuld* (ebd.). Beispiele für die Modifikationsbildungen sind *Unmensch* oder *Untier*. „Modifikationsbildung“ bedeutet hier, dass die präfigierten Bildungen im Vergleich zu den Basen die Zusatzbedeutung ‚falsch‘ oder ‚verkehrt‘ haben (a.a.O. 198f.). Augmentativbildungen sind präfigierte Mengen- und Maßbezeichnungen, deren Bedeutung mit den Attributen *unübersehbar*, *unzählbar* oder *unerfassbar* verbunden ist (z. B. *Unmenge* – *unübersehbare Menge*) (a.a.O. 147).

2.2.2 Lenz (1995)

Als Basis der Bildung von *un*-Substantiven werden bei Lenz (1995: 9) primäre und abgeleitete Wörter verzeichnet. Es wird aber auch hervorgehoben, dass die *-heit/-keit*-Bildungen in vielen Fällen als Suffixderivate aufzufassen sind (vgl. Lenz 1995: 10). Auch wird darauf verwiesen, dass einige *un*-Nomina durch Rückbildung entstanden sind wie im Fall von *Natur* – *natürlich* – *unnatürlich* – *Unnatur* (vgl. Lenz 1995: 20f.).

Als Beitrag der *un*-Präfigierung zur Wortbedeutung von Substantiven werden zwei Bedeutungen unterschieden (vgl. Lenz 1995: 31f.):

1. Das Präfix *un-* bildet im Bereich der Substantive v. a. Antonyme (z. B. *Heil* – *Unheil*, *Höflichkeit* – *Unhöflichkeit*).
2. Darüber hinaus werden auch Hyponyme zu den Basen gebildet. In diesem Fall gibt es zwei Möglichkeiten.
 - a. Im ersten Fall drückt *un-* eine Steigerung oder Verstärkung aus wie z. B. bei *Gewitter* – *Ungewitter*: „Ein *Ungewitter* ist nicht das Gegenteil eines Gewitters, sondern ein besonders starkes Gewitter“ (Lenz 1995: 32).
 - b. Im zweiten Fall bezeichnet das *un*-präfigierte Substantiv eine negative Variante des Basiswortes wie z. B. im Fall von *Unmensch* (ebd.).

Als Sonderfälle werden *Unkosten* und *Untiefe* genannt, weil *Unkosten* ein Synonym zu *Kosten* ist und *Untiefe* sowohl ‚Nicht-Tiefe‘ als auch ‚große Tiefe‘ bedeutet (vgl. Lenz 1995: 32).

2.2.3 Motsch (2004)

Bei Motsch (2004: 426ff.) gibt es zwei semantische Muster der *un*-Präfigierung bei Substantiven: die „Negation einer nominalen Eigenschaft“ (Motsch 2004: 426) und die „modifizierende Negation“ (Motsch 2004: 428).

Bei dem ersten semantischen Muster paraphrasiert Motsch (2004: 426) die Wortbildungsbedeutung wie folgt: „Referenten sind die zu N konträre oder komplementäre Klasse“, wobei N das Basiswort bezeichnet. Es wird erwähnt, dass es zu den *un*-präfigierten Substantiven meistens auch entsprechende Adjektive gibt (z. B. *Unschuld* – *unschuldig*), was aber nicht voraussetzt, dass zwischen ihnen eine Wortbildungsbeziehung besteht. Dies ist aber der Fall bei einigen *-heit/-keit*-Bildungen (z. B. *Unehrlichkeit*) (vgl. auch Lenz 1995: 10). Semantisch bezeichnen die *un*-präfigierten Substantive meistens psychische Zustände oder Verhaltensweisen von Personen wie *Unvernunft* oder *Unmoral* (vgl. Motsch 2004: 426f.).

Bei dem zweiten semantischen Muster umschreibt Motsch (2004: 428) die Wortbildungsbedeutung so: „Referenten haben die Eigenschaften von N, sind aber nicht normale N“. Hier kommen Abstrakta und „Bezeichnungen für physikalische Gegenstände“ als Basen vor wie *Sitte* oder *Mensch* (ebd.).

2.2.4 Lohde (2006)

Nach Lohde (2006: 148) dominieren bei den *un*-Substantiven simplizische Substantive und Suffixderivate; demgegenüber gibt es kaum Verbalabstrakta und Verbstamm- und Infinitivkonvertate. Die Mehrheit der Derivate sind Sach- und Begriffsbezeichnungen, aber auch Personenbenennungen kommen vor, v. a. deadjektivische und departizipiale Konvertate (z. B. *der Unbesiegbare*) (ebd.).

Es gibt hier nach Lohde (ebd.) drei Bedeutungsmuster der *un*-Präfigierung:

1. Das Präfix kann eine Negation von positiv eingeschätzten Begriffen ausdrücken (z. B. *Untreue*),
2. es kann eine Abweichung vom Basiswort im Sinne von ‚falsch‘ oder ‚verkehrt‘ ausdrücken (z. B. *Unsinn*, *Unkultur*) und
3. in Verbindung mit Mengenbezeichnungen fungiert es als eine Art Steigerung (z. B. *Unsumme*).

2.2.5 Fleischer/Barz (2012)

Als Basis der *un*-Präfigierung von Substantiven können laut Fleischer/Barz (2012: 259) Simplicia (z. B. *Dank*), komplexe Substantive (z. B. *Dichte*) sowie Präfixbildungen (z. B. *Ursprünglichkeit*) dienen, bei substantivierten Infinitiven ist aber diese Wortbildung nicht möglich (Ausnahme: *Unvermögen*).

Un-Bildungen mit den Suffixen *-heit/-keit* können nur als Suffixderivate aufgefasst werden, d. h. hier liegt keine *un*-Präfigierung vor (z. B. *Unbegreiflich|keit*) (vgl. Fleischer/Barz 2012: 259; auch Motsch 2004: 426; Lenz 1995: 10).

Fleischer/Barz (2012: 259f.) bestimmen vier Wortbildungsbedeutungen:

1. Als erste Wortbildungsbedeutung wird hier eine Verflechtung von Negation und Wertungsumkehrung genannt. Es gibt hier – wie auch bei *un*-präfigierten Adjektiven – die Tendenz, dass das Präfix mit positiv bewerteten Begriffen verbunden wird, z. B. mit *Anständigkeit*. Der umgekehrte Fall kommt auch vor, ist aber viel seltener (z. B. im Fall von *Schuld*).
2. Bei der zweiten Wortbildungsbedeutung tritt die Wertung gegenüber der Negation in den Vordergrund, und zwar in

Bildungen wie *Unwetter* oder *Unmensch*. Es wird hier auch hervorgehoben, dass nur wenige Personenbezeichnungen mit *un-* präfigiert werden. Außer z. B. *Unmensch* und *Unperson* gibt es einige Ad-hoc-Bildungen (z. B. *Untochter*). Andere Ausnahmen wie *der Untätige* sind eher als Konversionen aus den entsprechenden Adjektiven (in diesem Fall aus *untätig*) zu analysieren.

3. Bei der dritten Bedeutung tritt die Negation gegenüber der Wertung in den Vordergrund (z. B. im Fall von *Unparallelität*). Bei diesen Bildungen hat das Präfix *un-* dieselbe Bedeutung wie das Präfix *nicht-*.
4. Als vierter Fall kann die Negation von „Zahlbegriffen“ wie *Menge* oder *Summe* genannt werden. Hier hat das Präfix die Bedeutung „nicht bis zu Ende zählbar, nicht überschaubar“ wie bei *Unmenge* oder bei *Unsumme* (vgl. Fleischer/Barz 2012: 260).

3 Theoretische Grundlagen – Die Muster-und-Beschränkungs-Theorie

Im Weiteren wird die Muster-und-Beschränkungs-Theorie (Nolda 2012) vorgestellt, die als theoretische Grundlage der vorliegenden Arbeit dient.

Wie schon in der Einleitung (vgl. 1) erwähnt, werden im Rahmen der Theorie Wortbildungsmuster und deren Basisbeschränkungen untersucht. Die Beschränkungen legen fest, auf welche Basen das bestimmte Muster angewandt werden darf (vgl. Nolda 2012: 105).

Bevor die Theorie selbst erörtert wird, müssen einige Begriffe erklärt werden.

3.1 Lexikalisches Wort und lexikalischer Stamm

Ein *lexikalisches Wort* setzt sich aus einem Wortparadigma und aus einer lexikalischen Bedeutung zusammen, wie z. B. *laufen*^W ‚rennen‘ (vgl. Nolda 2015: 3). Ein *lexikalischer Stamm* ist normalerweise der Stamm eines lexikalischen Wortes und setzt sich aus einem Stammparadigma und aus einer lexikalischen Bedeutung zusammen, die identisch ist mit der lexikalischen Bedeutung des entsprechenden lexikalischen Wortes, wie z. B. *lauf*St ‚rennen‘ von *laufen*^W ‚rennen‘ (vgl. Nolda 2015: 4). Ein Paradigma ist eine Relation zwischen den Formen der lexikalischen Einheit und den Kategorisierungen dieser Formen (vgl. Nolda 2012: 74); solche Kategorisierungen nennt Nolda (ebd.) *paradigmatische Kategorisierungen*.

Lexikalische Wörter und lexikalische Stämme im Sinne der Muster-und-Beschränkungs-Theorie sind monoseme lexikalische Einheiten; dementsprechend müssen wir z. B. zwischen *laufen*^W ‚rennen‘ und *laufen*^W ‚zu Fuß gehen‘ bzw. zwischen *lauf*St ‚rennen‘ und *lauf*St ‚zu Fuß gehen‘ unterscheiden (vgl. Nolda 2012: 83; Nolda 2015: 3). Formal und semantisch verwandte lexikalische Einheiten wie *laufen*^W ‚rennen‘, *laufen*^W ‚zu Fuß gehen‘ usw. (bzw. *lauf*St ‚rennen‘, *lauf*St ‚zu Fuß gehen‘ usw.) werden zu potenziell polysemen *lexikologischen Einheiten* zusammengefasst (vgl. Nolda 2012: 83f.).

Wie erwähnt, ist ein lexikalischer Stamm in der Regel der Stamm eines lexikalischen Wortes. Es gibt jedoch auch lexikalische Stämme, zu denen es kein lexikalisches Wort gibt, z. B. solche, die nur gebunden vorkommen (z. B. *geo*St ‚bezüglich der Erde‘); außerdem gibt es lexikalische Wörter, zu denen es keinen lexikalischen Stamm gibt, z. B. substantivierte Adjektive (z. B. *Kranke*^W) (vgl. Nolda 2012: 68). Im letzteren Fall flektiert das Substantiv *Kranke* wie ein Adjektiv nach Kasus, Numerus, Genus und „Stärke“ und kann nicht mit den morphologischen Mitteln der Substantivflexion flektiert werden (vgl. Nolda 2012: 45). Dies erklärt Nolda (2012: 92, 184) damit, dass solche Substantive

durch syntaktische Konversion aus Adjektiven gebildet sind, bei der keine Stammformen, sondern adjektivisch flektierte Wortformen zu Substantivformen umkategorisiert werden. Demzufolge hat das Substantiv keinen Stamm, der wie ein Substantiv flektiert werden könnte.

Lexikalische Einheiten werden durch *lexikalische Kategorisierungen* näher bestimmt (Nolda 2012: 85). Zum Beispiel sind die lexikalischen Wörter *laufen*^w_{'rennen'} und *laufen*^w_{'zu Fuß gehen'} intransitive Vollverben und die lexikalischen Stämme *lauf*st_{'rennen'} und *lauf*st_{'zu Fuß gehen'} Stämme solcher Vollverben.

3.2 Stammformen

Stammformen sind die Formen lexikalischer Stämme – z. B. ist die Flexionsstammform *laufe* eine Präsensstammform von *lauf*st_{'rennen'} und *lief* eine Präteritumstammform von *lauf*st_{'rennen'} oder *lauf*st_{'zu Fuß gehen'} (vgl. Nolda 2012: 20). Analoges gilt für Wortformen wie *laufen*, *liefen* oder *sind gelaufen*: Sie sind die Formen lexikalischer Wörter wie *laufen*^w_{'rennen'} und *laufen*^w_{'zu Fuß gehen'} Stammformen und Wortformen⁹ sind für die Wortbildung als Basisformen relevant (vgl. Nolda 2012: 57).

Bei phrasenbasierter Wortbildung sind nicht Stammformen, sondern Stammformgruppen oder Wortformgruppen die Basisformen von Wortbildungsprozessen (vgl. Nolda 2012: 57). Ein Beispiel für den ersten Fall wäre *zur u-bahn lauf*st → *zur u-bahn laufe* *ei* (vgl. Nolda 2012: 57), ein Beispiel für den zweiten Fall *zur u-bahn laufen* → *Zur-U-Bahn-Laufen* (vgl. Nolda 2012: 56).

Nolda (2012: 29ff.) vertritt die Auffassung, dass lexikalische Stämme im Deutschen Stammformen haben können, die nach

9 Wortformen sind die Formen lexikalischer Wörter (Nolda 2012: 55).

10 Die kursiv geschriebenen Beispielformen sind die orthographische Repräsentation phonologischer Formen.

den Wortbildungsarten Komposition, Derivation und Konversion klassifiziert sind. Solche Wortbildungsstammformen für die Komposition oder Derivation werden in der germanistischen Literatur unter anderem von Fuhrhop (1998: 22ff.) und Eisenberg (2006: Bd. 1, 221 f.) angenommen; die Duden-Grammatik (2009: 653) setzt darüber hinaus auch Konversionsstammformen an. Wortbildungsstammformen bilden mit den Flexionsstammformen die Stammparadigmen lexikalischer Stämme. Die Wortbildungsstammformen in einem Stammparadigma können sich von den Flexionsstammformen unterscheiden, müssen es aber nicht (vgl. Nolda 2012: 29): Die Annahme von Wortbildungsstammformen erlaubt es zudem, Variation bei umlautbewirkenden Wortbildungsmustern wie bei *Läufer* und *Maler* lexikalisch zu verankern, indem bei *Läufer* die umgelautete Derivationsstammform *läuf* (eine Umlautvariante der verbalen Flexionsstammform *lauf*) mit *-er* suffigiert wird, während bei *Maler* die nicht-umgelautete Derivationsstammform *mal* suffigiert wird, die identisch mit der Flexionsstammform *mal* ist (vgl. Nolda 2012: 31; Nolda 2015: 4).

3.3 Wortbildungsmuster und Basisbeschränkungen

Im Weiteren wird die Muster-und-Beschränkungs-Theorie näher erläutert.

In der Muster-und-Beschränkungs-Theorie bestehen die Wortbildungsmuster aus folgenden Wortbildungsmitteln (Nolda 2012: 96):

1. Mittels eines *formalen Wortbildungsmittels* werden *Produktformen* aus *Basisformen* bestimmt.
2. Mittels eines *paradigmatischen Wortbildungsmittels* werden *paradigmatische Produktkategorisierungen* aus *paradigmatischen Basiskategorisierungen* bestimmt.

3. Mittels eines *lexikalischen Wortbildungsmittels* werden *lexikalische Produktkategorisierungen* aus *lexikalischen Basis-kategorisierungen* bestimmt.
4. Mittels eines *semantischen Wortbildungsmittels* werden *Produktbedeutungen* aus *Basisbedeutungen* bestimmt.

Die ersten zwei und die letzten zwei Mittel beziehen sich jeweils auf dieselben Entitäten: formale und paradigmatische Mittel beziehen sich auf Formen und deren Kategorisierungen, lexikalische und semantische Wortbildungsmittel beziehen sich auf Kategorisierungen und Bedeutungen von lexikalischen Einheiten (vgl. Nolda 2012: 96f.).

Zu jedem Muster gibt es eine sogenannte Basisbeschränkung, durch deren Beschränkungen angegeben wird, auf welche Basiseinheiten die Wortbildungsmittel in dem Muster angewandt werden dürfen (vgl. Nolda 2012: 105).

Ich will dies anhand eines Beispiels von Nolda (2015: 8) veranschaulichen:

-er Suffigierung – Bildung z. B. von *Läufer*

Muster:

Formales Mittel:	Suffigierung mit <i>-er</i>
Paradigmatisches Mittel:	Bildung einer nominalen Singularstammform
Lexikalisches Mittel:	Bildung eines Substantivstamms im Maskulinum
Semantisches Mittel:	Bildung eines Begriffs nach dem Schema ‚Agens des von der Basis bezeichneten Vorgangs‘ ¹¹

¹¹ *Vorgang* wird hier als ein Oberbegriff von *Prozess* und *Ereignis* im Sinne von Ehrich und Rapp (2000) verstanden (vgl. Nolda 2012: 69f.).

Die Basisbeschränkung zu diesem Muster identifiziert Nolda (2015: 11) in Form einer Hypothese, die ich hier in informeller Weise wiedergebe.

Basisbeschränkung:

Formale Beschränkung:	im Paradigma ist die Basisform eine Umlautvariante einer Form im Paradigma der Basis, wenn es die gibt (in diesem Fall: <i>läuf-</i>) ¹²
Paradigmatische Beschränkung:	die Basisform ist eine verbale Derivationsstammform (in diesem Fall: <i>läuf-</i>)
Lexikalische Beschränkung:	die Basis ist ein Verbstamm oder eine Verbstammgruppe
Semantische Beschränkung:	die Basis bezeichnet einen agentivischen Vorgang

Hier und im Folgenden untergliedere ich Basisbeschränkungen in Analogie zu Wortbildungsmustern jeweils in eine *formale Beschränkung*, eine *paradigmatische Beschränkung*, eine *lexikalische Beschränkung* und eine *semantische Beschränkung* sowie – falls erforderlich – eine *allgemeine Beschränkung*.

12 Zum Begriff der Umlautvariante und ihrer lexikalischen Verankerung bei Nolda (2012) vgl. Abschnitt 3.2.

3.4 Unterspezifikation

Die Entitäten, auf denen die Wortbildungsmittel operieren, können auch unterspezifiziert sein – die Formen, die paradigmatischen Kategorisierungen, die lexikalischen Kategorisierungen und die Begriffe. So können wir von formal-paradigmatischer, lexikalischer und semantischer Unterspezifikation sprechen (vgl. Nolda 2012: 99). Im Folgenden werden diese Begriffe mithilfe von Beispielen erläutert.

Im ersten Fall werden nicht alle Elemente des Paradigmas des Produkts durch das formale und das paradigmatische Mittel bestimmt, sondern nur ein echter Teil davon. Der Rest wird durch die Flexionskomponente des Sprachsystems bestimmt (ebd.).

Bei der lexikalischen Unterspezifikation werden die lexikalischen Eigenschaften des Produkts, die nicht durch die Wortbildung determiniert sind, durch das lexikalische Mittel nicht spezifiziert – z. B. im Fall von Länderbezeichnungen wird das Genus des Produkts nicht durch die Wortbildung bestimmt, im Gegensatz zu Komposita, wo es durch das Zweitglied bestimmt wird. Dafür gibt Nolda (2012: 99) folgenden Internetbeleg als Beispiel an:

(3) *Wir müssen das Nordrhein-Westfalen von morgen beschreiben.*

Im letzten Fall, bei der semantischen Unterspezifikation können z. B. notwendige, aber keine hinreichenden Bedingungen der lexikalischen Bedeutung des Produkts durch das semantische Mittel bestimmt werden (vgl. Nolda 2012: 99ff.). In diesem Fall ist die Wortbildungsbedeutung nur partiell kompositionell. Dafür hat Nolda (2012: 100) *Schokoladenkuchen*^w und *Sandkuchen*^w als Beispiele. Als einheitliche, unterspezifizierte Produktbedeutung kann hier ‚Kuchen,

der in einer Relation zu Schokolade/Sand steht' genannt werden (vgl. Nolda 2012: 100).

3.5 Lexikon und Vokabular

Es ist auch wichtig, zwischen dem Vokabular und dem Lexikon eines Sprachsystems zu unterscheiden.

Das Vokabular enthält die usualisierten, existierenden lexikalischen Wörter eines Sprachsystems (vgl. Nolda 2015: 6). Das Vokabular eines Sprachsystems ist endlich, weil Usualisierung die Speicherung im mentalen Lexikon der Sprecher voraussetzt (vgl. Nolda 2012: 66).

Das sprachliche Lexikon enthält außer den existierenden lexikalischen Wörtern auch die nichtusualisierten, möglichen lexikalischen Wörter (vgl. Nolda 2015: 6). Im Deutschen ist das Lexikon im Unterschied zum Vokabular wegen der rekursiven Wortbildungsprozesse unendlich groß (vgl. Nolda 2012: 67).

4 Interpretation der Fachliteratur im Rahmen der Muster-und-Beschränkungs-Theorie

Im Weiteren werden die Ergebnisse der Untersuchung diskutiert. Zunächst wird ein Muster mit seinen Basisbeschränkungen anhand der Fachliteratur zusammengestellt. Auf diese Weise werden Problemfälle ersichtlich, die später näher betrachtet und geklärt werden können.

4.1 Die *un*-Präfigierung bei deutschen Adjektiven

4.1.1 Wortbildungsmuster und Basisbeschränkungen

Zunächst wird ein vorläufiges Muster und seine Basisbeschränkung der *un*-Adjektivbildung erstellt. Hier werden alle aus der Fachliteratur erschlossenen Mittel und Beschränkungen aufgelistet, mit deren Hilfe ein übersichtlicheres Muster zusammengestellt werden kann.

Muster 1 (vorläufig):

Formales Mittel: *un*-Präfigierung mit Anfangsakkzentuierung (Motsch 2004: 292; Lenz 1995: 109)

Paradigmatisches Mittel: Identität

Lexikalisches Mittel: Identität

Semantisches Mittel:

- a. Negation (Motsch 2004: 288; Wellmann 1978: 96) – z. B. *frei* – *unfrei*
- b. Bildung von Gegensatzpaaren (Lenz 1995: 29) – z. B. *frei* – *unfrei*
- c. 1. Negierung – z. B. *frei* – *unfrei*
2. Pejorisierung einer positiven Wertung – z. B. *moralisch* – *unmoralisch*
3. Abschwächung einer negativen Wertung – z. B. *dumm* – *unklug*
4. Verstärkung – z. B. *unvorstellbar* (*heiß*) (Fleischer/Barz 2012: 354)
- d. Negationsbildung:
 1. Antonymbildung – z. B. *echt* – *unecht*
 2. Pejorisierung einer positiven/Abschwächung einer negativen Wertung

- z. B. *ehrlich* – *unehrlich/blutig* – *unblutig*
- 3. Steigerung/Intensivierung – z. B. *unvorstellbar (heiß)*
- 4. rein syntaktische Negierung – z. B. *flektierbar* – *unflektierbar* (Lohde 2006: 210f.)

Im Fall des paradigmatischen Mittels bedeutet Identität, dass die paradigmatischen Eigenschaften der Basis nach der Wortbildung beibehalten werden und im Fall des lexikalischen Mittels bedeutet es dementsprechend, dass die lexikalischen Eigenschaften der Basis beibehalten werden. In der Duden-Grammatik (2009: 657) wird darauf verwiesen, dass Präfixe die morpho-syntaktischen Eigenschaften der Basen in der Regel nicht beeinflussen. Bei den paradigmatischen Eigenschaften der *un*-Bildungen weist auch Motsch (2004: 288) darauf hin, dass die Gradierbarkeit der präfigierten Wörter erhalten bleibt.

Beschränkung 1 (vorläufig):

Formale Beschränkung:

*Mögliche Basisformen sind*¹³:

- Simplicia (Lenz 1995: 11; Lohde 2006: 209; Wellmann 1978: 179; Fleischer/Barz 2012: 352) – z. B. *alt*
- Derivate v. a. auf *-bar* (Motsch 2004: 293) – z. B. *vorhersehbar*
- Derivate v. a. auf *-bar*, *-lich*, *-ig* (Lohde 2006: 209; Fleischer/Barz 2012: 352) – z. B. *empfindlich*, *auffällig*
- deverbale Ableitungen auf *-bar*, *-lich*, *-ig*, *-abel/-ibel*, *-ent/-ant*, *-sam*, *-haft* (Wellmann 1978: 179) – z. B. *auffällig*, *rentabel*

13 In diesem Abschnitt – wie auch später bei dem substantivischen Muster (vgl. 4.2.1) – werden die Beschränkungen nach Autoren aufgelistet, was an einigen Stellen ergibt, dass bestimmte Beschränkungen mehrmals verzeichnet werden.

- desubstantivische Ableitungen auf *-ig*, *-isch*, *-lich* (Wellmann 1978: 180) – z. B. *kräftig*
- deverbale Adjektive v. a. auf *-bar* (Lenz 1995: 21)
 - z. B. *vorhersehbar*

Keine möglichen Basisformen sind:

- mit *-los* derivierte Adjektive (Motsch 2004: 292)
 - z. B. *problemlos*

Paradigmatische Beschränkung: die Basis ist eine nominale Derivationsstammform

Lexikalische Beschränkung: die Basis ist ein Adjektivstamm

- die Basis ist Stamm eines adjektivischen Partizips I (Lohde 2006: 210; Wellmann 1978: 181; Motsch 2004: 289; Lenz 1995: 12) – z. B. *bedeutend*
- die Basis ist Stamm eines adjektivischen Partizips II (Motsch 2004: 289; Fleischer/Barz 2012: 353f.; Lohde 2006: 210; Wellmann 1978: 179; Lenz 1995: 12f.) – z. B. *gefärbt*
- die Basis ist Stamm eines komparierbaren Adjektivs (Fleischer/Barz 2012: 353; Lenz 1995: 28f.) – z. B. *schön* – *schöner als*

Semantische Beschränkung:

Nicht möglich als Basis sind:

- Relativadjektive (Lohde 2006: 209f.; Motsch 2004: 289; Fleischer/Barz 2012: 353) – z. B. *ärztlich*
- Farbbezeichnungen (Lohde 2006: 209; Motsch 2004: 289; Lenz 1995: 26) – z. B. *rot*
- Stoffbezeichnungen (Lohde 2006: 209; Wellmann 1978: 181; Motsch 2004: 289; Lenz 1995: 26) – z. B. *eisern*
- in der Regel Bezeichnungen negativer Eigenschaften (Lohde 2006: 210) – z. B. *schlecht*

- privative Adjektive (Lohde 2006: 210; Wellmann 1978: 181)
 - z. B. *nackt*
- polarisierbare Adjektive (Lohde 2006: 210) – z. B. *lang* – *kurz*
- Wörter, die eine ‚markierte‘, ‚weniger normale‘ Eigenschaft eines Gegensatzpaares bezeichnen (Motsch 2004: 288f.)
 - z. B. *verlobt* vs. *verheiratet* (– *unverheiratet*)
- Adjektive, die Formeneigenschaften bezeichnen (Motsch 2004: 289) – z. B. *eckig*
- Adjektive, die eine räumliche Extension oder ein Gewicht bezeichnen (Motsch 2004: 290) – z. B. *groß*
- tendenziell Adjektive, die eine pejorativ bewertete Eigenschaft bezeichnen (Motsch 2004: 290; Fleischer/Barz 2012: 353) – z. B. *dumm*
- Partizipien I, die keinen ausgeprägt wertenden Charakter haben (Lohde 2006: 210; Wellmann 1978: 181) – z. B. *sehend*
- Partizipien II, die kein „Zustandspassiv“ eines transitiven Verbs sind und keine Partizipien II zu einem präfigierten intransitiven Verb mit perfektiver Bedeutung sind (Lohde 2006: 210; Wellmann 1978: 182)
- Adjektive, die schon ein gebräuchliches antonymisches Simplex haben (Wellmann 1978: 180; Motsch 2004: 289; Lenz 1995: 25) – z. B. *lang* – *kurz*
- Adjektive, die nicht polar, sondern skalar gebraucht werden, wie v. a. die Farbadjektive (Wellmann 1978: 181) – z. B. *rot/grün/blau*
- Adjektive, die einen Extremwert auf der ‚positiven‘ oder ‚negativen‘ Seite einer Skala markieren (Lenz 1995: 27)
 - z. B. *minimal* – *maximal*

Allgemeine Beschränkung:

Keine möglichen Basisformen sind:

- Adjektive, deren syntaktische Verwendbarkeit beschränkt ist (Wellmann 1978: 181; Lenz 1995: 28) – z. B. *heutig* – **Der Tag ist heutig*.
- Bindestrich-Komposita (Lohde 2006: 209; Motsch 2004: 292; Fleischer/Barz 2012: 353) – z. B. *wissenschaftlich-technisch*
- desubstantivische Konvertate (Fleischer/Barz 2012: 353; Lenz 1995: 28) – z. B. *schuld*
- deadverbale Bildungen (Lohde 2006: 209) – z. B. *heutig*

Nur eingeschränkt möglich sind:

- fremdwörtliche Basisformen (Lohde 2006: 209; Wellmann 1978: 182) – z. B. *legitim*

4.1.2 Problemfälle der un-Präfigierung bei Adjektiven

Bei dem formalen Mittel können wir sehen, dass in diesem Fall nur zwei Autoren sich mit der phonologischen Ebene der Wortbildung beschäftigen (vgl. Motsch 2004: 292; Lenz 1995: 109). Nach beiden Autoren sind *un*-Bildungen meistens anfangsakzentuiert, Lenz (1995: 109) weist aber darauf hin, dass es bestimmte Ausnahmen geben kann, in deren Fall nicht das Präfix betont wird. Unten im Abschnitt 5.1.1 wird die lexikalische Akzentuierung der *un*-Wörter anhand einer Wörterbuch- und Datenbankrecherche detaillierter besprochen.

Der nächste Problemfall ist das semantische Mittel. Dem Muster ist zu entnehmen, dass die verschiedenen Autoren die Wortbildungsbedeutungen sehr unterschiedlich angeben. Diese werden anhand der Beispiele der Fachliteratur analysiert, um eine möglichst klare und einfache Beschreibung zu erhalten.

Bei den formalen und semantischen Beschränkungen müssen die aus der Fachliteratur erarbeiteten Gruppen neu gegliedert

werden, damit die Beschränkung einfacher und durchsichtiger wird. Hier gibt es in den verschiedenen Beschreibungen keine so großen Unterschiede, im Allgemeinen ist nur die Gruppierung anders. Es gibt viele Gruppen, die einander überlappen und die auch als Untergruppen einer bestimmten Gruppe interpretiert werden können.

In diesem Fall war außer den vier Beschränkungen auch eine allgemeine Beschränkung nötig, damit auch die syntaktische Verwendbarkeit der Bildungen erfasst werden kann.

4.2 Die *un*-Präfigierung bei Substantiven

4.2.1 Wortbildungsmuster und Basisbeschränkungen

In diesem Abschnitt wird ein vorläufiges Muster und seine Basisbeschränkung der *un*-Substantivbildung anhand der Fachliteratur zusammengestellt.

Muster 2 (vorläufig):

Formales Mittel:	<i>un</i> -Präfigierung mit Anfangs-akzentuierung (Lenz 1995: 109; Wellmann 1975: 194)
Paradigmatisches Mittel:	Identität
Lexikalisches Mittel:	Identität
Semantisches Mittel:	a. 1. Negation – z. B. <i>Unschuld</i> 2. modifizierende Negation z. B. <i>Unkosten</i> (Motsch 2004: 426ff.) ¹⁴

14 Bei Motsch (2004: 426ff.) gibt es zwei Muster mit unterschiedlichen semantischen Mitteln.

- b. 1. reine Negation, Antonymbildung
z. B. *Unvernunft*
- 2. Hyponymbildung:
 - Steigerung, Verstärkung
z. B. *Unkosten*
 - negative Variante des Basisworts z.
B. *Unmensch* (Lenz 1995: 31f.)
- c. 1. Negation – z. B. *Unlust* (Wellmann 1975: 194)
- 2. Abweichung im Sinne von ‚falsch, verkehrt, schlecht oder schlimm‘
z. B. *Untat* (a.a.O. 199f.)
- 3. häufig emotionale Verstärkung bzw. Steigerung – z. B. *Unmenge* (a.a.O. 147) (Lohde 2006: 148)
- d. 1. Negation und Wertungsumkehrung – z. B. *Unschuld*
- 2. Abweichung im Sinne von ‚falsch, verkehrt, schlecht oder schlimm‘
z. B. *Unmensch*
- 3. Negation bei „Zahlbegriffen“ – ‚nicht bis zu Ende zählbar, nicht überschaubar‘
z. B. *Unmenge*
- 4. reine Negation – z. B. *Unparallelität* (Fleischer/Barz 2012: 259f.)

Bei dem paradigmatischen und dem semantischen Mittel bedeutet Identität auch in diesem Fall, dass die entsprechenden Eigenschaften der Basis nach der Wortbildung beibehalten werden.

Beschränkung 2 (vorläufig):

Formale Beschränkung:

Mögliche Basisformen sind:

- Simplicia (Lohde 2006: 148; Fleischer/Barz 2012: 259; Lenz 1995: 9) – z. B. *Schuld*
- Suffixderivate (Lohde 2006: 148; Lenz 1995: 10; Fleischer/Barz 2012: 259) – z. B. *Bildung*
- komplexe Substantive (Fleischer/Barz 2012: 259) – z. B. *Tiefe*
- Präfixbildungen (Fleischer/Barz 2012: 259)
 - z. B. *Ursprünglichkeit*

Paradigmatische

die Basis ist eine nominale

Beschränkung:

Derivationsstammform

Lexikalische Beschränkung:

die Basis ist ein Substantivstamm

Semantische Beschränkung:

Mögliche Basen sind:

- Abstraktbezeichnungen (reine Negation) (Wellmann 1975: 194)
 - z. B. *Geduld*
- Bezeichnungen für psychische Zustände oder Verhaltensweisen von Personen (reine Negation) (Motsch 2004: 426f.)
 - z. B. *Vernunft*
- Abstrakta und Bezeichnungen für physikalische Gegenstände verschiedenen Typs (modifizierende Negation) (Motsch 2004: 428) – z. B. *Kosten*

- Sach- und Begriffsbezeichnungen (Lohde 2006: 148)
 - z. B. *Mensch, Treue*
- Personenbezeichnungen (Lohde 2006: 148) – z. B. *der Besiegbare*
- „Zahlbegriffe“ (bei Verstärkung) (Fleischer/Barz 2012: 260)
 - z. B. *Menge*

Allgemeine Beschränkung:

- kaum Verbalabstrakta, Verbstamm- oder Infinitivkonversionen (Lohde 2006:148; Fleischer/Barz 2012: 259) – z. B. *Erscheinen*
- deadjektivische und departizipiale Konversionen sind mögliche Basen (Lohde 2006: 148) – z. B. *der Besiegbare*

4.2.2 Problemfälle der un-Präfigierung bei Substantiven

Beim formalen Mittel ist die lexikalische Akzentuierung wieder ein Problemfall, der im Abschnitt 5.1.1 untersucht wird.

Hier muss auch das semantische Mittel näher betrachtet werden. In diesem Fall können wir nicht nur überlappende, sondern auch teilweise unterschiedliche Gruppierungen der Wortbildungsprodukte sehen. Hier ergibt sich auch die Frage, ob wir – wie bei Motsch (2004: 426ff.) – zwei Muster für die Bildung der *un*-Substantive brauchen.

5 Datenanalyse

Im Weiteren werden die oben genannten Problemfälle der *un*-Präfigierung bei Adjektiven und Substantiven analysiert. Zunächst wird die Bildung der *un*-Adjektive besprochen.

5.1 *un*-Präfigierung bei Adjektiven

Im Weiteren werden die im Abschnitt 4.1.2 genannten Problemfälle analysiert.

5.1.1 Akzentuierung

5.1.1.1 Daten

Wie es Muster 1 zu entnehmen ist, behaupten Lenz (1995: 109) und Motsch (2004: 292), dass bei *un*-Bildungen das Präfix akzentuiert ist. Lenz (ebd.) hebt aber hervor, dass es einige Ausnahmen gibt. Im Weiteren werden die Bedingungen der Akzentuierung anhand von Wörterbuch- und Datenbankeinträgen analysiert.

Dafür habe ich *un*-präfigierte Adjektive im Duden-Aussprachewörterbuch (DAW 2005) und im Deutschen Aussprachewörterbuch des de Gruyter Verlags (GAW 2010) untersucht. Diese Daten wurden mit Daten aus der WebCelex-Datenbank¹⁵ ergänzt (s. Anhang).

Es gibt insgesamt 883 Bildungen, die untersucht wurden. Unter den gesammelten Bildungen gibt es 581 (≈66%), die im DAW, im GAW und bei WebCelex einheitlich als anfangsakzentuiert markiert sind. Einheitlich bedeutet bei einer Bildung, dass sie in jeder dieser Quellen, die sie enthalten, mit einem Anfangsakzent

15 Online verfügbar unter <http://celex.mpi.nl>.

verzeichnet ist. Bei weiteren 302 (≈34%) Bildungen schwankt die Akzentuierung: Das heißt, dass die entsprechende Bildung in mindestens einer Quelle mit einem Anfangsakzent verzeichnet ist und in mindestens einer Quelle mit einem anderen Akzent. Die Daten bestätigen also die vorher erwähnte Annahme, dass die meisten *un*-Bildungen anfangsakzentuiert sind (vgl. Lenz 1995: 109), wir können jedoch nicht behaupten, dass das Präfix in allen Fällen akzentuiert sein muss.

Mithilfe dieser Daten versuche ich zu bestimmen, unter welchen Bedingungen keine Anfangsakzentuierung vorliegen muss.

Bei den Bildungen, die ein Simplex als Basis haben, ist lexikalisch¹⁶ immer das Präfix akzentuiert (z. B. *undicht*).

Unter den nicht einheitlich anfangsakzentuierten Adjektiven gibt es in den zwei Aussprachewörterbüchern keine Fälle, in denen eindeutig nur der Stamm akzentuiert ist, die Möglichkeit der Akzentuierung des Präfixes wird immer zusätzlich angegeben. Treffer, bei denen nur der Stamm akzentuiert ist, kommen nur bei WebCelex vor, hier wird aber jeweils nur ein Akzentuierungsmuster angegeben, möglicherweise das frequentere. Die 302 nicht einheitlich anfangsakzentuierten *un*-Adjektive sind in der Regel mittelbar deverbale (z. B. *unabsehbar* < *absehbar* < *absehen*) und/oder¹⁷ unmittelbar deverbale (z. B. *unabsehbar* < *absehen*). Die zweite, unmittelbare Analyse ist besonders bei *un*-Bildungen wie *unaufhörlich* erwägenswert, wo keine unmittelbare adjektivische Basis lexikalisiert ist (vgl. Fleischer/Barz 2012: 352) (*°aufhörlich*¹⁸). Unter den nicht einheitlich anfangsakzentuierten *un*-Adjektiven

16 *Lexikalischer Akzent* versteht Nolda (2012: 50) im Sinn von Lieb (1999: 227): „das Potenzial einer Silbe, in einem Satz einen ‚nichtkontrastiven‘ syntaktischen Akzent zu tragen“.

17 Die Muster-und-Beschränkungen-Theorie lässt zu, dass es zu einem Wortbildungsprodukt mehrere Wortbildungsrelationen gibt, die ihm jeweils unterschiedliche Basen zuordnen (Nolda 2012: Abschn. 5.1.3).

18 Mit „°“ markiere ich in Anlehnung an Wellmann (1975, 1978) mögliche, aber nicht lexikalisierte lexikalische Einheiten.

gibt es nur 10 (≈3%), die keine mittelbar oder unmittelbar deverbalen Ableitungen sind, und unter den mittelbar oder unmittelbar deverbalen Ableitungen (ins. 291) nur 68 (≈23%), die nicht mittelbar oder unmittelbar von einem Partikelverb abgeleitet sind. Abgesehen von den 10 nichtdeverbalen Bildungen können wir feststellen, dass die Akzentuierung immer auf die verbale Wurzel fällt (z. B. *unabänderlich*). Eine Akzentuierung dieser Art nenne ich *Binnenakzentuierung*. Bemerkenswert ist, dass dies auch dann der Fall ist, wenn die (direkte oder indirekte) verbale Basis eigentlich auf der Verbpartikel akzentuiert ist (z. B. *absehen* – *unabsehbar*).

Es kann auch festgestellt werden, dass die Akzentuierung bei den meisten *un*-präfigierten *-bar*-Bildungen – 126 aus den insgesamt 133 Bildungen (≈95%) – zwischen Anfangs- und Binnenakzentuierung schwankt.

5.1.1.2 Diskussion

Aus den oben angeführten Daten ergibt sich erstens, dass eine Anfangsakzentuierung immer möglich zu sein scheint – selbst dann, wenn die Akzentuierung wie bei *unabsehbar* und *unabsehbar* zwischen Anfangs- und Binnenakzentuierung schwankt. Von diesen Varianten mag eine frequenter sein als die andere, weil sie lexikalisiert ist (hier ist es vermutlich das binnenbetonte *unabsehbar*). Die andere Variante ist zumindest möglich, auch wenn ihre Lexikalisierung durch die andere Akzentvariante blockiert ist.¹⁹ Bei simplizischen Basen ist die Anfangsakzentuierung sogar die einzig mögliche lexikalische Akzentuierung. Dies legt nahe, dass es auf jeden Fall ein Muster der *un*-Präfigierung bei Adjektiven

19 In der Muster-und-Beschränkungstheorie kommen auch mögliche, nicht existierende (= nicht lexikalisierte) Wörter als Produkte in Frage (vgl. Nolda 2012: 66f., 124 Fn. 11).

geben muss, dessen formales Mittel – wie in Muster 1 – gleichzeitig mit der Präfigierung eine Anfangsakzentuierung bewirkt.

Binnenakzentuierung tritt in der Regel bei mittelbar oder unmittelbar deverbalen *un*-Bildungen auf; außerdem enthalten diese Bildungen zumeist ein *-bar* oder *-lich*-Suffix, bei denen in vielen Fällen im Gegenwartsdeutschen keine unmittelbare adjektivische Basis lexikalisiert ist wie *°aufhörlich* oder *°ausdenkbar* (vgl. z. B. Lenz 1995: 100ff.). Eine mögliche Erklärung dieses Sachverhalts ist die Hypothese, dass im Gegenwartsdeutschen zusätzliche Muster²⁰ mit zirkumfigierenden, binnenakzentuierenden formalen Mitteln grammatikalisiert sind, mit deren Hilfe aus geeigneten verbalen Basen binnenakzentuierte Varianten wie *unabsehbar*, *unaufhörlich* oder *unausdenkbar* ohne Umweg über deverbale Adjektive wie *absehbar*, *°aufhörlich* oder *°ausdenkbar* bildbar sind (Nolda, pers. Mitt.).²¹

Eine abschließende Bewertung dieser Hypothese setzt weiterführende Untersuchungen voraus, die hier nicht geleistet werden können. Ich lasse daher offen, ob neben Muster 1, dessen formales Mittel *un*-Präfigierung mit Anfangsakzentuierung ist, in der Tat weitere Muster angesetzt werden sollten, die verbale Basen zirkumfigieren und für eine Binnenakzentuierung des Produkts sorgen.

20 Es wäre empirisch zu überprüfen, ob es neben *un-+-lich* und *un-+-bar* weitere zirkumfigierende Muster gibt (z. B. *un-+-sam*).

21 Die im DAW und GAW angeführten anfangsbetonten Varianten bei *unaufhörlich* oder *unausdenkbar* wären erklärbar als Produkte von Muster 1 aus nicht-lexikalisierten Basen wie *°aufhörlich* oder *°ausdenkbar*. Die anfangsbetonten Produkte *°unaufhörlich* und *°unausdenkbar* wären dann ebenfalls nicht lexikalisiert. Es wäre jedoch empirisch zu überprüfen (z. B. in Form einer Fragebogenerhebung oder eines Produktions- oder Rezeptionsexperiments), ob solche anfangsbetonten *un*-Bildungen überhaupt für deutsche Muttersprachler akzeptabel sind, wenn die nicht-präfigierte Basis nicht lexikalisiert ist. Sollte sich dies in einer Folgeuntersuchung herausstellen, würde das bedeuten, dass Muster 1 nur anwendbar ist, wenn die Basis auch existiert.

5.1.2 Das semantische Mittel

5.1.2.1 Daten

In der in Abschnitt 2.1 diskutierten Fachliteratur besteht keine Einigkeit, wie viele Wortbildungsbedeutungen oder Bedeutungsvarianten mit der *un*-Präfigierung von Adjektiven verbunden sind.

Lenz (1995: 29), Motsch (2004: 288) und Wellmann (1978: 96) bestimmen nur eine Funktion der *un*-Präfigierung: Bei Motsch und Wellmann ist sie die Negation. Das Präfix *un*- bildet Antonyme v. a. in Fällen, in denen keine Simplicia als primäre Gegenwörter von simplizischen Adjektiven existieren, wie z. B. im Fall von *frei* – *unfrei* und *klar* – *unklar*. Antonymbildung tritt bei Lenz (1995: 29) als die einzige Funktion der *un*-Präfigierung auf.

Lohde (2006: 210f.) und Fleischer/Barz (2012: 354) benennen neben dieser Funktion auch drei andere Funktionen. Lohde (2006: 210) behandelt diese drei Funktionen als Bedeutungsvarianten der Negation. Er nimmt die schon besprochene Antonymbildung als erste Bedeutungsvariante. Außerdem kommen bei ihm Pejorisierung einer positiven (z. B. *ehrlich* – *unehrlich*) und Abschwächung einer negativen Wertung (z. B. *dumm* – *unklug*) vor. Als dritte Funktion benennt Lohde (2006: 211) Steigerung und Intensivierung bei *-bar*- und *-lich*-Derivaten. In diesem Fall bekommen wir Bildungen wie *unvorstellbar* oder *unmissverständlich*, die ein Übermaß bezeichnen und die metaphorische Bedeutung ‚sehr‘ haben (vgl. auch Fleischer/Barz 2012: 354).

Als vierte Funktion führt Lohde (2006: 211) die rein syntaktische Negierung auf, die besonders in Fachsprachen benutzt wird und „allein das Fehlen einer Eigenschaft ohne Wertung“ bezeichnet – z. B. *unflektierbar*, *unehelich*, die in diesem Fall gleichbedeutend mit *nichtflektierbar* und *nichtehelich* sind.

5.1.2.2 Diskussion

Zunächst kann festgehalten werden, dass alle dieser Autoren die Negation bzw. die Antonymbildung als eine oder die einzige Wortbildungsbedeutung oder Bedeutungsvariante der *un*-Präfigierung bei Adjektiven nehmen. Dabei ist der Begriff der *Antonymbildung* als Wortbildungsmittel problematisch, da die Existenz von Antonymen ein lexikologischer Sachverhalt ist, der nur mittelbar mit Wortbildung zu tun hat, insoweit bei Wortbildung Wörter mit negativer Bedeutung gebildet werden, die als Antonyme ihrer Basen fungieren können. Ich setze daher nicht Antonymbildung, sondern Negation als semantisches Mittel der *un*-Präfigierung bei Adjektiven an.

Was die weiteren in der Literatur genannten Wortbildungsbedeutungen oder Bedeutungsvarianten angeht, so ist die Pejorisierung – wie bei Lohde – eine zusätzliche Bedeutung der Negation, die aber aus der Sicht der Wortbildung weniger wichtig ist, wenn wie in der Muster-und-Beschränkungs-Theorie zugelassen ist, dass die vom semantischen Mittel bestimmte Produktbedeutung nicht alle Bedeutungsaspekte des lexikalischen Worts erfasst, sondern gegebenenfalls unterspezifiziert ist (vgl. Abschnitt 3.4). In Fällen von Pejorisierung können wir also auch von Negation sprechen.

Im Fall von *klug* – *unklug* – *dumm* liegt bei *unklug* ebenfalls eine negative Bedeutung vor. Diese ist jedoch abgeschwächt, da mit *dumm* bereits ein primäres Gegenwort von *klug* existiert. Damit ist die Lexikalisierung von *unklug* als primäres Gegenwort zu *klug* blockiert. Die Existenz von *dumm* und die damit verbundene Blockade sind ein lexikologischer Zufall, der bei der Bestimmung des Wortbildungsmusters und seiner Basisbeschränkung unberücksichtigt bleiben sollte (vgl. Nolda 2012: 106).

Meines Erachtens können wir auch nicht behaupten, dass das Präfix in bestimmten Fällen eine Steigerung der Basis bewirkt. Wenn wir von der Duden-Definition ausgehend die Bedeutung von *unvorstellbar* ohne den Kontext betrachten – „1. mit Denken

od. mit Fantasie nicht zu erfassen, nicht vorstellbar 2. überaus, über alle Maße“ (DUW 201) –, können wir feststellen, dass *unvorstellbar* bei Anfangsakzentuierung ein Antonym der Basis *vorstellbar* ist. Bei Binnenakzentuierung kann *unvorstellbar* in metaphorischer syntaktischer Bedeutung verwendet werden, die aber immer noch durch die negative lexikalische Bedeutung motiviert ist. In einer syntaktischen Konstruktion wie *unvorstellbar heiß*, in der *unvorstellbar* als Supplement von *heiß* fungiert, drückt *unvorstellbar* aus, dass der von *heiß* bezeichnete Hitzegrad so hoch ist, dass er – bildlich gesprochen – alle Vorstellung übersteigt. Es liegt also eine metaphorische Interpretation der syntaktischen Konstruktion vor, die eine negative lexikalische Bedeutung von *unvorstellbar* voraussetzt. Die Annahme einer steigernden lexikalischen Bedeutung beruht hier auf einer fehlenden Differenzierung zwischen der lexikalischen Bedeutung einer lexikalischen Einheit und der semantisch-pragmatischen Interpretation einer syntaktischen Konstruktion, in der die lexikalische Einheit vorkommt.

Im letzten Fall ist es nicht klar, warum die rein syntaktische Negierung als ein eigenes semantisches Mittel neben der Negation angesetzt werden soll. Vielmehr handelt es sich auch bei syntaktischer Negierung um Negation. Außerdem liegt bei der *un*-Präfigierung nach der Definition von Motsch (2004: 287) keine syntaktische, sondern eine wortinterne Negation vor, weil hier nicht einfach „das Zutreffen einer Eigenschaft“ negiert wird wie in (4),

(4) *Das Wort ist nicht flektierbar.*

sondern „eine neue Eigenschaft herausgestellt“ wird wie in (5):

(5) *Das Wort ist unflektierbar.*

Auf der Grundlage dieser Überlegungen wird hier *Negation* als einziges semantisches Mittel vorgeschlagen.

5.1.3 Die formale Beschränkung

5.1.3.1 Daten

Bei der formalen Beschränkung der Bildung der *un*-Adjektive gibt es auch teilweise unterschiedliche Aussagen bei den verschiedenen Autoren.

Alle Autoren sind sich einig, dass Simplicia als Basen der *un*-Präfigierung dienen können, das zeigen auch die Wörterbuchbelege (z. B. *undicht*, *unecht*). In dieser Gruppe ist die Präfigierung nicht mehr produktiv (vgl. Lenz 1995: 11).

Die Suffixderivate sind auch bei jedem Autor vertreten, aber unterschiedlich gruppiert. Die detaillierteste Beschreibung gibt Wellmann (1978: 179f.) an, der einerseits zwischen deverbale und desubstantivischen Ableitungen unterscheidet, andererseits alle möglichen Suffixe auflistet.

Partizipien I und II sind auch bei jedem Autor erwähnt, wobei es unterschiedliche Kriterien dafür gibt, welche von ihnen präfigiert werden können. Bei Partizipien I gibt es die klare Beschränkung (vgl. z. B. Lenz 1995: 12), dass nur die lexikalisierten Bildungen mit *un*- präfigiert werden können.

Wellmann (1978: 182) beschreibt die präfigierbaren Partizipien II folgendermaßen: einerseits ist die Präfigierung mit Formen des „Zustandspassivs“ möglich (z. B. *unbewiesen*, *unbewohnt*), andererseits „mit partizipialen Formen zu intrans. Verben, wenn diese präfigiert sind und perfektive Bedeutung haben und das Part. einen eingetretenen Zustand bezeichnet: *unverdorbene Ware*, *unvergorener Saft*, *unausgeschlafen sein*, *unverzagt sein*“ (ebd.). Als meistens scherzhafte Abweichungen erwähnt Wellmann (ebd.) *ungegessen/ungefrühstückt kommen*, *ein ungedienter Soldat*.

Bei Lohde (2006: 209) und bei Wellmann (1978:182) finden wir die Annahme, dass sich das Präfix mit fremdwörtlichen

Basen nur eingeschränkt verbinden kann, weil in diesem Bereich Lehnpräfixe gebraucht werden. Wellmann (ebd.) weist doch auch darauf hin, dass es manchmal mit den Lehnpräfixen konkurriert (z. B. *asymmetrisch* – *unsymmetrisch*).

Nur bei Lohde (2006: 209) wird behauptet, dass deadverbiale Bildungen nicht mit *un-* präfigiert werden können. Als einziges Beispiel erwähnt er **unheutig*.

Lenz (1995: 28) erwähnt darüber hinaus, dass desubstantivische Konvertate nicht präfigiert werden können (z. B. *pleite*, *schuld*), aber sie sagt auch, dass viele dieser Adjektive auch zur Gruppe der syntaktisch begrenzt verwendbaren Adjektive gehören, außerdem sind sie nicht komparierbar.

5.1.3.2 Diskussion

Wenn wir die vollständige Liste der deutschen Adjektivsuffixe in der Duden-Grammatik (2009) betrachten – *-bar*, *-en/-ern*, *-fach*, *-haft*, *-ig*, *-isch*, *-lich*, *-los*, *-mäßig*, *-sam*, *-abel/-ibel*, *-al/-ell*, *-ant/-ent*, *-ar/-är*, *-esk*, *-(a)tiv*, *-oid*, *-os/-ös* – können wir feststellen, dass es einfacher ist, im Modell zu bestimmen, welche Suffixderivate nicht mit dem Präfix *un-* verbunden werden können, als alle aufzulisten, in deren Fall es möglich ist. Unter den Wörterbuchbelegen gibt es Bildungen mit jedem Suffix außer *-en/-ern*, *-fach*, *-los*, *-esk* und *-oid*.

Mit den Suffixen *-en/-ern* werden Stoffbezeichnungen gebildet, wie z. B. *hölzern*. Dass Stoffbezeichnungen nicht mit *un-* präfigiert werden können, wird bei der semantischen Beschränkung behandelt (vgl. Abschnitt 5.1.4).

Nach Motsch (2004: 292) können keine mit *-los* suffigierten Adjektive mit *un-* präfigiert werden, bei anderen Autoren – wie bei Lenz (1995: 31) – wird darauf verwiesen, dass *un-* und *-los* in ihrer Bedeutung miteinander konkurrieren (*ungefärbt* – *farblos*).

Mit dem Suffix *-fach* können nur Zahlbegriffe verbunden werden, zu denen es auch – wie zu Farbadjektiven (vgl. Motsch 2004: 289ff.) – keine komplementäre Begriffe gibt (z. B. **unzweifach*), wobei vereinzelte Verwendungsbeispiele für *uneinfach* gefunden werden können, deren Bedeutung aber nicht mehr ganz motiviert ist.

Die Suffixe *-esk* und *-oid* sind beide Lehnuffixe im Deutschen (vgl. Duden-Grammatik 2009: 752) und sie haben eine ähnliche Bedeutung, aber sie kommen im Sprachgebrauch nicht so häufig vor. In (6)²² gibt es jedoch ein Beispiel für ein *un-*präfigiertes Adjektiv mit dem Suffix *-oid*:

(6) *Würde nicht die Involvierung von Nachrichtendiensten sogar jemandem wie mir, der sich ganz und gar unparanoid fühlt, bei dieser Art von Schuldvermutung den Verdacht der Desinformation nahelegen.*

Im Fall der transitiven Verben können „die Formen des Zustandspassivs“ folgendermaßen bestimmt werden: Wenn ein Partizip II aus einem transitiven Verb gebildet und attributiv verwendbar ist, kann es mit dem Präfix *un-* verbunden werden. Zu dieser Gruppe können die früher erwähnten primär substantivisch motivierten Partizipien (z. B. *behaart*; vgl. Abschnitt 2.1.1) gezählt werden.

Dass das Präfix *un-* nur eingeschränkt mit fremdwörtlichen Basen verbunden wird, könnte damit erklärt werden, dass die Fremdwörter, die mit den Lehnpräfixen übernommen wurden, schon eingedeutschte Bildungen im Deutschen sind und – da die Lehnpräfixe im Deutschen nicht produktiv sind (im Fall von

22 Beleg aus COSMAS – online verfügbar unter: <https://cosmas2.ids-mannheim.de/cosmas2-web/>

a- sind die Bildungen fast alle Internationalismen wie *alogisch* (Wellmann 1978: 183)) –, werden sie allmählich durch das Präfix *un-* ersetzt (z. B. *alogisch* – *unlogisch*).

Deadverbiale Bildungen wie *heutig* könnten auch bei anderen Beschränkungen erfasst werden: Nach Lenz (1995: 28) und Wellmann (1978: 181) werden keine Adjektive mit *un-* präfigiert, deren syntaktische Verwendbarkeit beschränkt ist. Dies trifft auch in diesem Fall zu: *der heutige Tag* – **der Tag ist heutig*. Außerdem kann es auch nicht kompariert werden: **heutiger als*.

Die oben erwähnte Beschränkung, die die syntaktische Verwendbarkeit der Basen betrifft, kann zusammen mit einer anderen Beschränkung behandelt werden: Nach Lenz (1995: 28f.) und Fleischer/Barz (2012: 353) können nichtkomparierbare Adjektive auch nicht als Basen dienen. Die Adjektive, die Lenz (ebd.) als Beispiele nennt, können auch nicht kompariert werden: z. B. *täglich*, **täglich* *als*. Diese Gruppen können auch zusammengezogen werden. Koordinativkomposita (z. B. *wissenschaftlich-technisch*, *süß-sauer*) können auch zu dieser Gruppe gezählt werden.

Anhand der obigen Beschreibung schlage ich folgende formale Beschränkung vor:

- die Basen können Simplicia (z. B. *dicht*) und Suffixderivate (z. B. *trinkbar*) (außer mit den Suffixen *-los* und *-fach*) sein
- An dieser Stelle muss auch eine allgemeine Beschränkung bestimmt werden:
- Basen, deren syntaktische Verwendbarkeit beschränkt ist (z. B. *heutig*), können nicht mit *un-* präfigiert werden.

5.1.4 Die semantische Beschränkung

5.1.4.1 Daten

Bei der semantischen Beschränkung ergeben sich dieselben Probleme, wie bei der formalen Beschränkung.

Zunächst wird eine Beschränkung von Wellmann (1978: 181) besprochen, denn diese erfasst auch einige andere: Adjektive, die nicht polar, sondern skalar gebraucht werden, können nicht mit *un-* präfigiert werden. Hier führt er Farbadjektive wie *rot* als Beispiel an. Meines Erachtens gehören auch Adjektive, die Formeneigenschaften bezeichnen wie *eckig* und Stoffbezeichnungen wie *hölzern* zu dieser Gruppe.

Es gibt auch eine Beschränkung bezüglich der Relativadjektive wie *schulisch* (vgl. z. B. Motsch 2004: 289).

Nach Motsch (2004: 288f.) drückt bei Antonympaaren aus einem Basiswort und einer daraus abgeleiteten *un-*-Bildung letztere immer die markierte Eigenschaft aus, was die *un-*-Präfigierung von Basen bestimmter Bedeutung unmöglich macht – z. B. **unzusammenklappbarer* Tisch, weil Zusammenklappbarkeit eine markierte Eigenschaft ist. Die Entscheidung aber, ob eine Eigenschaft markiert ist, scheint in manchen Fällen eher subjektiv zu sein (vgl. *verheiratet* – *unverheiratet* vs. *verlobt* – **unverlobt*).

Oft wird auch erwähnt, dass solche Adjektive, die über ein schon gebräuchliches simplizisches Antonym verfügen, nicht mit *un-* präfigiert werden können (vgl. z. B. Lenz 1995: 25) – **unkalt*, **unklein*. Lenz (1995: 25) erklärt es damit, dass es in diesen Fällen der Vermeidung von Synonymie dient.

Lenz (1995: 26f.) und Lohde (2006: 210) weisen auch darauf hin, dass Wörter, die negative Eigenschaften bezeichnen, in der Regel nicht mit *un-* präfigiert werden können, dass es aber viele Ausnahmen gibt. Deswegen stellt Lenz die Beschränkung in Frage.

5.1.4.2 Diskussion

Aus den oben Erläuterten ist ersichtlich, dass Adjektive, die nicht skalar, sondern polar gebraucht werden, anders ausgedrückt, die nicht geeignet sind, komplementäre Eigenschaften zu bilden (vgl. Motsch 2004: 288f.), nicht mit dem Präfix *un-* verbunden werden können (z. B. *rot*, *hölzern*). Nach Motsch (ebd.) gehören auch Relativadjektive (z. B. *schulisch*) zu dieser Gruppe.

Die Definition der Relativadjektive kann bei Bußmann (2008) unter dem Lemma Bezugsadjektiv gefunden werden. Als Eigenschaften dieser Adjektive werden folgende aufgezählt: Ihre syntaktische Verwendung ist beschränkt, sie können z. B. nicht prädikativ verwendet werden (z. B. **die Anpassung ist schulisch*), außerdem sind sie nicht steigerbar (z. B. **schulischer als*) oder graduierbar (z. B. **seine selten schulische Anpassung*). Das heißt, sie können auch in der lexikalischen Beschränkung erfasst werden.

Im Fall von Partizipien I reicht meines Erachtens die Beschränkung, dass sie lexikalisiert sein müssen, denn es gibt z. B. bei Lenz (1995: 12) präfigierte Adjektive, deren Bedeutung nicht ausgeprägt wertend ist (z. B. *unzusammenhängend*).

Aus der Sicht der Wortbildung können wir keine Beschränkung formulieren, laut der Adjektive, die schon über ein gebräuchliches Antonym verfügen, nicht mit *un-* präfigiert werden können. Es ist nämlich durchaus möglich, Wörter wie *unklein* zu bilden, wenn es aber keine zusätzliche Bedeutung zu *groß* hat – wie im Fall *klug* – *unklug* – *dumm* –, wird es nicht lexikalisiert. Mit einer solchen Beschränkung wären viele mögliche Bildungen ausgeschlossen. Solche Wörter gehören zum nicht-usualisierten Teil des Lexikons deutscher Sprachsysteme (vgl. Abschnitt 3.2). In vereinzelt Fällen können als stilistisches Mittel „unmögliche“ Ad-hoc-Bildungen gefunden werden, wie in (7):

(7) *Denn die schmale Frau wirkt so ganz und gar unböse.*²³

Dasselbe gilt im Fall von privativen Adjektiven (z. B. *leer, nackt*) und von Adjektiven, die einen Extremwert auf der ‚positiven‘ oder ‚negativen‘ Seite einer Skala markieren (wie z. B. *maximal, gering*).

In diesem Sinne können wir auch nicht die Beschränkung formulieren, dass Wörter, die eine räumliche Extension oder ein Gewicht bezeichnen, nicht mit *un-* präfigiert werden können (vgl. Motsch 2004: 290). Hier nennt er Beispiele wie *klein, groß, schmal* oder *breit*. Theoretisch könnten auch diese präfigiert werden; sie sind als Wortfeld wahrscheinlich deswegen Ausnahmen, weil die Bedeutung von *groß* und *klein* immer nur mit etwas verglichen bestimmt werden kann, und so wäre es pragmatisch weniger sinnvoll, zusätzliche Bildungen zu verwenden.

Wenn wir im Fall der Adjektive mit negativer Bedeutung die als Ausnahmen aufgeführten Beispiele betrachten, können wir sehen, dass sie in den meisten Fällen „negative“ Adjektive sind, die über kein gebräuchliches Antonym verfügen (*schuldig – unschuldig*). In diesen Fällen können die präfigierten Adjektive problemlos lexikalisiert werden.

Anhand der oben Erläuterten schlage ich bei der *un-*Präfigierung von Adjektiven folgende semantische Beschränkung vor: Adjektive, die nicht polar, sondern skalar gebraucht werden (z. B. *rot, hölzern*), können nicht mit dem Präfix *un-* versehen werden.

23 COSMAS – <https://cosmas2.ids-mannheim.de/cosmas2-web/>

5.1.5 Vorgeschlagenes Muster für die *un*-Präfigierung von Adjektiven

Anhand der oben Diskutierten schlage ich folgendes Muster der *un*-Präfigierung von Adjektiven vor:

Muster 1:

Formales Mittel:	<i>un</i> -Präfigierung mit Anfangsakzentuierung
Paradigmatisches Mittel:	Identität
Lexikalisches Mittel:	Identität
Semantisches Mittel:	Negation

Beschränkung 1:

Formale Beschränkung:	die Basen können Simplicia und Suffixderivate (außer mit <i>-los</i> und <i>-fach</i>) sein
Paradigmatische Beschränkung:	die Basis ist eine nominale Derivationsstammform
Lexikalische Beschränkung:	die Basis ist ein Adjektivstamm, außerdem lexikalisierte Partizipien I und als Adjektiv verwendbare Partizipien II
Semantische Beschränkung:	Adjektive, die nicht polar, sondern skalar gebraucht werden, können nicht mit dem Präfix <i>un-</i> versehen werden
Allgemeine Beschränkung:	Adjektive, deren syntaktische Verwendbarkeit beschränkt ist, können nicht mit <i>un-</i> präfigiert werden

Gegenüber der vorläufigen Version in Abschnitt 4.1.1 gibt es in diesem Fall nur ein semantisches Mittel und die Beschränkungen sind auch einfacher und umfassender formuliert.

5.2 un-Präfigierung bei Substantiven

Im Weiteren werden die im Abschnitt 4.2.2 genannten Problemfälle analysiert.

5.2.1 Akzentuierung

5.2.1.1 Daten

Zunächst wird die lexikalische Akzentuierung der *un*-Substantive besprochen. Wie im Fall der Adjektive, gibt es hier auch nur zwei Autoren, die sich damit beschäftigen. Die schon erwähnte Aussage von Lenz (1995: 109) – die meisten *un*-Wörter sind präfixbetont – ist auch in diesem Fall gültig.

Die *un*-Bildungen, die ein Simplex als Basis haben, sind auch hier immer anfangsakzentuiert (z. B. Undank).

Von den insgesamt 200 in den Aussprachewörterbüchern und bei WebCelex verzeichneten Bildungen wird bei 181 (90,5%) eindeutig das Präfix *un*- akzentuiert, bei weiteren 19 (9,5%) Bildungen schwankt die Akzentuierung genauso zwischen dem Verbstamm und dem Präfix wie bei den Adjektiven (vgl. Abschnitt 5.1.1). Alle dieser Bildungen sind mit *-keit* oder *-heit* suffigiert; außerdem enthalten sie in der Regel ein *-bar-* oder *-lich-*Suffix wie *Unangreifbarkeit* – Unangreifbarkeit und *Unsterblichkeit* – Unsterblichkeit.

5.2.1.2 Diskussion

Unter den Bildungen mit schwankender Akzentuierung gibt es welche, die nur als *-heit/-keit*-Derivate analysiert werden können, da eine Basis mit *-heit* bzw. *-keit* ohne das Präfix *un-* nicht existiert wie im Fall von *Unaufhaltbarkeit* – **Aufhaltbarkeit*. Es handelt sich hier also nicht um *un-*Bildungen, sondern um *-heit/-keit*-Bildungen, die nicht zum Gegenstandsbereich der vorliegenden Arbeit gehören. Die Akzentschwankung kann hier damit erklärt werden, dass es bereits bei der Basis beide Varianten gibt (z. B. *unaufhaltbar* – *unuaufhaltbar*).

Die anderen Bildungen mit schwankender Akzentuierung können sowohl als Suffixderivate, als auch als Präfixbildungen analysiert werden. Sind sie durch Suffigierung mit *-heit* oder *-keit* gebildet, dann hängt die Akzentuierung des Produkts von der Akzentuierung der Basis ab: Wenn *un-*Adjektive suffigiert werden, sind sie entweder anfangsbetont wie *unangreifbar* oder liegt die Betonung auf dem Verbstamm wie *unangreifbar* (vgl. Abschnitt 5.1.1). In den beiden Fällen bleibt die Betonung nach der Suffigierung auf derselben Silbe wie vor der Wortbildung: *Unangreifbarkeit* – *Unangreifbarkeit*. Anfangsakzentuierung kann außerdem wie bei *Undank* auch durch *un-*Präfigierung erreicht werden, die aber nur im Fall von Basen möglich ist, die als Substantive existieren wie *Angreifbarkeit* – *Unangreifbarkeit*. Dies bedeutet, dass eine anfangsakzentuierte Bildung wie *Unangreifbarkeit* doppelt motiviert ist: als *-keit*-Suffigierung von *unangreifbar* und als *un-*Präfigierung von *angreifbar*. Eine solche mehrfache Motivierung von Wortbildungsprodukten wird in der Muster-und-Beschränkungs-Theorie ausdrücklich zugelassen (vgl. Nolda 2012: 94f.).

Anhand der besprochenen Beispiele wird hier als formales Mittel in Muster 2 auch – wie bei den Adjektiven in Muster 1 – *un-*Präfigierung mit Anfangsakzentuierung vorgeschlagen.

5.2.2 Das semantische Mittel

5.2.2.1 Daten

Bei den *un*-Substantiven gibt es – wie bei den Adjektiven – teilweise Überlappungen in den angegebenen Bedeutungsgruppen, aber es gibt auch andere Gruppierungen, deswegen werden sie im Folgenden alle detaillierter erläutert.

In diesem Fall gibt es auch vier Bedeutungsvarianten. Variante a. bestimmt die Präfigierung am einfachsten. Motsch (2004: 426ff.) unterscheidet zwei Muster der *un*-Präfigierung bei Substantiven. Einerseits spricht er von einfacher Negation, hier gibt er Beispiele wie *Unvernunft* oder *Unschuld* an. Das andere Muster ist das der modifizierenden Negation. In diesem Muster können die Bildungen als ‚nicht normale Variante der Basis‘ umschrieben werden wie *Unkosten* oder *Unmensch*.

Lenz (1995: 31f.) bestimmt ebenfalls zwei Arten der *un*-Bildungen, die erste ist auch bei ihr die reine Negation. Die zweite Bedeutungsvariante nennt sie „Hyponymbildung“. Hier können wir einerseits von einer Verstärkung sprechen (wie bei *Unkosten*) und andererseits von einer negativ bewerteten Variante des Basiswortes (wie bei *Unmensch*).

Wellmann (1975: 147; 194; 199f.) und Lohde (2006: 148) bestimmen eigentlich auch diese drei Bedeutungsvarianten, wenn auch in anderer Verteilung.

Bei Fleischer/Barz (2012: 259f.) gibt es vier Bedeutungsvarianten: Negation mit Wertungsumkehrung (z. B. *Ungeduld*, *Unschuld*), reine Negation (z. B. *Unparallelität*, *Unveränderbarkeit*), Abweichung im Sinne von ‚falsch‘ (z. B. *Unmensch*) und ‚nicht bis zu Ende zählbar, nicht überschaubar‘ (z. B. *Unkosten*).

5.2.2.2 Diskussion

Von den zwei semantischen Mitteln von Motsch (2004: 426ff.) können alle anderen Gruppen der anderen Autoren abgedeckt werden.

Die zwei Untergruppen der Hyponymbildung bei Lenz (1995: 31f.) werden von der Gruppe *modifizierende Negation* bei Motsch (2004: 428) abgedeckt. Dies kann anhand der angegebenen Beispiele veranschaulicht werden: Lenz (ebd.) gibt bei der ersten Untergruppe Bildungen wie *Ungewitter*, bei der zweiten Bildungen wie *Unsitte* an. Bei Motsch (ebd.) können beide in der Gruppe *modifizierende Negation* gefunden werden, statt *Ungewitter* nimmt er *Unwetter* als Beispiel.

Bei Fleischer/Barz (2012: 259f.) werden die Bedeutungsvarianten 1. und 4. von der Bedeutung *reine Negation* bei Motsch abgedeckt: *Negation und Wertungsumkehrung* ist aus der Sicht der Wortbildung eigentlich auch reine Negation, hier liegt – wie im Fall des semantischen Mittels bei Adjektiven – eine Unterspezifizierung der Produktbedeutung vor (vgl. Abschnitt 5.1.2.2).

Die Bedeutungsvarianten 2. und 3. werden von *modifizierende Negation* abgedeckt: für die Gruppe mit der Bedeutung *Abweichung im Sinne von ‚falsch, verkehrt, schlecht oder schlimm‘* haben Fleischer/Barz (2012: 260) *Unmensch* und für die Gruppe mit der Bedeutung *nicht bis zu Ende zählbar, nicht überschaubar* die Bildung *Unkosten* als Beispiel. Beide Bildungen kommen bei Motsch (2004: 428) unter *modifizierende Negation* vor.

Anhand der oben Erläuterten schlage ich als semantisches Wortbildungsmittel für Muster 2 die von Motsch (2004: 426ff.) angesetzten Wortbildungsbedeutungen vor:

1. reine Negation
2. modifizierende Negation

5.2.3 Die formale Beschränkung

5.2.3.1 Daten

Im Fall der *un*-Substantive werden in der Fachliteratur nur wenige Basisbeschränkungen aufgeführt, sie werden auch nicht bei jedem Autor thematisiert.

Was von den meisten erwähnt wird (Lohde 2006: 148; Fleischer/Barz 2012: 259; Lenz 1995: 9), dass Simplicia hier auch mit dem Präfix *un-* versehen werden können (wie bei *Unmensch*).

Bei Wellmann (1975: 194) und bei Motsch (2004: 427) wird auch diskutiert, ob Bildungen wie *Unschuld* oder *Unruhe* als Rückbildungen aus den entsprechenden Adjektiven (in diesem Fall *unschuldig* und *unruhig*) analysiert werden können. Nach Wellmann kommt hier neben der Präfigierung auch Rückbildung in Frage, Motsch schließt diese Möglichkeit aber aus, ihm zufolge ergibt sich der Zusammenhang aus den semantischen Eigenschaften der Basiswörter.

Fleischer/Barz (2012: 259) erwähnen außerdem, dass komplexe Substantive wie *Undichte* und Präfixbildungen wie *Unursprünglichkeit* präfigiert werden können.

Es wird auch darauf hingewiesen (vgl. z. B. Lenz 1995: 10), dass zahlreiche Substantive sowohl als Suffixderivate, als auch als *un*-Präfigierungen oder nur als Suffixderivate betrachtet werden können – nämlich als *-heit/-keit*-Bildungen von *un*-Adjektiven (z. B. *Unzeitlichkeit*, *Unbefristetheit*) (vgl. auch Abschnitt 5.2.1).

Lohde (2006: 148) und Fleischer/Barz (2012: 259) erwähnen, dass es sehr wenige Verbalsubstantive unter den *un*-Bildungen gibt. Als Ausnahmen dazu nennen Fleischer/Barz (ebd.) *Unvermögen* und *Unbildung*. Außerdem erwähnen sie auch, dass Personenbezeichnungen – abgesehen von *Unmensch* und *Unperson* – in der Regel nicht mit *un-* präfigiert werden. Lohde (2006: 148) führt hier als Ausnahmen departizipiale und deadjektivische

Konvertate auf (z. B. *der Unbesiegbare*), die aber – wie das auch Fleischer/Barz (2012: 260) erwähnen – nicht als *un*-Präfigierung betrachtet werden können.

5.2.3.2 Diskussion

Aus den oben Erläuterten stellt sich heraus, dass die formalen Beschränkungen der *un*-Präfigierung von Substantiven in der Fachliteratur nicht ausführlich genug beschrieben wird. Aus dieser Daten kann die Konsequenz gezogen werden, dass es in diesem Fall keine formale Beschränkung vorliegt.

Es wäre noch zu untersuchen, ob es jedoch welche gibt, da dieser Frage in der Fachliteratur weniger Aufmerksamkeit geschenkt wurde, als bei den Adjektiven.

Außerdem gibt es in diesem Fall auch mehrere zugrundeliegenden Muster, mit denen *un*-Substantive gebildet werden können (z. B. die *-heit/-keit*-Suffigierung). Im Bereich der Verbalsubstantive gibt es auch einige Beispiele, so kann nicht behauptet werden, dass keine Verbalsubstantive präfigiert werden, deswegen brauchen wir hier auch keine allgemeine Beschränkung.

Aus den zur Verfügung stehenden Daten ist keine formale Beschränkung zu bestimmen.

5.2.4 Die semantische Beschränkung

5.2.4.1 Daten

Wellmann (1975: 194) und Motsch (2004: 426ff.) bestimmen die semantischen Beschränkungen für jedes Muster der *un*-Präfigierung. Als semantisches Mittel für Muster 2 wurden in Abschnitt 5.2.2 die semantischen Mittel von Motsch gewählt; deshalb

dürften auch seine semantischen Beschränkungen hier am einschlägigsten sein.

Nach Motsch (2004: 426f.) werden bei der reinen Negation v. a. Bezeichnungen für „psychische Zustände oder Verhaltensweisen von Personen“ wie im Fall von *Unvernunft* oder von *Unmoral*) mit *un-* präfigiert. Wellmann (1975: 194) erwähnt hier auch Abstraktbezeichnungen. Bei der modifizierenden Negation werden nach Motsch (2004: 428) „Abstrakta und Bezeichnungen für physikalische Gegenstände verschiedenen Typs“ wie im Fall von *Unzeit*, *Unkosten* und *Unmensch* negiert.

5.2.4.2 Diskussion

In diesem Fall – wie auch im Fall der formalen Beschränkung – stehen wenig Daten bezüglich der semantischen Beschränkung der *un-*Präfigierung von Substantiven zur Verfügung.

Die Beschränkungen von Motsch (2004: 426ff.) sind ziemlich weit gefasst, hier wäre es auch noch zu untersuchen, ob es auch noch andere Bedingungen für die Basen gibt.

Da es hier zwei unterschiedliche semantische Mittel gibt, muss es auch zwei getrennte semantische Beschränkungen geben. Anhand des oben Erläuterten schlage ich folgende semantische Beschränkungen vor:

1. Bei der reinen Negation als semantischem Mittel bezeichnet die Basis psychische Zustände und Verhaltensweisen von Personen.
2. Bei der modifizierenden Negation als semantischem Mittel ist die Basis ein Abstraktum oder bezeichnet physikalische Gegenstände verschiedenen Typs.

5.2.5 Vorgeschlagene Muster für die *un*-Präfigierung von Substantiven

Anhand der oben Diskutierten schlage ich folgendes Muster der *un*-Präfigierung von Substantiven vor:

Muster 2:

Formales Mittel:	<i>un</i> -Präfigierung mit Anfangsakzentuierung
Paradigmatisches Mittel:	Identität
Lexikalisches Mittel:	Identität
Semantisches Mittel:	reine Negation

Beschränkung 2:

Formale Beschränkung:	keine
Paradigmatische Beschränkung:	die Basis ist eine nominale Derivationsstammform
Lexikalische Beschränkung:	die Basis ist ein Substantivstamm
Semantische Beschränkung:	die Basis bezeichnet psy- chische Zustände und Ver- haltensweisen von Personen

Muster 3:

Formales Mittel:	<i>un</i> -Präfigierung mit Anfangsakzentuierung
Paradigmatisches Mittel:	Identität
Lexikalisches Mittel:	Identität
Semantisches Mittel:	modifizierende Negation

Beschränkung 3:

Formale Beschränkung:	keine
Paradigmatische Beschränkung:	die Basis ist eine nominale Derivationsstammform
Lexikalische Beschränkung:	die Basis ist ein Substantivstamm
Semantische Beschränkung:	die Basis ist ein Abstraktum oder bezeichnet physikalische Gegenstände

Gegenüber der vorläufigen Version in Abschnitt 4.2.1 gibt es hier zwei Muster, die anhand der Ergebnisse von Motsch (2004) bestimmt wurden. Die zwei Muster unterscheiden sich nur in den formalen und semantischen Aspekten der Wortbildung.

6 Schlussbemerkungen und Ausblick

In der vorliegenden Arbeit wurden im Rahmen der Muster-und-Beschränkungs-Theorie ein Muster für die *un*-Präfigierung von Adjektiven und zwei Muster für die *un*-Präfigierung von Substantiven erstellt. Die Muster können nicht als endgültig betrachtet werden, bilden aber einen guten Ausgangspunkt für weitere Untersuchungen.

Offene Fragen blieben v. a., weil die Ergebnisse der Arbeit die Annahmen unterstützt haben (vgl. z. B. Fleischer/Barz 2012: 352), dass im Fall von *un*-Bildungen nicht nur Muster der *un*-Präfigierung vorliegen. Im Fall von Substantiven z. B. gibt es Bildungen, die als Produkte der *-heit/-keit*-Suffigierung analysiert werden können. In diesen Fällen sind unterschiedliche Muster nötig,

damit die unterschiedlich akzentuierten Bildungen erfasst werden können.

Ein Bereich, der in der vorliegenden Arbeit aus Platzgründen nicht bearbeitet wurde, ist die *un*-Interfigierung (vgl. z. B. Motsch 2004: 293). Wenn die Basis der *un*-Bildung ein Kompositum ist, tritt das Präfix zwischen den Kompositionsgliedern wie bei *verhandlungsunfähig*. Fleischer/Barz (2012: 352) weisen darauf hin, dass diese Bildungen zwar meist als Komposita analysiert werden könnten (z. B. *Verhandlung* + *unfähig*), das Präfix negiert hier aber nicht nur das Zweitglied, sondern das ganze Kompositum (vgl. auch Abschnitt 2.1.5). So wäre auch ein Muster der *un*-Interfigierung nötig, um mehrere Bereiche der *un*-Bildungen beschreiben zu können. In einer weiteren Untersuchung wäre empirisch zu untersuchen, welche Bedingungen es in diesem Fall gibt.

Eine andere Gruppe von Mustern, die hier auch teilweise besprochen wurde, ist die der zirkumfigierenden Muster. Aus der Analyse ergab sich – was ebenfalls an manchen Stellen in der Fachliteratur behauptet wurde (vgl. z. B. Fleischer/Barz 2012: 352) –, dass es auch zirkumfigierende Muster der *un*-Bildungen gibt. Hier kommen v. a. *-bar* und *-lich*-Bildungen in Frage, deren Basen ohne das Präfix *un-* nicht existieren (z. B. *unausdenkbar*, *unaufhörlich*). Es wäre empirisch zu überprüfen, ob es auch weitere zirkumfigierende Muster gibt, z. B. im Fall des Suffixes *-sam*.

Literaturverzeichnis

- DAW = Duden. Aussprachewörterbuch. (2005) Herausgegeben von der Dudenredaktion. 6., überarbeitete und aktualisierte Auflage. Mannheim u.a.: Dudenverlag.
- Duden-Grammatik = Wermke, Matthias, Dr. (2009): Duden. Die Grammatik. Mannheim. Dudenverlag.
- DUW = Duden. Deutsches Universalwörterbuch. Herausgegeben von der Dudenredaktion. (2011) 7., überarbeitete Auflage. Mannheim u.a.: Dudenverlag.
- Ehrich, Veronika/Irene Rapp (2000): Sortale Bedeutung und Argumentstruktur: *Ung*-Nominalisierungen im Deutschen. Zeitschrift für Sprachwissenschaft 19, 245–303.
- Eisenberg, Peter (2006): Grundriss der deutschen Grammatik. 3. Aufl. Stuttgart: Metzler. 2 Bde.
- Fleischer, Wolfgang/Barz, Irmhild (2012): Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache. 4. Auflage; völlig neu bearbeitet von Irmhild Barz unter Mitarbeit von Marianne Schröder. Berlin/Boston: de Gruyter.
- Fuhrhop, Nanna (1998): Grenzfälle morphologischer Einheiten. Studien zur deutschen Grammatik 57. Tübingen: Stauffenburg.
- GAW = Krech, Eva-Maria/Stock, Eberhard/Hirschfeld, Ursula/Anders, Lutz Christian (2010): Deutsches Aussprachewörterbuch. Berlin/New York: de Gruyter.
- Lenz, Barbara (1995): *Un*-Affigierung. Unrealisierbare Argumente, unausweichliche Fragen, nicht unplausible Antworten. Tübingen: Narr. (= Studien zur deutschen Grammatik 72).
- Lieb, Hans-Heinrich (1999): Was ist Wortakzent? Eine Untersuchung am Beispiel des Deutschen. In Grippe, Kamm und Eulenspiegel: Festschrift für Elmar Seebold zum 65. Geburtstag. hg. v. Wolfgang Schindler und Jürgen Untermann, Berlin: Mouton de Gruyter, 225–261.

- Lohde, Michael (2006): Wortbildung des modernen Deutschen. Ein Lehr- und Übungsbuch. Tübingen: Narr.
- Motsch, Wolfgang (2004): Deutsche Wortbildung in Grundzügen. 2., überarbeitete Auflage. Berlin/New York: de Gruyter. (= Schriften des Instituts für deutsche Sprache 8).
- Naumann, Bernd (2000): Einführung in die Wortbildungslehre. 3. Aufl. Tübingen: Niemeyer.
- Nolda, Andreas (2012): Konversion im Deutschen – Muster und Beschränkungen: Mit einem Grundriss einer allgemeinen Theorie der Wortbildung. Habilitationsschrift, Humboldt-Universität zu Berlin, 2013.
- Nolda, Andreas (2017): Modular affixation: Operations on spoken and written forms in word formation. Eingereicht beim Journal of Linguistic Modelling.
- Wellmann, Hans (1975): Deutsche Wortbildung. Typen und Tendenzen in der Gegenwartssprache. Zweiter Hauptteil: Das Substantiv. Walter de Gruyter Berlin – New York (früher: Pädagogischer Verlag Schwann Düsseldorf). Berlin – New York (= Sprache der Gegenwart, Band 32).
- Wellmann 1978 = Kühnhold, Ingeburg/Putzer, Oskar/Wellmann, Hans, unter Mitwirkung von Fahrmaier, Anna Maria/Wellmann, Artur/Müller, Elgin/Ortner, Lorelies (1978): Deutsche Wortbildung. Typen und Tendenzen in der Gegenwartssprache. Dritter Hauptteil: Das Adjektiv. Walter de Gruyter (früher: Pädagogischer Verlag Schwann Düsseldorf). Berlin – New York (= Sprache der Gegenwart, Band 43).
- Wellmann 1995 = Dudenredaktion (Hg.) (1995). Duden: Grammatik der deutschen Gegenwartssprache. 5. Aufl. Der Duden: Das Standardwerk zur deutschen Sprache 4. Mannheim: Dudenverlag.

Internetquellen

WebCelex – online verfügbar unter: <http://celex.mpi.nl> – zuletzt gesehen am 30. September 2016

COSMAS – online verfügbar unter: <https://cosmas2.ids-mannheim.de/cosmas2-web/> – zuletzt gesehen am 1. Dezember 2016

Anhang

In den unten aufgeführten Tabellen sind die in den drei genannten Quellen – DudenAussprachewörterbuch (DAW 2005), Deutsches Aussprachewörterbuch (GAW 2010), WebCelex-Datenbank – verzeichneten *un*-Bildungen aufgeführt. Komposita wie *Unwetterwarnung*, bei denen nur das erste Glied mit *un*- präfigiert wurde, wurden aussortiert aus den Wörterbuchbelegen.

Bei jedem Lemma wird angegeben, auf welcher Silbe die Akzentuierung liegt: *unablässig lässt/un* bedeutet z. B., dass das Lemma entweder binnenakzentuiert (*unablässig*) oder anfangsakzentuiert sein kann (*unablässig*).

Das Bindestrich bedeutet, dass das Lemma in der jeweiligen Quelle nicht verzeichnet ist.

Tabelle 1

In Tabelle 1 sind die *un*-Adjektive aus den drei Quellen aufgelistet, die anfangsakzentuiert sind.

Lemma	DAW	GAW	WebCelex
unabhängig	un	un	un
unabsichtlich	un	un	un
unachtsam	un	un	un
unadlig	un	-	-
unähnlich	un	un	un
unanbringlich	un	-	-
unangebracht	un	un	un
unangefochten	un	-	un
unangemeldet	un	un	un
unangemessen	un	-	un
unangenehm	un	un	un
unangepasst	un	-	un

Lemma	DAW	GAW	WebCelex
unangesehen	un	-	un
unangetastet	un	-	-
unansehnlich	un	un	un
unanständig	un	un	un
unanstößig	un	-	un
unappetitlich	un	un	un
unartig	un	un	un
unartikuliert	un	un	un
unästhetisch	un	un	un
unaufdringlich	un	un	un
unauffällig	un	un	-
unaufgefordert	un	-	un
unaufgeklärt	un	-	un
unaufmerksam	un	un	un
unaufrichtig	un	un	un
unausgebildet	-	-	un
unausgefüllt	un	-	un
unausgeglichen	un	-	un
unausgegoren	un	un	un
unausgeschlafen	un	un	un
unausgesetzt	un	un	un
unausgesprochen	-	un	un
unbändig	un	un	-
unbar	un	-	-
unbarmherzig	un	un	un
unbeabsichtigt	un	un	un
unbeachtet	un	un	un
unbeachtlich	-	-	un
unbeanstandet	un	-	un
unbearbeitet	un	-	-

Lemma	DAW	GAW	WebCelex
unbebaut	un	-	un
unbedacht	un	-	un
unbedachtsam	un	-	un
unbedarft	un	un	un
unbedeckt	-	un	-
unbedenklich	un	un	un
unbedeutend	un	un	un
unbeeindruckt	un	un	-
unbefangen	un	un	un
unbefleckt	un	un	un
unbefriedigend	un	un	un
unbefriedigt	un	un	un
unbefristet	un	un	-
unbefugt	un	un	un
unbegabt	un	un	un
unbegründet	un	-	un
unbehaart	un	-	un
unbehaglich	un	-	un
unbehauen	un	-	un
unbehaust	-	-	un
unbeherrscht	un	-	un
unbehilflich	un	-	un
unbeholfen	un	un	un
unbekannt	un	un	un
unbekleidet	un	un	un
unbelastet	un	un	un
unbelebt	un	-	un
unbeleckt	un	-	-
unbeleuchtet	un	un	-
unbelichtet	un	-	un

Lemma	DAW	GAW	WebCelex
unbeliebt	un	un	un
unbemannt	un	un	un
unbemittelt	un	-	un
unbenutzt	un	-	un
unbeobachtet	un	un	un
unbequem	un	un	un
unberechtigt	un	un	un
unberührt	un	-	un
unbeschädigt	-	-	un
unbeschäftigt	un	-	-
unbescheiden	un	un	un
unbescholten	un	-	un
unbeschränkt	un	-	un
unbeschrieben	un	-	un
unbeschwert	un	-	un
unbeseelt	un	-	un
unbesetzt	-	un	-
unbesonnen	un	-	un
unbesorgt	un	un	un
unbeständig	un	-	un
unbestimmt	un	un	un
unbetont	un	un	un
unbetreten	un	-	un
unbewacht	un	-	un
unbewaffnet	un	un	un
unbewegt	un	un	un
unbeweibt	un	-	-
unbewiesen	un	-	-
unbewohnt	-	-	un
unbewusst	un	un	un

Lemma	DAW	GAW	WebCelex
unbillig	un	-	un
unblutig	un	un	un
unbotmäßig	un	un	un
unbrauchbar	un	un	un
unbürokratisch	un	un	un
unbußfertig	un	un	un
unchristlich	un	un	un
uncool	-	un	-
undankbar	un	un	un
undatiert	un	un	un
undeutlich	un	un	un
undeutsch	un	un	-
undicht	un	un	un
undifferenziert	un	un	-
undiplomatisch	un	un	-
undiszipliniert	un	un	un
undogmatisch	un	un	-
undramatisch	-	un	-
unduldsam	un	un	un
undurchlässig	un	un	un
undurchsichtig	un	un	un
uneben	un	un	un
unecht	un	un	-
unedel	un	un	un
unegal	-	-	un
unehelig	un	un	un
unehrenhaft	un	un	un
unehrerbietig	un	un	un
unehrlich	un	un	un
uneigennützig	un	un	un

Lemma	DAW	GAW	WebCelex
uneigentlich	un	un	un
uneingeweiht	un	un	un
uneinig	un	un	un
uneins	un	un	un
uneinsichtig	un	un	-
unempänglich	un	un	-
unempfindlich	un	un	un
unentdeckt	un	-	un
unentschieden	un	un	un
unentschlossen	un	un	un
unentschuldigt	un	un	un
unerfahren	un	un	un
unerfreulich	un	un	un
unergiebig	un	un	un
unerheblich	un	un	un
unerkant	un	un	un
unerlaubt	un	un	un
unerledigt	un	un	un
unernst	un	un	un
unerquicklich	un	un	un
unerschlossen	un	-	un
unerschrocken	un	un	un
unerwähnt	un	un	un
unerwidert	un	-	un
unerwünscht	un	un	un
unerzogen	un	un	un
unfähig	un	un	un
unfair	un	un	un
unfallfrei	-	un	-
unfein	un	un	un

Lemma	DAW	GAW	WebCelex
unfern	un	-	un
unfertig	un	-	un
unflätig	un	un	-
unflektiert	un	un	-
unflott	un	un	un
unfolgsam	un	un	un
unförmig	un	un	-
unförmlich	un	-	un
unfrankiert	un	un	un
unfrei	un	un	un
unfreiwillig	un	un	-
unfreundlich	un	un	un
unfrisiert	un	un	-
unfroh	-	un	-
unfromm	un	un	un
unfundiert	un	un	-
ungalant	un	un	un
ungar	un	-	-
ungastlich	un	un	un
ungeändert	-	-	un
ungebärdig	un	un	un
ungebeten	un	un	un
ungebeugt	un	-	un
ungebildet	un	un	un
ungeboren	un	un	-
ungebräuchlich	un	un	un
ungebraucht	-	un	un
ungebrochen	un	un	un
ungebührend	un	-	un
ungebührlich	un	un	un

Lemma	DAW	GAW	WebCelex
ungebunden	un	un	un
ungedeckt	un	un	un
ungedient	un	un	un
ungedruckt	un	un	un
ungeduldig	un	un	-
ungeeignet	un	un	un
ungefährlich	un	un	un
ungefällig	un	un	un
ungefärbt	un	-	-
ungefestigt	-	un	-
ungeformt	-	un	-
ungefragt	un	un	un
ungefrühstückt	un	-	un
ungefüge	un	-	un
ungefügig	un	-	-
ungegessen	un	-	un
ungegliedert	un	un	un
ungehalten	un	un	un
ungeheißen	un	-	un
ungeheizt	un	-	un
ungehemmt	un	-	un
ungehindert	un	un	un
ungehörig	un	un	un
ungehorsam	un	un	un
ungehört	un	un	-
ungeistig	-	-	un
ungekämmt	-	-	un
ungeklärt	un	un	un
ungekocht	un	un	un
ungekrönt	un	un	-

Lemma	DAW	GAW	WebCelex
ungekündigt	un	-	-
ungekünstelt	un	-	un
ungekürzt	un	-	un
ungeladen	un	-	-
ungeläutert	un	-	-
ungelegen	un	un	un
ungelehrig	un	-	un
ungelehrt	un	-	un
ungelenk(ig)	un	-	un
ungelernt	un	un	un
ungeliebt	un	un	-
ungelogen	un	un	un
ungelöst	un	un	un
ungemächlich	-	-	un
ungemäß	un	-	un
ungemindert	un	-	-
ungemischt	un	-	un
ungemütlich	un	un	un
ungenannt	un	un	un
ungenau	un	un	un
ungenügend	un	un	un
ungenutzt	un	un	un
ungenützt	un	-	un
ungeordnet	un	un	un
ungepflegt	un	un	un
ungeprüft	un	un	un
ungerächt	un	-	un
ungerade	un	un	un
ungeraten	un	un	un
ungerechnet	un	-	un

Lemma	DAW	GAW	WebCelex
ungerecht	un	un	un
ungerechtfertigt	un	un	un
ungeregelt	un	un	un
ungereimt	un	un	un
ungern	un	un	un
ungerührt	un	un	un
ungerundet	-	un	-
ungerupft	un	-	un
ungesagt	un	-	un
ungesalzen	un	-	un
ungesättigt	un	-	un
ungesäuert	un	-	un
ungesäumt	un	un	un
ungeschält	un	un	-
ungeschehen	un	un	un
ungescheut	un	-	un
ungeschicklich	un	-	
ungeschickt	un	un	un
ungeschlacht	un	-	-
ungeschlagen	un	-	-
ungeschlechtlich	-	-	un
ungeschliffen	un	-	un
ungeschmälert	un	-	un
ungeschmeidig	un	-	un
ungeschminkt	un	-	un
ungeschoren	un	un	un
ungeschrieben	un	un	un
ungeschützt	-	un	un
ungeschult	un	un	un
ungesehen	un	-	-

Lemma	DAW	GAW	WebCelex
ungesellig	un	un	un
ungesetzlich	un	un	un
ungesittet	un	un	un
ungestalt(et)	un	-	un
ungestempelt	un	un	un
ungestielt	un	-	-
ungestillt	un	-	un
ungestört	un	un	un
ungestraft	un	un	un
ungestüm	un	un	-
ungesühnt	un	un	-
ungesund	un	un	un
ungetan	un	-	un
ungeteilt	un	-	un
ungetreu	un	un	un
ungetrübt	un	un	un
ungeübt	un	un	un
ungewandt	un	un	un
ungewaschen	un	un	un
ungewiss	un	un	un
ungewöhnlich	un	un	un
ungewohnt	un	un	un
ungewollt	un	un	un
ungezählt	un	un	un
ungezähmt	un	un	un
ungeziemend	un	-	un
ungezogen	un	un	un
ungezügelt	un	un	un
ungezwungen	un	un	un
ungiftig	un	un	un

Lemma	DAW	GAW	WebCelex
unglaublich	un	un	un
ungläubig	un	un	un
unglaublich	un	un	un
ungleich	un	un	un
ungleichartig	-	un	un
ungleicherbig	-	-	un
ungleichförmig	un	-	un
ungleichmäßig	-	un	un
ungleichstoffig	un	-	-
unglücklich	un	un	-
unglücklich	un	-	-
ungnädig	un	un	-
ungrad(e)	un	un	-
ungraziös	un	un	un
ungültig	un	un	un
ungünstig	un	un	-
ungut	un	un	un
unhaltig	un	-	un
unhandlich	un	un	un
unharmonisch	un	un	un
unheilig	un	un	un
unheilvoll	un	-	-
unheimisch	un	-	-
unhistorisch	-	un	un
unhöflich	un	un	un
unhold	un	-	un
unhygienisch	un	un	un
uninformiert	-	un	-
uninteressant	un	un	un
uninteressiert	un	un	un

Lemma	DAW	GAW	WebCelex
unirdisch	un	un	un
unkameradschaftlich	un	un	un
unkanonisch	un	un	-
unkenntlich	un	un	un
unkeusch	un	un	un
unkindlich	un	-	un
unkirchlich	un	-	un
unklar	un	un	un
unkleidsam	-	un	un
unklug	un	un	un
unkollegial	un	un	un
unkompliziert	un	un	un
unkontrolliert	un	un	un
unkonventionell	un	un	un
unkonzentriert	un	un	un
unkorrekt	un	un	un
unkörperlich	-	-	un
unkriegerisch	-	un	-
unkritisch	un	un	un
unkultiviert	un	un	un
unkundig	un	un	un
unlängst	un	un	un
unlauter	un	un	un
unleidlich	un	un	un
unlieb	un	un	un
unliebsam	un	un	un
unlimitiert	un	-	un
unliniert	-	-	un
unlogisch	un	un	un
unlustig	un	-	un

Lemma	DAW	GAW	WebCelex
unmanierlich	un	-	un
unmännlich	un	un	un
unmäßig	un	un	un
unmelodisch	-	-	un
unmilitärisch	un	-	-
unmittelbar	un	un	un
unmöbliert	un	-	un
unmodern	un	un	un
unmodisch	un	-	un
unmoralisch	un	un	un
unmotiviert	un	un	un
unmündig	un	un	un
unmusikalisch	un	un	un
unmutig	un	un	un
unnachgiebig	un	-	un
unnachsichtig	un	un	un
unnachsichtlich	-	-	un
unnatürlich	un	un	un
unnormale	un	un	un
unnötig	un	un	un
unnütz	un	un	un
unökonomisch	un	un	-
unordentlich	un	un	un
unorganisch	un	un	un
unorganisiert	-	un	un
unorthodox	un	un	un
unorthographisch	un	-	un
unpaar	un	-	un
unpaarig	un	un	un
unpädagogisch	un	un	un

Lemma	DAW	GAW	WebCelex
unparteiisch	un	un	un
unparteilich	un	-	un
unpass?	un	-	un
unpassend	un	un	un
unpässlich	un	-	un
unpathetisch	un	un	un
unpatriotisch	-	un	-
unpersönlich	un	un	un
unpoetisch	-	un	un
unpoliert	un	-	un
unpolitisch	un	un	un
unpopulär	un	un	un
unpraktisch	un	un	un
unpräventiös	-	-	un
unpräzis(e)	-	un	un
unproblematisch	un	un	un
unproduktiv	un	un	un
unprofessionell	-	un	-
unproportioniert	un	un	un
unpünktlich	un	un	un
unqualifiziert	un	un	un
unrasiert	un	un	un
unrationell	un	-	un
unratsam	un	-	un
unreal	un	-	un
unrealistisch	un	un	un
unrecht	un	-	un
unrechtmäßig	un	un	un
unredigiert	un	-	un
unredlich	un	un	un

Lemma	DAW	GAW	WebCelex
unreell	un	un	un
unreflektiert	un	-	un
unregelmäßig	un	un	un
unreif	un	un	un
unrein(lich)	un	un	un
unrentabel	un	un	un
unrichtig	un	un	un
unritterlich	-	un	un
unromantisch	-	un	-
unruhig	un	un	-
unrühmlich	un	un	un
unrund	un	-	un
unsachgemäß	un	-	un
unsachlich	un	un	un
unsanft	un	-	un
unsauber	un	un	un
unschädlich	un	un	un
unscharf	un	un	un
unscheinbar	un	un	un
unschicklich	un	-	un
unschlüssig	un	un	un
unschön	un	un	un
unschöpferisch	-	un	-
unschuldig	un	un	un
unschuldsvoll	-	un	-
unschwer	un	un	un
unselbständig	un	un	un
unselig	un	-	un
unsentimental	-	un	-
unseriös	un	un	un

Lemma	DAW	GAW	WebCelex
unsicher	un	un	un
unsichtbar	un	un	un
unsichtig	-	un	un
unsinnig	un	un	-
unsinnlich	-	-	un
unsittlich	un	un	un
unsolid	un	un	un
unsozial	un	un	un
unspektakulär	-	un	-
unspezifisch	-	un	un
unsportlich	un	un	un
unstabil	un	un	un
unständig	-	-	un
unstarr	un	-	-
unstatthaft	un	-	un
unstet(ig)	un	un	un
unstimmig	un	un	un
unstrukturiert	-	-	un
unsymmetrisch	un	un	un
unsympathisch	un	un	un
unsystematisch	un	-	un
untalentiert	un	un	un
untätig	un	un	un
untauglich	un	un	un
unteilhaftig	un	-	un
untief	un	un	un
untrainert	-	-	un
untreu	un	un	un
untüchtig	-	un	-
untunlich	un	un	-

Lemma	DAW	GAW	WebCelex
untypisch	-	un	un
unüberlegt	un	un	un
unübersichtlich	un	un	un
unüblich	un	un	un
unverbildet	un	-	un
unverbleit	un	-	-
unverbraucht	un	un	un
unverdorben	un	-	un
unverdünnt	un	-	un
unverehelicht	un	-	un
unvergessen	un	un	un
unvergoren	un	-	un
unverheiratet	un	un	un
unverhüllt	un	-	un
unverlangt	-	-	un
unverletzt	un	un	un
unvermählt	un	un	un
unvermerkt	un	-	-
unvermindert	un	-	un
unvermittelt	un	un	un
unvermögend	un	-	-
unvermutet	un	un	un
unvernünftig	un	un	un
unveröffentlicht	un	un	un
unverpackt	un	-	-
unverputzt	un	-	un
unverrichtet	un	-	un
unverschämt	un	un	un
unversehrt	un	un	un
unversorgt	un	un	un

Lemma	DAW	GAW	WebCelex
unverstanden	un	-	un
unverständlich	un	-	-
unverständlich	un	un	un
unverwandt	-	-	un
unverzagt	un	un	un
unverzollt	un	un	-
unvorbereitet	un	un	un
unvordenklich	un	-	-
unvoreingenommen	un	-	un
unvorhergesehen	un	-	un
unvorsätzlich	un	-	-
unvorschriftsmäßig	un	-	un
unvorsichtig	un	un	un
unvorteilhaft	un	un	un
unwahr	un	un	un
unwahrhaftig	un	un	un
unwahrscheinlich	un	un	un
unwegsam	un	-	un
unweiblich	-	un	un
unweit	un	un	un
unwert	un	un	un
unwesentlich	un	un	un
unwichtig	un	un	un
unwillentlich	-	-	un
unwillig	un	un	un
unwillkommen	un	un	un
unwirklich	un	un	un
unwirksam	un	un	un
unwirsch	un	un	un
unwirtlich	un	un	un

Lemma	DAW	GAW	WebCelex
unwirtsam	un	-	-
unwirtschaftlich	un	un	un
unwissend	un	un	un
unwissenschaftlich	un	un	un
unwissentlich	un	-	un
unwohl	un	un	un
unwürdig	un	un	un
unzeitgemäß	un	un	un
unzeitig	un	-	un
unzensiert	un	un	un
unziemend	un	un	un
unziemlich	un	un	un
unzivilisiert	un	un	un
unzüchtig	un	un	-
unzufrieden	un	un	un
unzugänglich	un	un	un
unzukömmlich	un	-	-
unzulänglich	un	-	un
unzulässig	un	un	un
unzurechnungsfähig	un	un	un
unzureichend	un	un	un
unzusammenhängend	un	-	un
unzuständig	un	-	un
unzustellbar	un	-	-
unzuträglich	un	-	un
unzutreffend	un	un	un
unzuverlässig	un	-	un
unzweckmäßig	un	un	un
unzweideutig	un	-	un

Tabelle 2

In Tabelle 2 sind die *un*-Adjektive aufgelistet, deren Akzentuierung schwankt.

Lemma	DAW	GAW	WebCelex
unabänderlich	än/un	än/un	än
unabdingbar	ding/un	ding/un	ding
unabdinglich	ding/un	-	ding
unabkömmlich	un/kömm	-	un
unablässig	läss/un	un	läss
unabsehbar	seh/un	seh/un	seh
unabsetzbar	setz/un	-	setz
unabweisbar	weis/un	-	weis
unabweislich	weis/un	-	weis
unabwendbar	wend/un	wend/un	wend
unanfechtbar	fecht/un	fecht/un	fecht
unangreifbar	un/greif	un/greif	greif
unannehmbar	nehm/un	nehm/un	bar
unantastbar	tast/un	tast/un	tast
unauffindbar	find/un	find/un	find
unaufhaltbar	halt/un	halt/un	-
unaufhaltsam	halt/un	halt/un	halt
unaufhörlich	hör/un	hör/un	hör
unauflösbar	lös/un	lös/un	lös
unauflöslich	lös/un	lös/un	lös
unaufschiebbar	schieb/un	schieb/un	schieb
unaufschieblich	schieb/un	-	schieb
unausbleiblich	bleib/un	-	bleib
unausdenkbar	denk/un	denk/un	denk
unausdenklich	denk/un	-	-
unausführbar	führt/un	-	un

Lemma	DAW	GAW	WebCelex
unauslöschlich	löschr/un	löschr/un	-
unauslöslich	-	-	lös
unausrottbar	rott/un	rott/un	rott
unaussprechbar	sprech/un	sprech/un	sprech
unaussprechlich	sprech/un	sprech/un	sprech
unausstehlich	steh/un	steh/un	steh
unaustilgbar	tilg/un	-	tilg
unausweichlich	weich/un	weich/un	weich
unbeantwortbar	ant/un	ant/un	ant
unbeantwortet	un	-	ant
unbedingt	un/dingt	un/dingt	un
unbeeinflussbar	ein/un	-	un
unbeeinflusst	un	un	ein
unbefahrbar	un/fahr	un/fahr	fahr
unbegreiflich	un/greif	un/greif	greif
unbegrenzt	un	un/grenzt	un
unbehelligt	un/hell	-	hell
unbehindert	hin/un	un	-
unbeirrbar	irr/un	irr/un	irr
unbeirrt	irrt/un	irrt/un	-
unbekümmert	un/kümm	un	kümm
unbelehrbar	un/lehr	un/lehr	lehr
unbemerkt	un	un	merkt
unbenommen	nom/un	un	un
unbenutzbar	un/nutz	-	nutz
unberechenbar	rech/un	rech/un	un
unberücksichtigt	un/rück	un	rück
unberufen	ru/un	ru/un	ru
unberührbar	rühr/un	-	-
unbeschadet	un/scha	-	-

Lemma	DAW	GAW	WebCelex
unbeschränkt	un/schränkt	-	un
unbeschreiblich	schreib/un	schreib/un	schreib
unbeschützt	un	-	schützt
unbesehen	seh/un	seh/un	seh
unbesiegbar	sieg/un	sieg/un	sieg
unbesieglich	sieg/un	-	sieg
unbesiegt	-	-	sieg
unbestätigt	un/stä	-	un
unbestechlich	un/stech	un	un
unbestimmbar	un/stimm	un	un
unbestreitbar	streit/un	streit/un	streit
unbestritten	un/strit	un	un
unbeteiligt	un/tei	un	tei
unbeträchtlich	un/trächt	un	trächt
unbeugbar	beug/un	-	un
unbeugsam	beug/un	un	beug
unbewältigt	un/wäl	-	wäl
unbeweglich	un/weg	un	un
unbeweisbar	-	weis/un	-
unbewohnbar	wohn/un	-	un
unbezahlbar	zahl/un	zahl/un	zahl
unbezähmbar	zähm/un	-	zähm
unbezweifelbar	-	-	zwei
unbezweifelt	un/zwei	-	-
unbezwingbar	zwing/un	zwing/un	zwing
unbezwinglich	zwing/un	-	zwing
undefinierbar	un/nier	un/nier	nier
undeklinierbar	un/nier	un/nier	nier
undemokratisch	un/ra	un	ra
undenkbar	un	denk	denk

Lemma	DAW	GAW	WebCelex
undenklich	un	-	denk
undiskutabel	un/ta	un/ta	ta
undurchdringbar	dring/un	dring/un	dring
undurchdringlich	dring/un	dring/un	dring
undurchführbar	führ/un	führ/un	-
undurchschaubar	schau/un	schau/un	schau
uneingeschränkt	un/schränkt	un	un
uneinnehmbar	nehm/un	nehm/un	nehm
unendlich	un	un	end
unentbehrlich	un/behr	behr/un	behr
unentgeltlich	un/gelt	un/gelt	gelt
unentrinnbar	rinn/un	rinn/un	rinn
unentschuldbar	schuld/un	schuld/un	schuld
unentwegt	wegt/un	wegt/un	wegt
unentwirrbar	wirr/un	-	wirr
unerachtet	acht/un	-	ach
unerbittlich	bitt/un	bitt/un	bitt
unerfindlich	un/find	-	find
unerforschlich	un/forsch	-	forsch
unerfüllbar	füll/un	-	füll
unerfüllt	un	-	füllt
unergründbar	gründ/un	gründ/un	gründ
unergründlich	gründ/un	gründ/un	gründ
unerhört	un	hört/un	un
unerkennbar	kenn/un	kenn/un	-
unerkklärbar	klär/un	klär/un	klär
unerkklärlich	klär/un	klär/un	klär
unerlässlich	läss/un	-	läss
unermesslich	mess/un	-	mess
unermüdlich	müd/un	müd/un	müd

Lemma	DAW	GAW	WebCelex
unerreichbar	reich/un	reich/un	reich
unerreicht	reicht/un	reicht/un	reicht
unersättlich	sätt/un	sätt/un	sätt
unerschöpflich	schöpf/un	schöpf/un	schöpf
unerschütterlich	schütt/un	schütt/un	schütt
unerschwinglich	schwing/un	schwing/un	un
unersetzbar	setz/un	-	setz
unersetzlich	setz/un	-	setz
unersprießlich	sprieß/un	-	sprieß
unerträglich	träg/un	träg/un	träg
unerwartet	un/war	un	un
unerweisbar	weis/un	-	weis
unerweislich	weis/un	-	weis
unfassbar	fass/un	fass/un	fass
unfasslich	fass/un	-	fass
unfehlbar	fehl/un	fehl/un	fehl
unfruchtbar	un	un	frucht
ungangbar	un/gang	-	-
ungeachtet	un/ach	un/ach	un/ach
ungeahndet	un/ahn	un/ahn	un
ungeahnt	un/ahnt	un	un
ungefährdet	un/fähr	-	un
ungeheuer	un/heu	un/heu	un
ungeheuerlich	heu/un	heu/un	-
ungehobelt	un/ho	-	un
ungemein	un/mein	un/mein	un
ungemessen	un/mess	-	un
ungeniert	un/niert	un/niert	un
ungenießbar	un/nieß	un/nieß	un
ungesäumt	un/säumt	-	-

Lemma	DAW	GAW	WebCelex
unglaublich	glaub/un	glaub/un	glaub
ungustiös	un	-	ös
unhaltbar	un/halt	un/halt	un
unheilbar	un/heil	un/heil	un
unheimlich	un/heim	un	un
unhörbar	un	hör/un	hör
unkontrollierbar	un/lier	un/lier	un
unkündbar	un/künd	un/künd	un
unlesbar	les/un	les/un	-
unleserlich	un/le	un	un
unleugbar	un/leug	un/leug	un
unlösbar	lös/un	un/lös	lös
unlöslich	lös/un	un/lös	un
unmaßgeblich	un/geb	un	un
unmenschlich	un/mensch	un	un
unmerkbar	merk/un	merk/un	-
unmerklich	merk/un	merk/un	un
unmessbar	mess/un	mess/un	-
unmissverständlich	un/ständ	un/ständ	un
unmöglich	un/mög	un/mög	un
unnachahmlich	un/ahm	un/ahm	un
unnahbar	nah/un	nah/un	nah
unnennbar	nenn/un	nenn/un	nenn
unpassierbar	un/sier	un/sier	un
unpfändbar	pfänd/un	-	un
unregierbar	un/gier	un/gier	-
unrettbar	rett/un	-	un
unsagbar	sag/un	sag/un	un
unsäglich	säg/un	säg/un	säg
unschätzbar	schätz/un	schätz/un	un

Lemma	DAW	GAW	WebCelex
unschlagbar	schlag/un	-	un
unschmelzbar	schmelz/un	schmelz/un	schmelz
unsinkbar	un/sink	un/sink	-
unspielbar	un/spiel	un/spiel	-
unsterblich	un/sterb	un/sterb	un
unstillbar	still/un	still/un	still
unsträflich	un/sträf	-	un
unstreitig	un/strei	un	un
unstrittig	un/stritt	un	un
untadelig	un/ta	un/ta	un
unteilbar	teil/un	teil/un	un
untilgbar	tilg/un	-	tilg
untragbar	trag/un	trag/un	trag
untrennbar	trenn/un	trenn/un	trenn
untrinkbar	-	trink	-
untröstlich	tröst/un	tröst/un	tröst
untrüglich	trüg/un	trüg/un	trüg
unüberbietbar	biet/un	-	biet
unüberbrückbar	brück/un	brück/un	brück
unüberhörbar	hör/un	hör/un	-
unüberschaubar	schau/un	-	-
unüberschreitbar	schreit/un	-	schreit
unübersehbar	seh/un	seh/un	seh
unübersetzbar	setz/un	setz/un	-
unübersteigbar	-	-	steig
unübertragbar	trag/un	-	trag
unübertrefflich	treff/un	treff/un	treff
unübertroffen	troff/un	troff/un	troff
unüberwindbar	wind/un	wind/un	wind
unüberwindlich	wind/un	wind/un	wind

Lemma	DAW	GAW	WebCelex
unumgänglich	gäng/un	gäng/un	gäng
unumkehrbar	-	-	kehr
unumschränkt	schränkt/un	-	-
unumstößlich	stöß/un	-	stöß
unumstritten	stritt/un	stritt/un	stritt
unumwunden	un/wun	un/wun	un
ununterbrochen	un/broch	un/broch	un
ununterscheidbar	scheid/un	scheid/un	-
unveränderlich	än/un	än/un	än
unverändert	un/än	un/än	un
unverantwortbar	-	ant/un	-
unverantwortlich	ant/un	-	ant
unverarbeitet	un/ar	un	-
unveräußerlich	äu/un	äu/un	äu
unverbaubar	bau/un	-	-
unverbesserlich	bess/un	bess/un	bess
unverbindlich	un/bind	-	un
unverblümt	blümt/un	blümt/un	un
unverbrüchlich	brüch/un	brüch/un	brüch
unverbürgt	bürgt/un	un	bürgt
unverdächtig	un/däch	un/däch	un
unverdaulich	un/dau	un/dau	un
unverdaut	un/daut	un/daut	un
unverdient	un/dient	un/dient	un
unverdrossen	un/dross	un/dross	un
unvereinbar	ein/un	ein/un	ein
unverfälscht	un/fälscht	un	un
unverfänglich	un/fäng	-	-
unverfroren	un/fro	un/fro	un
unvergänglich	un/gäng	-	un

Lemma	DAW	GAW	WebCelex
unvergesslich	gess/un	-	gess
unvergleichbar	gleich/un	-	gleich
unvergleichlich	gleich/un	gleich/un	gleich
unverhältnismäßig	un/hält	un/hält	un
unverhofft	un/hofft	un/hofft	un
unverhohlen	un/hoh	-	un
unverkäuflich	un/käuf	un/käuf	un
unverkennbar	kenn/un	-	kenn
unverletzbar	-	letz/un	letz
unverletzlich	letz/un	-	letz
unverlierbar	lier/un	-	lier
unverlöschlich	lösch/un	-	-
unverlöslich	-	-	lös
unvermeidbar	meid/un	meid/un	meid
unvermeidlich	meid/un	meid/un	meid
unverrückbar	rück/un	rück/un	rück
unverschlossen	un/schloss	-	un
unverschuldet	un/schul	un	un
unversehens	un/seh	un/seh	-
unversiegbar	sieg/un	-	sieg
unversieglich	sieg/un	-	-
unversöhnbar	un/söhn	-	-
unversöhnlich	un/söhn	un	un
unverstellt	un/stellt	-	un
unversteuert	un/steu	-	un
unversucht	un/sucht	-	un
unverträglich	un/träg	un/träg	un
unvertretbar	tret/un	tret/un	-
unverwechselbar	wech/un	wech/un	wech
unverwehrt	un/wehrt	-	un

Lemma	DAW	GAW	WebCelex
unverweilt	un/weilt	-	un
unverwertbar	wert/un	wert/un	-
unverweslich	un/wes	-	un
unverwischbar	wisch/un	-	wisch
unverwundbar	wund/un	wund/un	wund
unverwüstlich	wüst/un	wüst/un	wüst
unverzeihbar	zeih/un	-	zeih
unverzeihlich	zeih/un	-	zeih
unverzichtbar	zicht/un	zicht/un	zicht
unverzinslich	zins/un	-	zins
unverzüglich	züg/un	züg/un	züg
unvollendet	un/en	un	un
unvollkommen	un/komm	un	un
unvollständig	un/stän	un	un
unvorgreiflich	greif/un	-	greif
unvorstellbar	stell/un	stell/un	stell
unwägbar	wäg/un	wäg/un	-
unwandelbar	wan/un	wan/un	wan
unweigerlich	wei/un	un	wei
unwiderlegbar	leg/un	leg/un	leg
unwiderleglich	leg/un	-	leg
unwiderruflich	ruf/un	ruf/un	ruf
unwidersprochen	spro/un	-	spro
unwiderstehlich	steh/un	steh/un	steh
unwiederbringlich	bring/un	-	bring
unwillkürlich	un/kür	un/kür	un
unzählbar	zähl/un	zähl/un	zähl
unzählig	zäh/un	un	-
unzähmbar	zähm/un	zähm/un	zähm
unzerbrechlich	un/brech	-	brech

Lemma	DAW	GAW	WebCelex
unzerreißbar	reiß/un	-	reiß
unzerstörbar	stör/un	stör/un	stör
unzertrennbar	trenn/un	trenn/un	trenn
unzertrennlich	trenn/un	-	trenn
unzumutbar	un/mut	un	un
unzweifelhaft	un/zwei	un	un

Tabelle 3

In Tabelle 3 sind die *un*-Substantive aufgelistet, die anfangsakzentuiert sind.

Lemma	DAW	GAW	WebCelex
Unabhängigkeit	-	un	-
Unachtsamkeit	-	un	-
Unannehmlichkeit	un	un	un
Unanständigkeit	-	un	-
Unart	un	un	un
Unband	un	-	-
Unbedenklichkeit	-	un	-
Unbefangenheit	-	un	-
Unbehagen	un	-	un
Unbekümmertheit	-	un	-
Unbequemlichkeit	-	un	un
Unbestechlichkeit	-	un	-
Unbestimmtheit	-	un	-
Unbeweglichkeit	-	un	-
Unbilden	un	un	-
Unbildung	-	un	un
Unbill	un	un	-
Unbilligkeit	-	un	-
Unbilden	un	-	-
Unbill	un	-	-
Unbotmäßigkeit	-	un	-
Unchrist	un	-	-
Unchristlichkeit	-	un	-
Undank	un	un	un
Undeutlichkeit	-	un	-
Undeutsch	un	-	-

Tabelle 3

In Tabelle 3 sind die *un*-Substantive aufgelistet, die anfangsakzentuiert sind.

Lemma	DAW	GAW	WebCelex
Unabhängigkeit	-	un	-
Unachtsamkeit	-	un	-
Unannehmlichkeit	un	un	un
Unanständigkeit	-	un	-
Unart	un	un	un
Unband	un	-	-
Unbedenklichkeit	-	un	-
Unbefangenheit	-	un	-
Unbehagen	un	-	un
Unbekümmertheit	-	un	-
Unbequemlichkeit	-	un	un
Unbestechlichkeit	-	un	-
Unbestimmtheit	-	un	-
Unbeweglichkeit	-	un	-
Unbilden	un	un	-
Unbildung	-	un	un
Unbill	un	un	-
Unbilligkeit	-	un	-
Unbilden	un	-	-
Unbill	un	-	-
Unbotmäßigkeit	-	un	-
Unchrist	un	-	-
Unchristlichkeit	-	un	-
Undank	un	un	un
Undeutlichkeit	-	un	-
Undeutsch	un	-	-

Lemma	DAW	GAW	WebCelex
Unding	un	un	un
Undiszipliniertheit	-	un	-
Unduldsamkeit	-	un	-
Undurchlässigkeit	-	un	-
Unebenheit	-	un	-
Unechtheit	-	un	-
Unehre	-	un	un
Unehrlichkeit	-	un	-
Uneinigkeit	-	un	-
Uneinsichtigkeit	-	un	-
Unempfänglichkeit	-	un	-
Unendlichkeit	-	un	-
Unentschlossenheit	-	un	-
Unerfahrenheit	-	un	-
Unergiebigkeit	-	un	-
Unerheblichkeit	-	un	-
Unerzogenheit	-	un	-
Unfähigkeit	-	un	-
Unfairness	-	un	-
Unfall	un	un	un
Unflat	un	un	-
Unform	un	-	un
Unförmigkeit	-	un	-
Unfreiheit	-	un	-
Unfreundlichkeit	-	un	-
Unfriede	un	un	un
Unfrieden	un	-	un
Unfug	un	un	-
Ungastlichkeit	-	un	-
Ungebärdigkeit	-	un	-

Lemma	DAW	GAW	WebCelex
Ungebrauchlichkeit	-	un	-
Ungebühr	-	un	un
Ungebührlichkeit	-	un	-
Ungeduld	un	un	un
Ungefälligkeit	-	un	-
Ungeheuer	un	un	-
Ungehörigkeit	-	un	-
Ungehorsam	un	-	-
Ungeist	-	un	un
Ungeld	-	-	un
Ungelegenheit	-	un	-
Ungemach	un	un	un
Ungemütlichkeit	-	un	-
Ungenauigkeit	-	un	-
Ungenügen	-	-	un
Ungerechtigkeit	-	un	-
Ungereimtheit	-	un	-
Ungern	-	un	-
Ungeschick	un	un	un
Ungeschicklichkeit	-	un	-
Ungesetzlichkeit	-	un	-
Ungestüm	un	-	-
Ungetüm	un	un	-
Ungewissheit	-	un	-
Ungewitter	un	un	un
Ungeziefer	un	un	un
Ungezogenheit	-	un	-
Unglaube	un	un	un
Unglaubwürdigkeit	-	un	-
Ungleich	un	-	-

Lemma	DAW	GAW	WebCelex
Ungleichgewicht	-	-	un
Ungleichheit	-	un	-
Ungleichung	-	un	-
Unglimpf	un	-	un
Unglück	un	un	un
Ungnad	un	-	-
Ungnade	un	un	un
Ungültigkeit	-	un	-
Ungunst	-	un	un
Unheil	un	un	un
Unhöflichkeit	-	un	-
Unhold	un	un	-
Uninformiertheit	-	un	-
Unkenntnis	un	un	un
Unkeuschheit	-	un	-
Unklarheit	-	un	-
Unkorrektheit	-	un	-
Unkosten	un	un	-
Unkraut	un	un	un
Unkultur	un	un	un
Unland	-	-	un
Unleidlichkeit	-	un	-
Unleserlichkeit	-	un	-
Unlust	un	un	un
Unmaß	un	un	un
Unmasse	un	un	un
Unmenge	un	un	un
Unmensch	un	un	un
Unmenschlichkeit	-	un	-
Unmoral	-	un	un

Lemma	DAW	GAW	WebCelex
Unmündigkeit	-	un	-
Unmut	un	un	un
Unnatur	un	un	un
Unordentlichkeit	-	un	-
Unordnung	un	un	un
Unpaarhufer	un	un	-
Unpaarzeher	un	-	-
Unperson	un	-	-
Unpünktlichkeit	-	un	-
Unrast	un	un	un
Unrat	un	un	un
Unrecht	un	un	un
Unredlichkeit	-	un	-
Unregelmäßigkeit	-	un	-
Unreife	-	un	-
Unreinheit	-	un	-
Unruh(e)	un	un	un
Unsachlichkeit	-	un	-
Unschärfe	-	un	-
Unschlüssigkeit	-	un	-
Unschuld	un	un	un
Unsegen	-	-	un
Unsicherheit	-	un	-
Unsichtbarkeit	-	un	-
Unsinn	un	un	un
Unsinnigkeit	-	un	-
Unsitte	un	un	un
Unsittlichkeit	-	un	-
Unsportlichkeit	-	un	-
Unstände	un	-	-

Lemma	DAW	GAW	WebCelex
Unstern	un	un	un
Unstetigkeit	-	un	-
Unstimmigkeit	-	un	-
Unsumme	un	un	un
Untat	un	un	un
Untätchen	un	-	-
Untätigkeit	-	un	-
Untauglichkeit	-	un	-
Untiefe	un	un	-
Untier	un	un	un
Untreue	-	un	-
Untüchtigkeit	-	un	-
Untugend	un	un	-
Unverfügbarkeit	-	un	-
Unvermögen	un	un	un
Unvernunft	un	un	un
Unverschämtheit	-	un	-
Unverstand	un	-	un
Unverständlichkeit	-	un	-
Unverständnis	-	un	-
Unverzagttheit	-	un	-
Unwägbarkeit	-	un	-
Unwahrheit	-	un	-
Unwert	un	-	un
Unwesen	un	un	un
Unwetter	un	un	un
Unwille(n)	un	un	un
Unwissenheit	un	-	un
Unwohlsein	un	un	-
Unwucht	un	un	-

Lemma	DAW	GAW	WebCelex
Unwürdigkeit	-	un	-
Unzahl	un	un	un
Unzeit	un	un	un
Unzucht	un	un	un
Unzufriedenheit	-	un	-

Tabelle 4

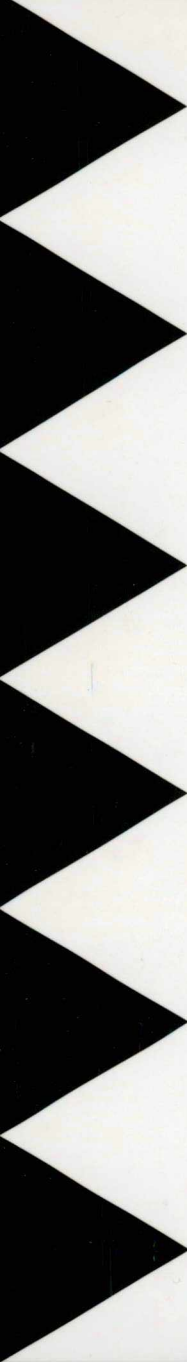
In Tabelle 4 sind die *un*-Substantive aufgelistet, deren Akzentuierung schwankt.

Lemma	DAW	GAW	WebCelex
Unangreifbarkeit	-	un/greif	-
Unaufhaltbarkeit	-	halt/un	-
Unausstehlichkeit	-	steh/un	-
Unbegrenztheit	-	un/grenzt	-
Unbelehrbarkeit	-	un/lehr	-
Unbesiegbarkeit	-	sieg/un	-
Undurchführbarkeit	-	führ/un	-
Uneinnehmbarkeit	-	nehm/un	-
Unfehlbarkeit	-	fehl/un	-
Ungeheuerlichkeit	-	heu/un	-
Unlösbarkeit	-	un/lös	-
Unmöglichkeit	-	un/mög	-
Unsterblichkeit	-	un/sterb	-
Unteilbarkeit	-	teil/un	-
Unveränderlichkeit	-	än/un	-
Unverbindlichkeit	-	un/bind	-
Unverträglichkeit	-	un/träg	-
Unverwechselbarkeit	-	wech/un	-
Unverwundbarkeit	-	wund/un	-

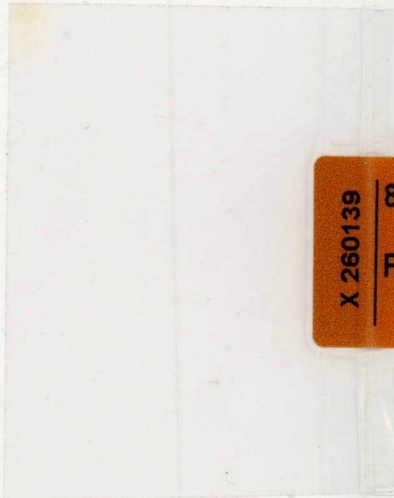


X²⁷⁷

260139



ISBN 978-963-306-540-2



X 260139 | 803
F55

FEUILLETONS - HEXE - HO

PRÄFIGIERUNG - VERGANGENHEITSTEMPORA